



Stammkalender

ab
16
Kreises Gultentag 0,5

Heimatkalender

des Kreises Guttentag

für das Jahr
1938



2. Jahrgang



ab 16



Begründet und in Gemeinschaft mit der Kreisverwaltung Guttentag herausgegeben von Hauptlehrer Pyttel, Kreuzenfeld. Gesamtausstattung: Gauverlag NS-Schlesien GmbH., Zweigverlag Gleiwitz, in Zusammenarbeit mit dem Bearbeiter Hauptlehrer Pyttel, Kreuzenfeld. Verantwortlich für den Text und die Bilder Hauptlehrer Pyttel, Kreuzenfeld, für den Anzeigenteil Friedrich Reichelt, Gleiwitz. Druckauflage 2 500 Exemplare. Zur Zeit ist Preisliste 2 gültig. Der Preis des Kalenders beträgt 0.55 RM. Druck und Verlag: Gauverlag NS-Schlesien GmbH., Zweigverlag Gleiwitz, Teuchertstr. 16. Genehmigt laut Bescheid der parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums Berlin.



Den Umschlag zeichnete Kunstmalers Zabel, Beuthen OS. Den Spruch schrieb Ludwig Torkler, Oppeln. Die Zeichnungen auf Seite 46, 73 und 87 stellte der Verlag Hirt in Breslau zur Verfügung. Die anderen Zeichnungen fertigte Karl Hoinka, Guttentag. Die Klischees „Dornröschen“ und „Weihnachten“ stammen von W. Limpert, Dresden. Das Klischee „Winterwald“ aus „Jungenschaft“ ist aus dem Verlagshaus W. Limpert, Berlin.

Mein lieber Leser!

Lasse uns, bevor Du in meinen Seiten weiterblätterst, auch in diesem Jahre erst allen meinen Förderern und Mitarbeitern unseren Dank entbieten.

Und dann — sei auch Du selbst bedankt, lieber oberschlesischer Landsmann. Habe Dank zunächst für die freundliche Aufnahme, die Du mir im vergangenen Jahre bereitet hast. Sei aber vor allem bedankt für Deine Treue und Dein Vertrauen zu mir. Ich weiß, daß Du die unbeholfenen Versuche eines deutschfeindlichen Blättchens, die Glaubwürdigkeit meiner Zeilen zu erschüttern, nur belächelt hast. Du weißt ja zu gut, daß ich Dich nicht anzulügen brauche, da die Stimmen Deiner Väter aus der Erde Deiner Heimat zu Dir sprechen. Wie solltest Du da etwas auf das Geschwätz nichtdeutscher Zeitungsschreiber und ihrer Agenten geben, die für eine friedliche Zusammenarbeit zweier Nachbarvölker kein Verständnis haben wollen. Du tust recht daran, wenn Du ihnen die Tür weist, ihnen, die nicht Haus und Hof und meist nicht Weib und Kind haben wie Du — und deren Heimat nur der leichte Koffer ist. Lasse Dir nie und nimmer die tiefen Brunnen der Liebe und Treue zu Deiner Heimat verschütten, und in Deiner Hütte wird immer Glück und Sonne sein.

Das wünscht von Herzen

Dein Heimattkalender.

Der Heimatgedanke ist nirgends lebendiger und kraftvoller, aber auch nirgends notwendiger als im Grenzgebiet. Es ist wertvolle Grenzlandarbeit, die durch Oberschlesiens Heimattkalender geleistet wird. Erfassen sie doch vielfach auch die Schichten unserer oberschlesischen Bevölkerung, die im Getriebe ihrer täglichen Arbeit kaum zum Lesen einer Tageszeitung oder zum Hören des Rundfunks kommen. Das, was uns mit den Kalendern so besonders vertraut macht, ist ja gerade ein wesentlicher Unterschied von den nur für den Tag bestimmten Mitteilungen. Der Heimattkalender soll uns ein täglicher Begleiter das ganze Jahr hindurch sein, und durch seinen vielfältigen Bild- und Lesestoff immer wieder von neuem mit den Werten und den Schönheiten unserer Heimat vertraut machen. In diesem Sinne begrüße ich die Heimattkalender im neuen Jahre aufrichtig und wünsche ihnen den Erfolg, den sie verdient haben. Mögen sie auch unseren Nachbarn jenseits der Grenzen ein Bild von der friedlichen Arbeit geben, die hier wie im Innern des Reiches im Geiste der Zusammenarbeit aller friedfertig gesonnenen Völker geleistet wird.

gez. Wagner
Gauleiter und Oberpräsident

Die Heimattkalender sind im wahrsten Sinne des Wortes Spiegelbilder unseres Gemeinschaftslebens auf dem Fleckchen Erde, auf dem man geboren wurde und heute werkt und lebt. Weil sie von dem berichten, was uns im innersten mit der Heimat verbindet, finden sie alljährlich überall gern Einlaß und werden von vielen Tausenden unserer Landsleute in der Stadt und auf dem Lande gelesen. Sie sind es, die uns am besten vermitteln, was Heimat ist. Aus tiefstem Heimatwissen wächst aber unsere Heimatliebe.

Da ich weiß, wie sehr gerade der Grenzländer seine Heimat liebt, weiß ich auch, was ihm das Jahrbuch seiner Heimat, sein Heimattkalender, bedeutet. In diesem so kleinen und unscheinbaren Heftchen klingt für viele unserer Landsleute in lauten Akkorden die Melodie unserer Heimat, wird das Gefühl der Verbundenheit, der Liebe und Treue wach zur engeren Heimat und damit zu unserem großen und stolzen Vaterland Deutschland.

gez. **J. Adamczyk**

Landeshauptmann
von Ober- und Niederschlesien

Bewußte und letzte Liebe zur Heimat kann man nur haben, wenn man seine Heimat kennt, wenn man um ihre Geschichte, ihr Dulden, ihr Ringen und Leiden, sowie um ihr Leben und ihre Freude weiß. Darum soll jeder Oberschlesier den Heimattkalender lesen. Dann wird er wissen, wie groß und schön seine alte deutsche Heimat ist.

Er wird vor allem sehen, wie stolz er auf seine Heimat sein kann, die in ihrer heroischen Vergangenheit und der Größe ihrer Aufgaben für Gegenwart und Zukunft würdig jedem anderen deutschen Gau zur Seite treten kann.

Wenn Du, Oberschlesier, Dir dessen in all Deinem Denken und Handeln bewußt bleibst, wird Oberschlesien wieder das werden, was es schon einmal war: die schönste Perle in der Krone unseres herrlichen Vaterlandes.

gez. **Rüdiger**

Regierungspräsident



Wir Menschen im Grenzland müssen bewußt in unserer Aufgabe stehen. Jeder Tag verlangt neuen Einsatz der Kräfte. Der Erfüllung unserer Aufgaben müssen wir leben im Auf und Ab des Alltags, in all unserem Tun muß das Wissen um die Verantwortung und der Wille zu ihr liegen. Der Kampf, den wir führen, geht um die friedliche Entwicklung unserer Heimat. Diese Heimat ist es, die uns die Kraft dazu vermittelt. Wir lieben diese Heimat, weil wir hart um sie kämpfen, sie erringen mußten. Nicht nur den Schweiß unserer Arbeit, sondern auch unser Blut hat diese Heimat getrunken. Wer den Heimatkalender liest, lebt in der Gemeinschaft der Menschen seiner Heimat und wird dort finden, daß das Ringen um seine Heimat im Rahmen unseres großen Deutschlands zielbewußter und schöner geworden ist unter der Führung Adolf Hitlers.

Heil Hitler!

gez. **Preiß, M. d. R.**
Kreisleiter

Unsere Heimat

So tief wie ein Baum mit seinen Wurzeln seine Heimatscholle umfaßt, so tief und fest stehen wir in unserer Heimat verwurzelt. Aus dem Heimatboden heraus erwachsen unsere Kräfte, die uns anspornen für unseren Kampf und unsere Arbeit. Wer seine Heimat aufgibt, der gibt sich selbst auf. Heimat, — das ist unser Vaterhaus, Mutter, Vater, Brüder, Schwestern, das sind die Felder, die Flüsse und die Wälder, die tiefen Schächte und die Berge, die mit unserem ersten Denken und unserer Jugend untrennbar verbunden sind.

Oberschlesien — unsere Heimat — ist Grenzlandschicksal, umkämpft in tausendjährigem Kampf. Vor dem Wetterwinkel an der Mährischen Pforte gelegen, ist es das Land mit den tiefen Grenzwunden, die ihm Gewalt und Willkür von Versailles geschlagen haben. Kampfland, das der Oberschlesier mit einer tiefen Liebe umfaßt, ganz gleich, ob es die rauschenden Wälder um Rosenberg, Guttentag und Rauden oder die weiten Felder um Reisse und Grottkau, der Zug der Sudetenberge, das Obertal mit dem das Land weit beherrschenden Annaberg oder die Hütten und Schächte im Industriebezirk sind.

Unsere Heimat ist dort, wo unsere Brüder und Schwestern wohnen, die schlesischer Art und schlesischen Stammes sind. So umfaßt unsere Heimatliebe das ganze Schlesien, wandert über die Grenzen im Osten bis nach Rattowitz und Bielitz, — im Süden nach Hultschin, zu unseren sudetendeutschen Brüdern, — im Norden nach Bissa und Reichthal. Dieses Gesamtschlesien klingt hinein in das Schicksal und die Aufgaben aller deutschen Stämme, in das Hundertmillionenvolk der Deutschen, in unser deutsches Vaterland.

Die ober-schlesischen Heimatkalender, die den Weg aus der ober-schlesischen Heimat in das große deutsche Vaterland weisen, leisten in unserer Volkstumsarbeit große Dienste. Als Landesleiter des Bundes Deutscher Osten, der Organisation aller im Grenzkampf stehenden Männer und Frauen, wünsche ich dem ober-schlesischen Heimatkalender die weiteste Verbreitung, damit jedem Oberschlesier seine Heimat und der deutsche Osten bewußt und ihm Glaube und Aufgabe wird.

Hartlieb,

Landesleiter des BDO.



Der Schlesier ist wegen seiner starken und tiefen Liebe zur Heimat weit über die Grenzen des Schlesierlandes bekannt. Mag der Heimatkalender als ein Ausdruck dieser Heimatliebe gewertet werden, und möge er immer mehr dazu beitragen, die Bindungen der Bevölkerung unseres Kreises Guttentag an Heimat und Scholle zu stärken und zu mehren!

Der Landrat des Kreises Guttentag
Wartmann,
Regierungsrat

Woche und Tag		Sonnen-		Mond-	Mond-	
		Aufg.	Unterg.	au	Aufg.	Unterg.
1 Samstag	Neujahr, Odilo		8.11 15.56		7.38	15.58
2. Woche Sonntag nach Neujahr						
2 Sonntag	Namen je u. Adelgard	8.11	15.57		8.14	17.01
3 Montag	Genoveva, Bertilo	8.11	15.58		8.43	18.07
4 Dienstag	Titus, Roger	8.10	15.59		9.06	19.15
5 Mittwoch	Emilie, Valderich	8.10	16.00		9.28	20.24
6 Donnerstag	Erscheinung Christi	8.10	16.01		9.47	21.35
7 Freitag	Valentin, Reinhold	8.09	16.02		10.07	22.46
8 Samstag	Severin, Eberhard	8.09	16.04		10.26	—
3. Woche 1. Sonntag nach Erscheinung (Eintopfsontag)						
9 Sonntag	Berthold, Julian		8.08 16.05		10.48	0.01
10 Montag	Agatho, Paul	8.03	16.07		11.14	1.16
11 Dienstag	Werner, Egwin	8.07	16.08		11.45	2.35
12 Mittwoch	Verderhi, Familie, Ernst, Hilred	8.03	16.10		12.26	3.52
13 Donnerstag	Hilmar, Gottfried	8.05	16.11		13.19	5.05
14 Freitag	Hilarius, Selir	8.05	16.13		14.26	6.09
15 Samstag	Ro amunde	8.04	16.14		15.44	7.00
4. Woche 2. Sonntag nach Erscheinung						
16 Sonntag	Marzellus, Roiano		8.03 16.16		17.07	7.41
17 Montag	Antonius, Gamelbert	8.02	16.18		18.31	8.13
18 Dienstag	Beatriz	8.01	16.20		19.52	8.40
19 Mittwoch	Kanut, Marius	8.00	16.21		21.11	9.02
20 Donnerstag	Sabian und Sebastian	7.54	16.23		22.26	9.23
21 Freitag	Agnes, Meinrad	7.58	16.25		23.39	9.44
22 Samstag	Vinzenz, Diellinde	7.57	16.27		—	10.06
5. Woche 3. Sonntag nach Erscheinung						
23 Sonntag	Maria Vermählung, Ildesons		7.56 16.29		0.49	10.29
24 Montag	Eimotheus, Bertam	7.54	16.30		1.57	10.57
25 Dienstag	Pauli Befehrung	7.53	16.32		3.00	11.30
26 Mittwoch	Polykarp, Bathilde	7.52	16.34		4.00	12.09
27 Donnerstag	Johannes	7.51	16.36		4.52	12.56
28 Freitag	Karl, Manfred	7.49	16.38		5.36	13.51
29 Samstag	Kranz	7.48	16.39		6.14	14.51
6. Woche 4. Sonntag nach Erscheinung						
30 Sonntag	Luitpold, Adelgunde	7.46	16.41		6.46	15.56
31 Montag	Petrus, Giselbert		7.45 16.43		7.11	17.04

10. Der Schmachtfriede von Versailles tritt 1920 in Kraft.
- Litauen annektiert 1923 widerrechtlich das Memelland.
11. 1923 Einbruch der Franzosen ins Ruhrgebiet.
12. Hermann Göring 1893 geboren.
13. Das Saarland kehrt heim ins Reich (1935).
14. 1930 Mordüberfall der Kommunisten auf Horst Wessel.
15. Proklamation des Zweiten Reiches in Versailles (1871).
24. Friedrich der Große 1712 geboren.
- Der Hitlerjunge Herbert Norkeus 1932 ermordet.
28. Erster Parteitag der NSDAP. in München 1923.
- Oberschlesien wird von den Alliierten befehzt.
30. Proklamation des Dritten Reiches, Adolf Hitler wird Reichskanzler 1933.
- Hans Makowski in Berlin von Kommunisten ermordet 1933.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Schluß mit dem 100-jährigen Kalender! Es gibt freilich noch Menschen, die nach dem 100-jährigen Kalender sehen, manche schimpfen auch, wenn seine Voraussagungen nicht eintreffen. Glaubt denn aber wirklich jemand im Ernst, daß irgend ein weiser Mann vor 100 oder mehr Jahren mußte, was am Weihnachtstage des Jahres 1938 für ein Wetter sein wird, oder glaubt jemand, daß sich das Wetter alle 100 Jahre wiederholt?

Bauernweisheit. Januar muß vor Kälte knäcken, wenn die Ernte soll gut saßen. – Ist der Januar gelind, Lenz und Sommer stürmisch sind. – An Fabian, Sebastian längt der Baum zu saften an. – Bis 3 Könige wächst der Tag, soweit der Hahn wohl springen mag. Doch bis nach Lichtmeß wächst er 'nen Stundenschlag.

Februar

Hornung

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Dienstag	Siegbert, Wolfhold	7.43	16.45		7.35	18.14
2 Mittwoch	Maria Lichtmeß, Markward	7.42	16.47		7.55	19.25
3 Donnerstag	Blasius, Ansgar	7.40	16.48		8.16	20.36
4 Freitag	Andreas, Rembert	7.39	16.50		8.34	21.50
5 Samstag	Aaatha, Alwin	7.37	16.52		8.55	23.04
7. Woche 5. Sonntag nach Erscheinung						
6 Sonntag	Dorothea, Adelheid	7.35	16.54		9.20	—
7 Montag	Romuald, Richard, Emil	7.33	16.56		9.49	0.21
8 Dienstag	Johannes, Dietgrim	7.32	16.58		10.24	1.36
9 Mittwoch	Apollonia, Alto	7.30	17.00		11.10	2.48
10 Donnerstag	Scholastika, Wilhelm	7.28	17.02		12.08	3.54
11 Freitag	Adoll, Dietbert	7.26	17.04		13.18	4.49
12 Samstag	Edelwald	7.24	17.06		14.37	5.34
8. Woche Septuagesima (Eintopfsontag)						
13 Sonntag	Gisbert	7.22	17.08		15.59	6.10
14 Montag	Vita	7.20	17.10		17.22	6.29
15 Dienstag	Walfried, Ansbart	7.18	17.12		18.43	7.03
16 Mittwoch	Juliana	7.16	17.14		20.00	7.25
17 Donnerstag	Mangold	7.14	17.16		21.16	7.46
18 Freitag	Simeon, Angilbert	7.12	17.17		22.29	8.09
19 Samstag	Suanna	7.10	17.19		23.40	8.32
9. Woche Sexagesima						
20 Sonntag	Alabella	7.08	17.21		—	8.59
21 Montag	Guntbert, Eleonore	7.06	17.23		0.45	9.31
22 Dienstag	Robert	7.04	17.25		1.48	10.07
23 Mittwoch	Willigis	7.01	17.26		2.43	10.51
24 Donnerstag	Matthias	6.59	17.28		3.50	11.42
25 Freitag	Walburga	6.57	17.30		4.11	12.40
26 Samstag	Mechthild	6.55	17.32		4.45	13.43
10. Woche Quinquagesima						
27 Sonntag	Markwart	6.53	17.34		5.14	14.50
28 Montag	Leander, Baldemar	6.50	17.35		5.38	15.59

4. 1920 Das Hultschiner Ländchen wird ohne Befragen der Bevölkerung gegen den Willen Deutschlands durch die Tschechen besetzt.
16. 1923 Memel kommt unter litauische Oberhoheit.
23. Horst Wessel stirbt an den Folgen des auf ihn 1930 von Kommunistischen Mördern verübten Mordes.
24. 1920 Gründungsversammlung der NSDAP. in München.
Reichsarbeitsführer hier 1875 geboren.
27. Wiederbegründung der NSDAP. 1925.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Der 100-jährige Kalender stammt aus dem Jahre 1650. Damals hat der Abt Knauer alles zusammengetragen, was er über das Wetter von 1550 bis 1650 erfahren konnte, er hat also den ersten umfassenden Wetterbericht zusammengestellt. Dieser kam später einem geschäftstüchtigen und geldbedürftigen Mann in die Hände. Der hat aus dem Wetterbericht eine Wettervorhersage gemacht. Und dies - ein wenig mit Himmelskunde verbrämt - glaubt nun manch' lieber Volksgenosse. Das Jahr 1938 steht im Zeichen Jupiters. Dieser Stern ist gegen Mitternacht gut zu sehen. Er ist dann besonders hell und strahlend.

Bauernweisheit. Leuchten in der Fastnacht die Sterne, legen unsere Hennen gerne. - Matthais bricht Eis, hat er Feins, so macht er eins. - Ob's warm, ob's kalt, in jedem Fall viel Narren gibt's im Karneval.

März

Lenzing

Woche und Tag		Sonnen-		Mond-	Mond-	
		Aufg.	Unterg.	lauf	Aufg.	Unterg.
1 Dienstag	Siegward (Saltnacht)	6.48	17.37		6.00	17.10
2 Mittwoch	Karl v. Flandern (Hilferrmittwoch) ☉	6.46	17.39		6.00	18.23
3 Donnerstag	Kunigunde	6.44	17.41		6.41	19.37
4 Freitag	Oswin, Luzius	6.41	17.43		7.02	20.53
5 Samstag	Friedrich	6.39	17.44		7.26	22.09
11. Woche 1. Fastensonntag						
6 Sonntag	Fridolin	6.36	17.46		7.53	23.25
7 Montag	Thomas v. Aquin, Volker	6.34	17.48		8.27	—
8 Dienstag	Johannes von Gott	6.32	17.50		9.10	0.38
9 Mittwoch	Franziska v. Rom, Reinhard ☾	6.30	17.52		10.03	1.45
10 Donnerstag	40 Märtyrer, Klothwig	6.27	17.54		11.07	2.43
11 Freitag	Kosina	6.25	17.56		12.21	3.30
12 Samstag	Gregor der Große	6.23	17.58		13.38	4.09
12. Woche Helbengeedenktag (Eintopfsjonntag)						
13 Sonntag	Answin	6.21	18.00		14.58	4.38
14 Montag	Mathilde, Alfred, Pauline	6.19	18.02		16.17	5.05
15 Dienstag	Klemens Hofb., Luise	6.16	18.03		17.36	5.27
16 Mittwoch	Heribert, Hilarius ☉	6.14	18.05		18.52	5.49
17 Donnerstag	Hertrud, Johannes	6.12	18.07		20.06	6.10
18 Freitag	Jyrill von Jerusalem, Karzif	6.10	18.09		21.18	6.34
19 Samstag	Joseph, Nährvater Jesu	6.07	18.10		22.28	6.59
13. Woche 3. Fastensonntag						
20 Sonntag	Ruthbert, Wolfram	6.05	18.12		23.32	7.30
21 Montag	Benedikt, frühl. Anf., Tag u. Nacht gleich	6.02	18.13		—	8.04
22 Dienstag	Reinhilde, Herlinde	6.00	18.15		0.31	8.46
23 Mittwoch	Eberhard	5.58	18.17		1.22	9.35
24 Donnerstag	Gabriel, Berta ☾	5.55	18.19		2.05	10.30
25 Freitag	Maria Verkündigung	5.53	18.20		2.43	11.30
26 Samstag	Ludger	5.50	18.22		3.13	12.34
14. Woche 4. Fastensonntag						
27 Sonntag	Ruppert, Gromin	5.48	18.24		3.39	13.42
28 Montag	Johannes, Gundelinde	5.46	18.26		4.02	14.52
29 Dienstag	Ludolf	5.43	18.28		4.23	16.04
30 Mittwoch	Koswitha, Diemut	5.41	18.29		4.44	17.17
31 Donnerstag	Balbina, Guido ☉	5.38	18.31		5.05	18.34

4. Die Eschechen ermorden 1919 anläßl. deutscher Kundgebung 104 Sudetendeutsche.
5. Erster Wahlsieg Adolf Hitlers 1933. - Gauleiter Hans Ghemm 1935 gestorben.
7. 1923 Rheinlandbesetzung.
1936 Einmarsch der deutschen Truppen in das Rheinland.
12. Reichsminister Dr. Frick 1877 geboren.
13. Rapp-Putsch 1920.
15. Fliegerhauptmann Ferthold in Harburg 1920 „ermordet von deutsch. Brüdern“.
16. Adolf Hitler verkündet die allgemeine Wehrpflicht 1935.
21. Oberschlesische Volksabstimmung, 60% für Deutschland.
Staatsakt von Potsdam 1933.
23. Dietrich Eckart 1868 geboren.
29. 1936 Bekenntnisgang des deutschen Volkes: Einstimmiges Bekenntnis zur Innen- und Außenpolitik des Führers.
31. Die Franzosen ermorden 1923 in Essen 13 deutsche Arbeiter.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

In den **Bauernsprüchen** steckt soviel gute Naturbeobachtung, soviel echte Volksweisheit und ein gesunder Witz, daß ich den Bauernsprüchen lieber glaube, als dem 100-jährigen Kalender. Manche Sprüche enthalten übrigens ganz untrügliche Wettervorhersagen, die in jedem Falle zutreffen. An den Wetterfahnen kann man sehen, woher im März die Winde wehen. - Schreien die Frösche und tanzen die Mücken, scheinen sie keine Sorgen zu drücken. Halten dagegen die Frösche das Maul, sind sie entweder traurig oder faul. - Ist Josef klar, folgt ein gutes Jahr. Wenn Georgi ist schlecht, wird das Wetter recht. - Im März, das ist wohl allbekannt, gewöhnlich kommt der Frühling ins Land. - Zeitiger Donner, später Sommer.

April

Ostermond

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Freitag	Hugo, Bertrand	5.36	18.33		5.29	19.51
2 Samstag	Franz von Paula	5.34	18.35		5.56	21.10
15. Woche Passionssonntag						
3 Sonntag	Maria 7 Schmerzen, Richard, Gandelj	5.32	18.37		6.28	22.26
4 Montag	Isidor, Ambrosius	5.29	18.38		7.09	23.36
5 Dienstag	Juliana, Kreszens	5.27	18.40		8.00	—
6 Mittwoch	Notker, Iselde	5.25	18.42		9.01	0.38
7 Donnerstag	Hermann Joseph	5.23	18.44		10.12	1.28
8 Freitag	Walter, Amandus	5.20	18.45		11.27	2.09
9 Samstag	Waltraud, Hugo	5.18	18.47		12.45	2.40
16. Woche Palmsonntag						
10 Sonntag	Filbert	5.15	18.48		14.02	3.08
11 Montag	Leo der Große, Reiner	5.13	18.50		15.19	3.31
12 Dienstag	Anselm, Julius	5.11	18.52		16.34	3.53
13 Mittwoch	Hermenegild, Ida	5.09	18.54		17.48	4.14
14 Donnerstag	Gründonnerstag	5.06	18.55		19.00	4.36
15 Freitag	Karsfreitag	5.04	18.57		20.11	5.01
16 Samstag	Karlamstag	5.02	18.59		21.17	5.29
17. Woche Osterfest						
17 Sonntag	Ostersonntag	5.00	19.01		22.19	6.02
18 Montag	Ostermontag	4.58	19.02		23.13	6.41
19 Dienstag	Emma, Gerold	4.55	19.04		—	7.27
20 Mittwoch	Hildegard, Adalher	4.53	19.05		0.00	8.20
21 Donnerstag	Anselm, Lothar, Konrad	4.51	19.07		0.40	9.18
22 Freitag	Rudolf, Wolfhelm	4.49	19.09		1.12	10.20
23 Samstag	Georg, Adalbert, Gerhard	4.47	19.11		1.39	11.26
18. Woche Weißer Sonntag (1. Quasimodogeniti)						
24 Sonntag	Fidelis, Eckbert	4.44	19.12		2.03	12.34
25 Montag	Markus, Ermin	4.42	19.14		2.25	13.43
26 Dienstag	Rabbert, Volkrad	4.40	19.16		2.46	14.55
27 Mittwoch	Petrus Kanisius, Jita	4.38	19.18		3.07	16.09
28 Donnerstag	Theodora, Paul	4.36	19.20		3.29	17.27
29 Freitag	Robert, Irmentraud	4.34	19.21		3.55	18.46
30 Samstag	Katharina, Wolfhard	4.32	19.23		4.25	20.06

- Otto von Bismarck 1815 geboren.
1924 Verkündung des Urteils im Hitler-Prozess.
- General Ludendorff 1865 geboren.
- 1942 SA-Verbot in ganz Deutschland.
- Adolf Hitler 1889 geboren.
- Manfred v. Richthofen 1918 gefallen.
- Reichsminister und Stellvertreter des Führers Rudolf Heß 1894 geboren.
30. Weiselmord der Kommunisten in München 1919.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Je früher im Ostermond der Schlehdorn blüht, desto früher der Schnitter zur Ernte zieht. – Wenn der April Spektakel macht, gibt es Heu und Korn in voller Pracht. – Wenn die Spinnen fleißig im Freien weben, werden wir bald schönes Wetter erleben. – April, kühl und naß, füllt das Regensfaß. – Schneit's dem Bauern auf den Hut, ist es für den Filz nicht gut. – Märzschnee frißt, Aprilschnee düngt. – Amsel zeitig, Bauer freudig. – Ueber kahlen Bäumen Donner, bringt gewiß ein' späten Sommer.

Mai

Wonnemond

Woche und Tag		Sonnen-		Mond-	Mond-	
		Aufg.	Unterg.	lauf	Aufg.	Unterg.
19. Woche		2. Sonntag nach Ostern (Misericordias Domini)				
1 Sonntag	Nationaler Feiertag, Sigismund,	4.30	19.25		5.03	21.20
2 Montag	Athanasius [Arnold]	4.28	19.27		5.51	22.27
3 Dienstag	Kreuz-Auffindung, Ansfried	4.26	19.29		6.50	23.23
4 Mittwoch	Monika, Florian	4.24	19.30		8.01	—
5 Donnerstag	Pius, Gotthard, Jutta	4.22	19.32		9.17	0.08
6 Freitag	Johann Dietrich ☾	4.20	19.34		10.35	0.43
7 Samstag	Wotfried, Wsela	4.18	19.36		11.53	1.12
20. Woche		3. Sonntag nach Ostern (Jubilate)				
8 Sonntag	Erscheinung d. hl. Michael, Wulfhilde	4.17	19.37		13.09	1.36
9 Montag	Gregor von Nazianz	4.15	19.39		14.23	1.58
10 Dienstag	Antonin, Blanda, Isidor	4.14	19.40		15.36	2.19
11 Mittwoch	Mamertus, Gangolf	4.12	19.42		16.47	2.41
12 Donnerstag	Pankraz, Germanus } die Eisheiligen	4.10	19.44		17.57	3.04
13 Freitag	Gervaz, Ehrengard	4.09	19.45		19.05	3.30
14 Samstag	Bonifaz, Ermbert ☾	4.07	19.47		20.08	4.02
21. Woche		4. Sonntag nach Ostern (Kantate)				
15 Sonntag	Johann von Gales, Adelgar	4.06	19.48		21.05	4.37
16 Montag	Johannes Nepomuk	4.04	19.50		21.55	5.21
17 Dienstag	Bruno, Erich, Jobst	4.02	19.51		22.36	6.12
18 Mittwoch	Eginhard, Erika, Dietmar	4.01	19.53		23.13	7.09
19 Donnerstag	Alkuin	3.59	19.54		23.42	8.09
20 Freitag	Bernhardin, Elsfriede	3.58	19.56		—	9.12
21 Samstag	Adalrich, Ehrenfried	3.56	19.57		0.06	10.19
22. Woche		5. Sonntag nach Ostern (Rogate)				
22 Sonntag	Julia, Rita, Renata ☾	3.55	19.58		0.28	11.26
23 Montag	Euphrosyne, Wiprecht	3.53	20.00		0.48	12.36
24 Dienstag	Hilbebert, Johanna	3.42	20.01		1.09	13.46
25 Mittwoch	Gregor, Eilhard, Urban	3.50	20.03		1.29	15.01
26 Donnerstag	Christi Himmelfahrt, Eduard	3.49	20.04		1.53	16.18
27 Freitag	Ermentrud, Rudolf	3.48	20.05		2.21	17.37
28 Samstag	Augustin, Wilhelm	3.47	20.07		2.54	18.55
23. Woche		6. Sonntag nach Ostern (Exaudi)				
29 Sonntag	Reinulf, Maximilian ☾	3.46	20.08		3.38	20.08
30 Montag	Ferdinand, Felix, Wigand	3.45	20.10		4.32	21.11
31 Dienstag	Angela, Helmtrud	3.44	20.11		5.40	22.02

1. Nationalfeiertag des deutschen Volkes.
2. Polnische Insurgenten beginnen den 3. oberschlesischen Putsch 1921.
21. Der deutsche Sturm segt über den Annaberg.
23. Reichsminister Reichsleiter Dr. Hans Frank 1900 geboren.
26. Albert Leo Schlageter 1923 von den Franzosen ermordet.
31. Seeschlacht vor dem Skagerrak 1916.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Pankratius, Servatius bringen oft noch viel Verdruß. - Sind Philipp und Jakob naß, macht's dem Bauer großen Spaß. - Ist's im Mai recht kalt und naß, haben die Maihäser wenig Spaß. - Gibt's viele Maihäser auf den Bäumen, dann haben die Spagen viel aufzuräumen. - Vor Nachtfrost bist du sicher nicht, bis daß herein Servatius bricht.

Juni

Brachet

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Mittwoch	Kuno, Silvana	3.43	20.12		6.57	22.42
2 Donnerstag	Erasmus, Armin	3.42	20.13		8.18	23.14
3 Freitag	Klotilde, Hildeburg	3.42	20.14		9.38	23.41
4 Samstag	Werner, Hildebrand	3.41	20.15		10.56	—
24. Woche Pfingstfest						
5 Sonntag	Pfingstsonntag ☽	3.40	20.16		12.13	0.04
6 Montag	Pfingstmontag	3.40	20.17		13.26	0.26
7 Dienstag	Robert, Diether, Gottschalk	3.39	20.18		14.38	0.46
8 Mittwoch	Medard, Klothulf	3.39	20.19		15.48	1.10
9 Donnerstag	Richard, Gottschalk	3.38	20.20		16.56	1.34
10 Freitag	Margareta	3.38	20.21		18.00	2.04
11 Samstag	Barnabas, Flora	3.38	20.22		18.59	2.37
25. Woche Dreifaltigkeitsfest - Trinitatis						
12 Sonntag	Oermalb	3.37	20.22		19.52	3.18
13 Montag	Antonius von Padua ☽	3.37	20.23		20.36	4.06
14 Dienstag	Basilius d. Gr., Hartwich	3.36	20.23		21.14	5.01
15 Mittwoch	Veit, Landelin	3.36	20.24		21.45	6.00
16 Donnerstag	Gronleichnamsfest	3.36	20.24		22.10	7.02
17 Freitag	Adolf, Gundolf	3.36	20.25		22.34	8.08
18 Samstag	Emil, Arnulf	3.36	20.25		22.54	9.14
26. Woche 2. Sonntag nach Pfingsten - 1. Sonntag nach Trinitatis						
19 Sonntag	Gervasius und Protasius	3.36	20.26		23.14	10.21
20 Montag	Glorentina, Adelgunde, Adalbert	3.36	20.26		23.34	11.30
21 Dienstag	Aloysius, Luisefried ☽	3.36	20.26		23.55	12.41
22 Mittwoch	Eberhard, Alban Sommeranf., längster Tag	3.36	20.26		—	13.55
23 Donnerstag	Edeltraud	3.37	20.27		0.20	15.11
24 Freitag	Johannes d. Täufer	3.37	20.27		0.50	16.28
25 Samstag	Wilhelm	3.37	20.27		1.27	17.43
27. Woche 3. Sonntag nach Pfingsten - 2. Sonntag nach Trinitatis						
26 Sonntag	Johannes und Paulus, Antheim	3.38	20.27		2.15	18.51
27 Montag	Luitprand, Emma ☽	3.38	20.27		3.16	19.50
28 Dienstag	Heimrad, Irendius	3.39	20.27		4.29	20.36
29 Mittwoch	Peter und Paul	3.39	20.27		5.50	21.13
30 Donnerstag	Lucina, Ehrentrud	3.40	20.27		7.13	21.43

11. 1923 Blutbad in Dortmund.

16. Teilung der Heimat. Ostoberschlesien geht 1922 an Polen verloren.

20. Verbot der NSDAP. in Österreich 1933.

21. Anerkennung des „Friedensvertrages“ von Versailles durch die „Nationalversammlung“ in Weimar 1919.

Admiral von Reuter versenkt die deutsche Flotte in der Bucht von Scapa Flow 1919.

28. Unterzeichnung des Friedensbittates von Versailles durch Dr. Bell (Zentrum) und Hermann Müller (Marxist).

(Bestimmungen über die Volksabstimmung in Oberschlesien).

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Wie's Wetter zu Medardi hält, solch' Wetter in die Ernte fällt. - Fällt die Sonne in das Wasser, wird es wärmer, doch nicht nasser. - Am 20., wie der Wind auch weht, die Hälfte des Jahres zu Ende geht. - Wenn um Johanne der Kuckuck schreit, sind Peter und Paul auch nicht mehr weit. - Vor Johannes bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen. - Wer im Heuert nicht gabelt, in der Ernte nicht zappelt, im Herbste nicht früh aufsteht, mag sehen wie es ihm im Winter geht. St. Vit bringt die Fliegen mit.

Juli

Heuert

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Freitag	Theobald	3.41	20.27		8.36	22.08
2 Samstag	Mariä Heimfuchung	3.41	20.26		9.57	22.31
28. Woche 4. Sonntag nach Pfingsten - 3. Sonntag nach Trinitatis						
3 Sonntag	Leo II, Otto	3.42	20.26		11.13	22.52
4 Montag	Ulrich, Hatto	3.42	20.25		12.27	23.15
5 Dienstag	Philomena, Wilh. v. S., Jyrill u. Method.	3.43	20.25		13.38	23.39
6 Mittwoch	Gerburgis, Goar	3.44	20.24		14.47	—
7 Donnerstag	Willibald	3.45	20.23		15.52	0.07
8 Freitag	Kilian, Edgar	3.46	20.23		16.54	0.39
9 Samstag	Leonore, Edelburg	3.47	20.22		17.48	1.17
29. Woche 5. Sonntag nach Pfingsten - 4. Sonntag nach Trinitatis						
10 Sonntag	Alexander, Amalie	3.48	20.21		18.34	2.03
11 Montag	Siegbert, Olga	3.49	20.20		19.14	2.55
12 Dienstag	Johannes, Ansbald	3.50	20.19		19.49	3.52
13 Mittwoch	Eugen, Arno	3.52	20.19		20.16	4.54
14 Donnerstag	Bonaventura, Markthelm	3.53	20.18		20.40	5.59
15 Freitag	Heinrich, Egon, Gumbert	3.54	20.17		21.01	7.05
16 Samstag	Epapulierfest, Irmgard	3.55	20.16		21.21	8.11
30. Woche 6. Sonntag nach Pfingsten - 5. Sonntag nach Trinitatis						
17 Sonntag	Alexius, Fredegand	3.56	20.15		21.41	9.20
18 Montag	Kamillus, Arnold	3.58	20.13		22.01	10.28
19 Dienstag	Vinzeng v. Paul, Bernhold	3.59	20.12		22.24	11.40
20 Mittwoch	Margareta, Waldemar	4.00	20.11		22.50	12.52
21 Donnerstag	Præredis, Arbogast	4.01	20.10		23.22	14.07
22 Freitag	Maria Magdalena	4.03	20.08		—	15.21
23 Samstag	Appollinaris, Liborius Anf. d. Hundstage	4.04	20.07		0 04	16.30
31. Woche 7. Sonntag nach Pfingsten - 6. Sonntag nach Trinitatis						
24 Sonntag	Christine, Arnulph, Bernhard v. Baden	4.06	20.05		0.57	17.33
25 Montag	Jakob, Christoph	4.07	20.04		2.02	18.25
26 Dienstag	Anna, Gotthelm	4.09	20.03		3.19	19.07
27 Mittwoch	Konstantin, Natalie, Berthold	4.10	20.01		4.42	19.41
28 Donnerstag	Viktor, Innozenz	4.12	20.00		6.07	20.09
29 Freitag	Martha, Olaf	4.13	19.58		7.30	20.33
30 Samstag	Urban, Wiltraud	4.15	19.57		8.51	20.57
32. Woche 8. Sonntag nach Pfingsten - 7. Sonntag nach Trinitatis						
31 Sonntag	Jgnaz v. Loyola, German	4.17	19.55		10.08	21.19

4. Zweiter Reichsparteitag in Weimar 1926.
5. Auflösung der Parteien in Deutschland 1933.
9. Westoberschlesien wird wieder mit dem Mutterland vereinigt 1922.
17. Hermann Fijcher und Erwin Kern 1922 auf Burg Saaleß gefallen.
19. Reichsminister Reichsleiter R. W. Darré 1895 geboren.
26. Untergang des Schulschiffes „Niobe“ 1932.
29. Freiherr vom Stein 1831 gestorben.
30. Otto von Bismarck gestorben 1898.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Juli Sonnenbrand, gut für Leut und Land. Hundstage hell und klar, deuten auf ein gutes Jahr. Wie es die Sieben Brüder treiben, so soll es sieben Wochen bleiben. Ist's um Jakobi heiß und trocken, so kann der Landmann wohl frohlocken. Nach Jakobi geh'n die Störche. - Ist St. Anna erst vorbei, kommt der Morgen kühl herbei. - Und rinnt dir im Juli vom Kopfe der Schweiß, dann frage nicht lange, es ist halt so heiß. - Hüpfst im Juli nicht der Heuschreck in's Gras, so ist er tot, oder 's fehlt ihm sonst etwas.

August

Ernting

Woche und Tag		Sonnen-		Mond-	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Montag	Petri Kettenfeier	4.18	19.53		11.23	21.44
2 Dienstag	Alfons, Gustav	4.20	19.52		12.34	22.11
3 Mittwoch	Gaufried, Lydia	4.21	19.50		13.42	22.42
4 Donnerstag	Portiunk.-Ablass, Dominikus	4.23	19.48		14.46	23.18
5 Freitag	Maria Schnee, Oswald	4.25	19.46		15.42	—
6 Samstag	Verklärung Christi, Ewig	4.26	19.44		16.31	0.00
33. Woche 9. Sonntag nach Pfingsten - 8. Sonntag nach Trinitatis						
7 Sonntag	Rajetan	4.28	19.43		17.14	0.50
8 Montag	Altman, Hartwig	4.29	19.41		17.50	1.47
9 Dienstag	August, Joh. B. Vianney	4.31	19.39		18.20	2.47
10 Mittwoch	Laurentius, Asteria	4.33	19.37		18.45	3.49
11 Donnerstag	Wanna, Agilberta	4.34	19.35		19.08	4.56
12 Freitag	Klara, Hilaria	4.36	19.33		19.28	6.02
13 Samstag	Johannes Berchmann, Rabegunde	4.37	19.31		19.49	7.11
34. Woche 10. Sonntag nach Pfingsten - 9. Sonntag nach Trinitatis						
14 Sonntag	Eusebius, Meinhard	4.39	19.29		20.08	8.19
15 Montag	Maria Himmelfahrt, Altfried	4.41	19.27		20.31	9.30
16 Dienstag	Joachim, Rochus	4.42	19.25		20.56	10.41
17 Mittwoch	Hyazinth, Karlmann	4.44	19.23		21.25	11.54
18 Donnerstag	Helena, Wendelgard	4.45	19.21		22.02	13.06
19 Freitag	Gebaldus, Ludwig	4.47	19.19		22.49	14.15
20 Samstag	Bernhard	4.49	19.17		23.46	15.19
35. Woche 11. Sonntag nach Pfingsten - 10. Sonntag nach Trinitatis						
21 Sonntag	Johanna, Franziska	4.51	19.15		—	16.14
22 Montag	Giegfried	4.52	19.12		0.56	16.59
23 Dienstag	Philippus	4.54	19.10		2.14	17.36
24 Mittwoch	Bartholomäus, Dietrich Ende d. Hundstage	4.56	19.08		3.36	18.07
25 Donnerstag	Ludwig, Elvira	4.58	19.06		5.00	18.33
26 Freitag	Egbert	4.59	19.04		6.22	18.58
27 Samstag	Joseph, Gebhard	5.01	19.01		7.42	19.21
36. Woche 12. Sonntag nach Pfingsten - 11. Sonntag nach Trinitatis						
28 Sonntag	Augustin, Elmar	5.02	18.59		9.00	19.46
29 Montag	Johannes Enthauptung	5.04	18.57		10.14	20.12
30 Dienstag	Rosa	5.06	18.55		11.26	20.43
31 Mittwoch	Raimund, Isabella	5.07	18.53		12.31	21.17

1. Beginn des Weltkrieges 1914.
2. Reichspräsident von Hindenburg 1934 gestorben.
3. 1921 Gründung der G.A.
20. Dritter Reichsparteitag 1927.

Hier Schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Nach Laurentius wächst das Holz nicht mehr. – Wie Laurenz und Bartel sind, wird der Herbst, sei es rauh, sei es lind. Wenn Marie Himmelfahrt sich blauer Himmel offenbart und nirgendwo sich Wolken zeigen, dann magst du zu der Hoffnung neigen, daß es schön Wetter bleiben mag, vielleicht sogar den ganzen Tag. Ist's im August recht drückend schwül, dann ist's im Schatten auch nicht föhl.

September

Scheiding

Woche und Tag		Sonnen-		Mond-	Mond-	
		Aufg.	Unterg.	lauf	Aufg.	Unterg.
1 Donnerstag	Aegid 	5.09	18.50		13.32	21.58
2 Freitag	Stephan	5.10	18.48		14.25	22.45
3 Samstag	Emmerich, Degenhard	5.12	18.46		15.10	23.39
37. Woche 13. Sonntag nach Pfingsten - 12. Sonntag nach Trinitatis						
4 Sonntag	Rosa, Ehrentraub, Irmgard v. A.	5.14	18.44		15.49	—
5 Montag	Laurentius, Justin., Bertwin	5.16	18.41		16.21	0.38
6 Dienstag	Vagnus, Dagobert	5.17	18.39		16.48	1.39
7 Mittwoch	Regina, Tilbert	5.19	18.36		17.12	2.44
8 Donnerstag	Mariä Geburt, Adrian	5.21	18.34		17.33	3.51
9 Freitag	Petrus Claver, Bruno 	5.23	18.32		17.54	4.59
10 Samstag	Diethard, Adolf	5.24	18.29		18.15	6.08
38. Woche 14. Sonntag nach Pfingsten - 13. Sonntag nach Trinitatis						
11 Sonntag	Protus u. Hyazinth	5.26	18.27		18.37	7.19
12 Montag	Mariä Namen, Guido	5.27	18.24		19.02	8.31
13 Dienstag	Kotburga	5.29	18.22		19.30	9.43
14 Mittwoch	Kreuz-Erhöhung, Maternus	5.31	18.20		20.04	10.56
15 Donnerstag	7 Schmerzen Mariä, Eßhard	5.33	18.17		20.47	12.06
16 Freitag	Kornelius, Edith	5.34	18.15		21.41	13.10
17 Samstag	Kolumba, Hildegard 	5.36	18.12		22.44	14.07
39. Woche 15. Sonntag nach Pfingsten - 14. Sonntag nach Trinitatis						
18 Sonntag	Gophia, Thomas	5.38	18.10		23.56	14.54
19 Montag	Siegwald	5.40	18.08		—	15.34
20 Dienstag	Eustachius, Anno	5.41	18.05		1.14	16.06
21 Mittwoch	Matthäus	5.43	18.03		2.35	16.34
22 Donnerstag	Emmeran, Moritz	5.44	18.00		3.55	16.58
23 Freitag	Linus, Ehefla 	5.46	17.58		5.15	17.23
24 Samstag	Maria, Rupert 	5.48	17.56		6.34	17.47
40. Woche 16. Sonntag nach Pfingsten - 15. Sonntag nach Trinitatis						
25 Sonntag	Gunthilde	5.50	17.54		7.50	18.13
26 Montag	Egmond, Eugenie	5.51	17.51		9.04	18.42
27 Dienstag	Kosmas, Damian, Hiltrud	5.52	17.48		10.14	19.15
28 Mittwoch	Wenzel, Dietmar	5.54	17.46		11.18	19.54
29 Donnerstag	Michael, Alarich, Ludwin	5.56	17.44		12.15	20.39
30 Freitag	Hieronymus, Otto	5.58	17.42		13.03	21.31

1. Sieg bei Sedan 1870.
2. Reichskriegsminister von Blomberg 1878 geboren.
Fünfter Reichsparteitag in Nürnberg 1933.
5. Sechster Reichsparteitag in Nürnberg 1934.
6. Neunter Reichsparteitag in Nürnberg 1937.
7. Achter Reichsparteitag in Nürnberg 1936.
15. Siebenter Reichsparteitag in Nürnberg 1935.
17. Reichspräsident von Hindenburg besucht Oberschlesien 1928.
29. 1933 Reichserbhofgesetz.
30. Reichsminister Reichsleiter Rust 1883 geboren.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Um Michaelis in der Tat gedeiht die beste Winterfaat. Sind um Michaeli die Vögel noch da, so ist der Winter noch nicht da. Wenn der Wind über die Stoppeln weht, kein Korn mehr auf dem Felde steht. Kräht im September laut der Hahn, ist sicher etwas schuld daran. Sind die Kartoffeln gut geraten, kann man sie kochen oder braten.

Oktober

Gilbhard

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Samstag	Remigius, Gisbert	5.59	17.39		13.44	22.28
41. Woche 17. Sonntag nach Pfingsten - 16. Sonnt. n. Trinit. - Erntedankfest						
2 Sonntag	Erntedankfest, Luitgar, Hildebold	6.01	17.37		14.20	23.27
3 Montag	Theresia, Ewald	6.03	17.35		14.49	—
4 Dienstag	Franz v. Ass., Edwin	6.05	17.33		15.14	0.31
5 Mittwoch	Plazidus, Meinolf	6.06	17.30		15.37	1.37
6 Donnerstag	Bruno, Adalbero	6.08	17.28		15.57	2.43
7 Freitag	Justina, Jörg v. Augsburg	6.09	17.25		16.19	3.53
8 Samstag	Brigitta, Dietfried	6.11	17.23		16.40	5.03
42. Woche 18. Sonntag nach Pfingsten - 17. Sonnt. n. Trinit. (Eintopfsontag)						
9 Sonntag	Günther, Ludwig, Bertrand	6.13	17.21		17.05	6.16
10 Montag	Franz Borgia, Gereon	6.15	17.18		17.32	7.29
11 Dienstag	German, Roderich	6.16	17.16		18.05	8.44
12 Mittwoch	Maximilian, Wilfried	6.18	17.13		18.47	9.56
13 Donnerstag	Eduard, Jakob von Ulm	6.20	17.11		19.37	11.03
14 Freitag	Burkhard, Hilgund	6.22	17.09		20.37	12.03
15 Samstag	Theresia d. Gr., Thella	6.24	17.07		21.47	12.52
43. Woche 19. Sonntag nach Pfingsten - 18. Sonntag nach Trinitatis						
16 Sonntag	Hedwig, Gallus	6.25	17.04		23.02	13.33
17 Montag	Margareta	6.27	17.02		—	14.07
18 Dienstag	Lußas, Leopold	6.29	17.00		0.20	14.36
19 Mittwoch	Petrus, Laura	6.31	16.58		1.38	15.00
20 Donnerstag	Wendelin, Artur	6.33	16.56		2.56	15.25
21 Freitag	Ursula, Hilacion	6.34	16.54		4.13	15.48
22 Samstag	Kordula, Ingbert	6.36	16.52		5.29	16.13
44. Woche 20. Sonntag nach Pfingsten - 19. Sonntag nach Trinitatis						
23 Sonntag	Roman, Herfried, Severin	6.38	16.50		6.43	16.40
24 Montag	Raphael, Armella	6.40	16.48		7.55	17.12
25 Dienstag	Krispin	6.42	16.46		9.01	17.49
26 Mittwoch	Bernward	6.43	16.44		10.02	18.31
27 Donnerstag	Sabine, Adelward	6.45	16.42		10.55	19.21
28 Freitag	Simon und Judas Thaddäus	6.47	16.40		11.40	20.17
29 Samstag	Narziss, Eusebia, Engelhard	6.49	16.38		12.18	21.15
45. Woche 21. Sonntag nach Pfingsten - 20. Sonnt. n. Trinit. - Christkönigsfest						
30 Sonntag	Alfons Rodriguez, Dorothea	6.51	16.36		12.49	22.17
31 Montag	Wolfgang, Notburga	6.52	16.34		13.15	23.21

2. Reichspräsident v. Hindenburg 1847 geboren.

9. 1907 Horst Wessel in Bielefeld geboren

26. 1757 Freiherr vom Stein geboren.

29. Reichsminister Reichsleiter Dr. Goebbels 1897 geboren.

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Wer in der Lukas-Woche Roggen streut, es bei der nächsten Ernte nicht bereut. - Mit St. Hedwig und St. Gall schweigt der Vögel Gang und Schall. Nach Gallus schmecket jedem wohl ein Schweinefleisch mit Sauerkohl.

Eintopfgericht. (Kochvorschriften für 4 Personen) - Sauerkraut mit Wurst oder Pökelfleisch. $\frac{1}{2}$ Pfund Pökelfleisch oder Wurst, $\frac{3}{4}$ Liter Wasser, 1 Teelöffel Kümmel, 1 Eßlöffel Zwiebeln, $1\frac{1}{2}$ Pfund Sauerkraut, 1 Pfund Kartoffeln in Scheiben, 1 Stunde kochen lassen, 20 Gramm Butter und 20 Gramm Mehl zum Binden.

November

Nebelung

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Dienstag	Allerheiligen, Dietburga	6.54	16.32		13.39	—
2 Mittwoch	Allerseelen, Justus	6.56	16.30		14.00	0.27
3 Donnerstag	Hubert	6.58	16.28		14.21	1.34
4 Freitag	Karl Borromäus, Ottokar	7.00	16.26		14.42	2.43
5 Samstag	Zacharias u. Elisabeth, Emmerich	7.02	16.25		15.05	3.54
46. Woche 22. Sonnt. n. Pfingsten - 21. Sonnt. n. Trin. - Reformationsfest						
6 Sonntag	Leonhard, Christine	7.04	16.23		15.32	5.08
7 Montag	Engelbert, Willibrord	7.06	16.21		16.03	6.23
8 Dienstag	Gottfried	7.08	16.19		16.41	7.38
9 Mittwoch	Theodor, Volkwin	7.10	16.18		17.29	8.49
10 Donnerstag	Justus, Bertwin	7.11	16.16		18.28	9.55
11 Freitag	Martin, Sergius	7.13	16.15		19.37	10.49
12 Samstag	Runibert, Liebwin	7.15	16.13		20.51	11.34
47. Woche 23. Sonnt. n. Pfingsten - 22. Sonnt. n. Trin. (Eintopfsontag)						
13 Sonntag	Herward, Sieghard, Volkwin	7.17	16.11		22.09	12.10
14 Montag	Alberich	7.19	16.10		23.27	12.40
15 Dienstag	Albert, Leopold	7.20	16.08		—	13.05
16 Mittwoch	Buß- u. Betttag, Edmund, Walter	7.22	16.07		0.44	13.29
17 Donnerstag	Gertrud, Hilda	7.24	16.05		2.00	13.52
18 Freitag	Odo, Jordan	7.26	16.04		3.15	14.16
19 Samstag	Elisabeth, Mechthild	7.27	16.03		4.28	14.42
48. Woche 24. Sonnt. n. Pfingsten - 23. Sonnt. n. Trin. - Totenfest						
20 Sonntag	Korbinian, Bernward	7.29	16.01		5.39	15.14
21 Montag	Maria Opferung, Kolumban	7.30	16.00		6.47	15.41
22 Dienstag	Cäcilia, Philemon	7.32	15.59		7.51	16.25
23 Mittwoch	Klemens, Felizitas	7.34	15.58		8.46	17.15
24 Donnerstag	Johannes vom Kreuz	7.35	15.57		9.34	18.02
25 Freitag	Katharina, Bernold	7.37	15.56		10.15	19.05
26 Samstag	Konrad, Silvester	7.38	15.55		10.50	20.04
49. Woche 1. Adventsontag						
27 Sonntag	Alwine	7.40	15.54		11.17	21.07
28 Montag	Lukretia, Hatmud	7.42	15.53		11.42	22.12
29 Dienstag	Rathob, Friedrich	7.43	15.52		12.04	23.17
30 Mittwoch	Andreas, Giselinde	7.45	15.52		12.24	—

9. Beginn der Revolte von 1918.

Blutbad vor der Feldherrnhalle 1923.

Oberschlesien ist ein alter Siedlungsboden der Indogermanen, Germanen und Deutschen

Nachweisbar = Seit fast 1000 Jahren wohnen auf dem altgermanischen Siedlungsraum in Oberschlesien die Deutschen

" Seit über 2000 Jahren siedeln in Oberschlesien die germanischen Vandalen

" Seit etwa 3000 Jahren sind in Oberschlesien sesshaft die frühgermanischen Basternen

Hier Schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Wenn um Martine die Gänse auf dem Eise gehen, so müssen sie oft zu Weihnacht im Kote stehen. - Andreas-Schnee ist kein Vergnügen, ver- geht er nicht, so bleibt er liegen. Wie das Wetter um Kathrein, wird der nächste Hornung fein. - Wird's im November rauh und kalt, dann kannst du dir sagen, der Winter kommt bald.

Eintopfgericht. Gemüse mit Gräupchen. - Je 500 Gramm Mohrrüben und Kohlrüben, 400 Gramm Gräupchen, 1 Teelöffel Salz, 1 Liter Wasser, Petersilie oder gemischte Kräuter. Die Gräupchen werden gequirlt und mit Salzwasser zugelegt, $\frac{3}{4}$ Stunden gekocht, dann wird das in Scheiben geschnittene Gemüse zugegeben.

Dezember

Zulmond

Woche und Tag		Sonnen-		Mond- lauf	Mond-	
		Aufg.	Unterg.		Aufg.	Unterg.
1 Donnerstag	Edmund, Otwin	7.46	15.51		12.45	0.24
2 Freitag	Pauline, Siegram	7.48	15.50		13.06	1.32
3 Samstag	Franz Xaver, Gundelind	7.49	15.49		13.30	2.43
50. Woche		2. Adventssonntag				
4 Sonntag	Barbara, Osmund, Adolf Kolping	7.51	15.49		13.58	3.56
5 Montag	Petrus, Sola	7.52	15.48		14.32	5.12
6 Dienstag	Nikolaus, Ratsfried	7.54	15.48		15.16	6.26
7 Mittwoch	Ambrosius, Jermina	7.55	15.47		16.10	7.35
8 Donnerstag	Maria Unbefl. Empfängnis	7.56	15.47		17.17	8.58
9 Freitag	Wolfsilde, Kunhilde	7.57	15.47		18.32	9.28
10 Samstag	Meinhard, Witgar	7.59	15.46		19.52	10.09
51. Woche		3. Adventssonntag				
11 Sonntag	Damasus, Erasemund, Wilburga	8.00	15.46		21.13	10.43
12 Montag	Walarich, Adelheid	8.01	15.46		22.32	11.11
13 Dienstag	Luzia, Ottilie	8.02	15.46		23.05	11.35
14 Mittwoch	Alfred, Arsen	8.03	15.46		—	11.59
15 Donnerstag	Reinald, Christine	8.04	15.46		1.05	12.22
16 Freitag	Helmward, Mathilde, Adelheid	8.05	15.46		2.18	12.47
17 Samstag	Sturmius	8.06	15.46		3.29	13.14
52. Woche		4. Adventssonntag				
18 Sonntag	Maria Erwartung	8.07	15.46		4.37	13.46
19 Montag	Minna, Friedbert, Wunibald	8.07	15.47		5.41	14.23
20 Dienstag	Christian, Gottlieb	8.08	15.47		6.40	15.07
21 Mittwoch	Thomas Apostel	8.08	15.48		7.31	15.57
22 Donnerstag	Slavian, Jutta, Wintersanfang	8.09	15.48		8.14	16.54
23 Freitag	Viktoria, Hartmann, Kasper	8.09	15.49		8.51	17.53
24 Samstag	Adam und Eva, Adele	8.10	15.49		9.21	18.55
53. Woche		Weihnachten				
25 Sonntag	Weihnachtsfest	8.10	15.50		9.46	20.00
26 Montag	Stephanus Erzmärtyrer	8.11	15.50		10.09	21.04
27 Dienstag	Johannes Ev., Edburg	8.11	15.51		10.29	22.10
28 Mittwoch	Unschuldige Kinder	8.11	15.52		10.50	23.16
29 Donnerstag	Thomas, David	8.11	15.53		11.10	—
30 Freitag	Lothar, Reiner	8.11	15.53		11.32	0.24
31 Samstag	Silvester, Melanie	8.11	15.54		11.57	1.34

Oberschlesien ist ein alter Siedlungsboden der Indogermanen, Germanen und Deutschen

Nachweisbar — Seit über 6000 Jahren pflügen in Oberschlesien jungsteinzeitliche Bauern nordischer Kultur und Rasse

" — Seit über 9000 Jahren sind auf obererschlesischem Boden mittelsteinzeitliche Jäger des nordischen Kreises und der nordischen Rasse

" — Seit über 12000 Jahren sind auf obererschlesischem Boden eingewandert altsteinzeitliche Jäger vor-nordischer Rasse

Hier schreib ich auf, was ich nicht vergessen will

Bauernweisheit. Der Schnee spricht: An St. Hedwig komme ich (oder auch nicht). Zu Allerheil'gen will ich mich bei euch verweilen. Und an St. Thoma bin ich wieder da. - Ist die Christnacht hell und klar, folgt ein höchst gesegnet Jahr. - Sobald zu Ende ist das Jahr, sind auch die Wetterregeln gar, und sind auch wenige eingetroffen, wie wollen doch immer das Beste hoffen.

Fischeintopf. Ein weichgekochter Fisch (Seefisch) wird sorgfältig von Gräten befreit. Gekochtes Sauerkraut wird nun lageweise mit dem Fisch geschichtet. Auf den Fisch kommt etwas Fett. Das ganze wird nochmals gekocht. Aus einem Eßlöffel Fett und Mehl und einem Zusatz Milch läßt sich eine Sauce herstellen, die über das Ganze gegossen wird. Das Gericht wird mit Semmelbröseln bestreut und im heißen Ofen schnell goldgelb gebacken.

Volk und Heimat

Heinrich Gutberlet

Mit deinem Volke sollst du gehn
in Sturmesnacht und Sonnentagen!
Du sollst mit ihm das Höchste wagen,
du sollst mit ihm das Schwerste tragen,
das Leid bis in den Tod bestehn.
Mit deinem Volke sollst du gehn!

Mit deinem Volke sollst du gehn!
Die Not des Ärmsten sei dein eigen.
In Höh'n und Tiefen sollst du steigen,
dem Bruder Weg und Ziel zu zeigen,
o lern sein Wesen ganz verstehn.
Mit deinem Volke sollst du gehn!

Zu deiner Heimat sollst du stehn!
Ob Glück dir leuchte, Schmerz dich quäle,
in Rast und Unrast, Freud' und Fehle
fühlst du im Urgrund deiner Seele
der Heimat milden Odem wehn.
Zu deiner Heimat sollst du stehn!

Aus „Trommel und Harfe“
Berlin-Charlottenburg.

Rückblick und Ausblick der Kreiswaltung

Kreisausschuß-Oberinspektor Schirmer

Seit der Herausgabe unseres ersten Heimattkalenders für das Jahr 1937 sind in der Entwicklung des Kreises erfreulicherweise auf allen Gebieten weitere Fortschritte zu verzeichnen gewesen.

Die Finanzverhältnisse des Kreises haben sich dadurch weiterhin gebessert, daß am Schluß des Rechnungsjahres 1936 sogar ein Ueberschuß, wenn auch in bescheidener Höhe, dem Rücklagefonds zugeführt werden konnte, die Schuldenlast des Kreises weiter von 617 660 Mark auf 453 037 Mark gesenkt, und der Fehlbetrag im Haushaltsplan für das Rechnungsjahr 1937 gegenüber dem Vorjahre weiter von 241 651 Mark auf 27 070 Mark herabgedrückt wurde.

Auf dem Gebiete der Arbeitsbeschaffung war der Kreis besonders rege, ohne jedoch dadurch eine Belastung oder Neuverschuldung des Kreises oder der Gemeinden eintreten zu lassen.

So wurde der bereits im Vorjahre bis zur Gemeindegrenze Charlottental durchgeführte Straßenbau Guttentag—Mühlental—Charlottental mit Reichs- und Staatsmitteln bis zur Mitte des Dorfes Charlottental weitergeführt. Ferner konnte einem schon lange von der Gemeinde Waldwiesen gehegten Wunsch auf Ausbau der Dorfstraße entsprochen werden, indem am 1. Juni 1937 unter Inanspruchnahme der gleichen Mittel wie für den Straßenbau Guttentag—Charlottental mit dem hauffeemäßigen Ausbau der Dorfstraße begonnen wurde. Später ist beabsichtigt, den Straßenbau über die Kolonie Eichgrund nach der Straße Ostenwalde—Teichwalde fortzuführen, um für die Gemeinde Waldwiesen und die Siedler sowohl nach Breitenmarkt als auch nach Teichwalde eine zu jeder Zeit befahrbare Straße zu schaffen.

Unter Leitung des Kreiskulturbauamts wurde eine Wiesenmelioration in Größe von 45 Hektar auf genossenschaftlichem Wege durchgeführt; ferner gelangten 9½ Kilometer Vorflutgräben zur Entwässerung von Siedlungs- und Meliorationsflächen zum Ausbau. Außerdem wurde der Mühlenbach in der Gemarkung Waldwiesen in einer Länge von 2,5 Kilometer ausgebaut.

Der Bürgermeister der Stadt Guttentag hat dadurch, daß er die Bürger zum Abputz oder Anstrich ihrer Häuser anhielt und einzelne Straßen ausbessern und mit Bürgersteigen versehen ließ, nicht nur für die Arbeitsbeschaffung, sondern auch zur Verschönerung der Stadt beigetragen.

Vom Kreiselektrizitätsamt wurde die Kolonie Eichgrund neu ausgebaut, das Ortsnetz Erzweiler—Heine—Wilhelmshort mit einem Kostenaufwand von 10 000 Mark erheblich verstärkt, und eine ganze Anzahl von abgelegenen Zolnhäusern und Förstereien wurden an die bereits bestehenden Ortsnetze angeschlossen. Es wurde dadurch der Neuanschluß von weiteren 520 Brennstellen ermöglicht. Um den Stromverbrauch noch weiter zu fördern, hat der Kreisausschuß von sich aus, ohne daß eine Stromsenkung im Einkauf erfolgte, vom 1. August d. Js. ab eine Strompreisermäßigung beschlossen. Vom 1. August d. Js. ab sind daher die Strompreise im Versorgungsgebiet des Kreiselektrizitätsamts des Kreises Guttentag anderweitig, wie folgt, festgesetzt worden:

a) Lichtstrom:

Bei einem Mindestverbrauch von monatlich 3 Kilowattstunden:

für Anlagen, wo die Ortsnetzbeiträge bezahlt sind, 35 Pf. je kWh

für Anlagen, wo die Ortsnetzbeiträge nicht bezahlt sind, 40 Pf. je kWh.

Bei einem Monatsverbrauch über 50 Kilowattstunden 30 bzw. 35 Pf. je kWh.

Kleinsttarif:

Konsumenten, die nur 1—2 volle Kilowattstunden im Monat verbrauchen, haben zu zahlen:

wenn die Ortsnetzbeiträge bezahlt sind, 40 Pf. je kWh

wenn die Ortsnetzbeiträge nicht bezahlt sind, 45 Pf. je kWh.

b) Kraftstrom:

Bei einem Monatsverbrauch von 1—50 Kilowattstunden 25 Pf. je kWh,

bei einem Monatsverbrauch von über 50 Kilowattstunden 20 Pf. je kWh.

Die Grundgebühr bleibt mit 0,50 Mark monatlich für Lichtanlagen und mit 1,— Mark monatlich für Licht- und Kraftanlagen unverändert bestehen.

Auch das Feuerlöschwesen wurde weiterhin durch den Bau von Feuerlöschwasserbehältern, von Feuerwehrgerätehäusern und durch die weitere Anschaffung von Feuerlöschgeräten gefördert, wobei sich die Oberschl. Prov. Feuerlozietät mit erheblichen Beihilfen beteiligte.

Zur Belebung der Wirtschaft und des Baumarcktes hat fernerhin die Vollendung des Finanzamtes und der Bau des Amtsgerichts, sowie eine ganze Anzahl von Neubauten durch Private, deren Ausführung erst durch die Gewährung des erforderlichen Baukredits durch die Kreissparkasse in Guttentag ermöglicht wurde, beigetragen.

Auf dem Gebiete des Kulturlebens ist die Neueinrichtung weiterer Volksbüchereien durch die Buchberatungsstelle für Oberschlesien und die Neugründung von sechs Gesangvereinen und Singegemeinschaften besonders zu begrüßen. Unter Leitung des Kreisjugendwarts und der Kreisjugendwartin wurden neben der laufenden Schulung des Führerkorps auch zahlreiche Wochenendlager, Wanderungen, Spiel- und Singabende mit der Jugend selbst abgehalten.

In personeller Hinsicht wäre darauf hinzuweisen, daß der Landrat Dr. Wagner, der am 29. 3. 1933 als erster nationalsozialistischer Landrat für unseren Kreis eingesetzt wurde, mit Wirkung vom 21. 6. 1937 als Landrat nach Rothenburg O/Laus. versetzt worden ist. Sein besonderes Verdienst ist es, die völlig zerrütteten Finanzverhältnisse des Kreises durch rücksichtslose Drosselung sämtlicher nicht zwangsläufiger Ausgaben, durch straffe Erfassung sämtlicher Einnahmemöglichkeiten und durch Herbeiführung der Umschuldung wieder in Ordnung gebracht zu haben. Betrug beim Dienstantritt des Landrats Dr. Wagner die Gesamtschuldenlast des Kreises 1 857 394,20 Mark und 916 198 Mark Fehlbetrag im Haushaltsplan für 1933, so war sie bei seinem Weggang auf 453 037 Mark und 27 070 Mark Fehlbetrag im Haushaltsplan für 1937 gesunken. Durch diese Maßnahmen ist es dem Kreise möglich, sich ohne Beihilfen selbst zu unterhalten. Zum Nachfolger des bisherigen Landrats wurde der Regierungsrat Wartmann beim Landratsamt in Kreuznach bestimmt, der am 13. 9. die Dienstgeschäfte übernahm und am 21. 9. cr. von dem Regierungspräsidenten Rüdiger in Gegenwart von Vertretern der Partei und des Staates in sein Amt eingeführt wurde.

Fliegende Gauschule Berlin
trifft in Guttentag ein



Gleichzeitig wurde auch der für den Kreis Guttentag zuständige Kreisleiter der NSDAP, Kreisleiter Schramm, dem es während seiner Tätigkeit gelang, die politische Festigung des Kreises in weitestem Maße durchzuführen, in gleicher Eigenschaft nach Frankenstein versetzt. An seine Stelle ist der bisherige Kreisleiter des Kreises Gleiwitz, Kreisleiter und MdR Breiß, getreten.

Auch die Zukunft gibt zu berechtigten Hoffnungen Anlaß.

So sind die Verhandlungen mit den zuständigen Stellen so weit gediehen, daß in allernächster Zeit mit dem Bau von 10 Angestellten-siedlungen und mit dem Bau der bereits im letztjährigen Ausblick des Heimatkalenders erwähnten Kriegsoffiziers-siedlungen, bestehend aus 26 Eigenheimen, in der Stadt Guttentag und mit dem Bau von je einer Schule in der Siedlung Friedrichshof und in der Gemeinde Mohntal begonnen werden kann. Ferner sind 70 Anträge für den Bau von Landarbeitereigenheimen und Landarbeiterwerkwohnungen bereits so weit vorbereitet, daß diese ebenfalls spätestens im zeitigen Frühjahr nächsten Jahres zur Ausführung gelangen können.

Von der Stadt Guttentag ist der Ausbau der Wettiner Straße, der Schloßstraße, die restliche Fertigstellung der Feldstraße, der Ausbau des Guttentager Wassers mit der Durchführung einer größeren Melioration und der Neubau einer Ziegelei in allernächster Zeit in Aussicht genommen.

Beim Kreiskulturbauamt sind die Vorarbeiten so weit gediehen, daß 1938 die Wiesenmelioration in Godesmühl in Größe von 36 Hektar, in Baldwiesen in Größe von 250 Hektar und in Nagelschmieden die Urbarmachung von Rodeland in Größe von 70 Hektar in Angriff genommen werden können.

Auf dem Gebiete der Elektrizitätsversorgung werden die noch nicht an die einzelnen Ortsneke angeschlossenen Kolonien mit elektrischem Licht versehen.

Den weiteren Ausbau von Feuerlöschwasserbehältern und die restlose Aufstellung von Motorsprizen an den hierfür vorgesehenen Standorten wird sich der Kreis auch weiterhin angelegen sein lassen.

Um allen Freunden der Heimat zu jeder Zeit einen Einblick in die Geschichte und den kulturellen Aufstieg unseres Kreises vermitteln zu können, sind bereits die notwendigen Schritte zur Errichtung einer Kreisheimatstube unternommen worden, die wahrscheinlich in den Räumen des Rathauses untergebracht werden wird.

Hoffen wir, daß all diese in Aussicht genommenen Projekte im kommenden Jahre restlos zur Durchführung gelangen — zum Nutzen unserer Heimat und zu noch größerer Ehre des Neuen Deutschlands.

Germanische Kultur im Kreise Guttentag vor 1500 Jahren

Museumsdirektor Dr. Plützenreiter

Daß unser Heimatkreis wie ganz Ostdeutschland durch mehr als ein Jahrtausend germanisches Bauernland war, hat uns schon der vorjährige Heimatkalender berichtet. Im Rahmen einer kurzen Uebersicht konnte dort an Hand zahlreicher genau bestimmter Bodensfunde der Nachweis erbracht werden, daß der Kreis Guttentag altgermanisches Siedungsland gewesen ist. Diese Behauptung ist dadurch nicht erschüttet, daß von dritter Seite ohne die Spur eines Beweises das Gegenteil behauptet worden ist. Geschichtliche Tatsachen bleiben auch dann bestehen, wenn sie dem einen oder anderen nicht in sein Wunschbild von der Vergangenheit der Heimat passen. Inzwischen ist die wissenschaftliche Bearbeitung der im Jahre 1936 bei Stillwalde durch einen glücklichen Zufall entdeckten Gräberfunde so weit fortgeschritten, daß wir heute unseren Lesern ein Bild germanischen Lebens auf der Heimatscholle vor 1500 Jahren entwerfen können. Dabei sollen die Fundstücke, die wir hier im Bilde vorführen, selbst Zeugnis ablegen von der Höhe dieser Kultur, von Sitte und Brauch, von Kunst und Handwerk, von Handel und Wandel. Die große Zahl der Bestattungen auf dem Gräberfelde von Stillwalde setzt voraus, daß eine volkreiche Gemeinschaft, vielleicht eine Sippe, in einem oder mehreren

Weilern in dieser Gegend siedelte. Leider kennen wir die Wohnplätze, die uns sicher noch weitere Aufschlüsse über das Leben und Treiben der Bewohner liefern würden, noch nicht. Wahrscheinlich hält sie uns der Wald noch verborgen, wie er auch das Geheimnis dieses Friedhofs 1500 Jahre gehütet hat. So können wir darum nur die Dinge zu uns sprechen lassen, die als letzte Gabe dem Toten ins Grab folgten und dem Feuer des Scheiterhaufens oder der Zerstörung von 1½ Jahrtausenden entgangen sind. Unser Kulturbild wird deshalb in vielen Stücken lückenhaft und unvollständig sein, aber das Erhaltene reicht aus, um wenigstens einen Ueberblick in großen Zügen zu gewinnen.

Es bedarf keines neuen Beweises mehr, daß die Germanen seßhafte Bauernvölker waren, die fleißig ihre Scholle bebauten, Viehherden züchteten und daneben mit Eifer auch der Jagd oblagen. Darüber ist nachgerade schon genügend geschrieben und gesprochen worden. Daß wir in unserem Gräberfelde keinen neuen Zeugen für die bäuerliche Betätigung gefunden haben, darf uns nicht wundern, gehören doch landwirtschaftliche Geräte nicht zu den üblichen Beigaben in den Gräbern. An den Wohnplätzen ist das anders. Soweit wir bis heute klar sehen, siedelte man in kleinen Weilern oder auch in Einzelhöfen wahrscheinlich sippenweise beieinander. Die Haus-



Langschwerter, Lanzen spitzen, Streit-
axt aus dem Gräberfeld Stillwalde



Gefäße aus dem Gräberfeld von Stillwalde

genossen waren in den üblichen Künsten und Fertigkeiten wohl erfahren, wie ja auch heute noch ein tüchtiger Bauer Gerät und Werkzeug bereithält, um die notwendigen Gebrauchsgegenstände selbst herzurichten oder instand zu halten; denn: „Die Art im Haus erspart den Zimmermann“. Daneben muß aber auch schon ein selbstständiges Handwerk vorhanden gewesen sein; denn die Vollkommenheit vieler Gegenstände setzt unbedingt eine besondere Ausbildung und lange handwerkliche Ueberlieferung voraus. Das läßt sich schon an der Irdenware erkennen. Ein Teil derselben besteht aus rohem Gebrauchsgeschirr, das wahrscheinlich für den täglichen Gebrauch in den Haushaltungen selbst hergestellt und nach uralter Ueberlieferung aus freier Hand geformt wurde. Daneben steht das bessere Geschirr, wie unsere Abbildung eine Auswahl zeigt. Diese Ware spricht für handwerkliche Erzeugung. Der Töpfer arbeitete auf der Drehscheibe. Sein gutes Können verrät das Ebenmaß der Gefäße, die geschmackvollen Verzierungen und die Mannigfaltigkeit der Formen. Die schönen Henfeskannen und die sonderbaren Toneimerchen sind Meisterwerke der Töpferei. Die letzteren sind zweifellos Nachbildungen hölzerner Eimer mit metallenen Reifen und Beschlägen. Das setzt aber wiederum das Handwerk der Böttcherei voraus. Eiserner Eimerbügel und Beschläge begegnen uns wiederholt

unter den Grabfunden. Am höchsten entwickelt war aber zweifellos das Handwerk der Schmiede. Aus dem einheimischen Raseisenerz wurde ein schiedbares Eisen gewonnen, aus dem die handlichen Langschwerter, schön geformte Lanzenspitzen, Streitägte, Messer, Pfiemen, Scheren, Nadeln und sonstiges Hausgerät, aber auch wohlgeformte Schmucksachen, entstanden. (Siehe Abbildung!) Neben dem Eisenschmied stand der Gold- und Silberschmied, der Edelmetalle zu allerlei Schmuck verarbeitete. Manche Geräte, wie bestimmte Messerformen, Pfiemen und Ahlen, deuten noch auf andere handwerkliche Betätigung.

Aus dem Bereich der Hausfrau treten uns Spinn- und Nähgeräte entgegen, die zeigen, daß Flach und Wolle zu Garn, Geweben und Kleidungsstücken verarbeitet wurden.

Die Glasbereitung wurde hiezulande erst viele Jahrhunderte später bekannt. Die vielen Glasreste von im Feuer geschmolzenen Gefäßen und Perlenketten beweisen darum, daß rege Handelsbeziehungen zu Nachbarvölkern besonders in den römischen Donauprovinzen bestanden. Kulturströme flossen herüber und hinüber. Anregungen wurden gegeben und aufgenommen. Beeindruckt von der Form der römischen Glasgefäße, gestaltete sie z. B. der germanische Töpfer in Ton nach, wovon unsere Abbildung ein Beispiel zeigt.

Scheren, Rasiermesser und kunstvoll aus Knochen geschnitzte und verzierte Handkämme sind Beweise einer sorgfältigen Körperpflege. Die Schmucksachen aus Eisen, Bronze, Edelmetall und Glas verraten nicht nur das Bedürfnis nach allerlei Jierat, sondern auch einen gediegenen Geschmack.

Die Waffen des Mannes sind der Ausdruck eines kriegerischen Geistes und damit der Beweis stolzen Selbstbewußtseins und Mannesmut. Neben den Lieblingswaffen Schwert, Schild und Lanze treten uns die Streitagt und Pfeil und Bogen entgegen. Reitersporen fehlen zwar in unserem Gräberfelde, sind aber sonst in Germanengräbern fast stets vorhanden.

Wie bei den meisten Germanenstämmen herrschte auch bei den in unserem Gräberfelde Ruhenden die Sitte der Leichenverbrennung. Auf mächtigen Scheiterhaufen wurde der Verstorbene mit samt seinem ganzen persönlichen Besitz der läuternden Flamme übergeben. Sie verzehrte nicht nur den Leichnam, sondern auch alle Habe aus brennbarem Stoff, zerschmolz die weicheren Metalle und Geräte und Schmuck aus Glas. So wurde viel Kulturgut vernichtet, das uns heute als Quellenstoff erwünscht sein würde. Manches ist in seiner entstellten Form heute nur noch schwer oder gar nicht zu deuten. Das Fehlende können wir nur durch Vergleich mit den Funden aus Körpergräbern erschließen.

Die Ueberreste des Scheiterhaufens: Asche, gebranntes Gebein, eisernes und bronzenes Gerät usw. wurden in flachen Erdgräbern, den sogenannten Brandgruben, beigesetzt. Urnen, wie auf anderen germanischen Gräberfeldern in Oberschlesien, in denen die Asche des Toten verwahrt wurde, kamen hier nicht zur Verwendung. Ob die Gräber äußerlich durch ein hölzernes Mal gekennzeichnet wurden, ist wohl anzunehmen, aber nicht mehr nachzuweisen.

So kommen wir bei der Durchsicht unserer Funde aus dem Stillwalder Gräberfelde trotz der Lückenhaftigkeit des Stoffes doch zu einem einigermaßen geschlossenen Bilde vom Leben und Treiben unserer Vorfahren aus altgermanischer Zeit. Es legt Zeugnis ab von dem hohen Stande ihrer Kultur und zerstreut manches Vorurteil, das sich trotz aller Aufklärung in Wort und Schrift immer noch in manchem Kopfe erhält.

Glas und Porzellan im Kreise Guttentag OS.

Forstmeister Preußler

Die Einführung der Glas- und Porzellanindustrie in das neuerworbene Gebiet Schlesiens, besonders in unser walddreiches Oberschlesien, lag Friedrich dem Großen nach seinen siegreichen Kriegen am meisten am Herzen. Zahlreiche Verfügungen, Erlasse und umfangreiche Aktenstücke, die sich in den Kanzleien seiner Minister vorfinden, bezeugen es.

Böhmen hatte sich mit seinen Glaserzeugnissen die ganze Welt erobert, und selbst Preußen gehörte trotz seiner eigenen und bedeutenden Glashütten in Potsdam, Rheinsfeld und Zechlin zu seinen Großabnehmern. Der König hoffte, mit den im Kriege erworbenen Glashütten des Iser- und Riesengebirges und seinen Neugründungen die böhmische Glasindustrie nicht nur einzuholen, sondern sie weit zu übertreffen. Seine erste Maßnahme zum Schutz der heimischen Glasindustrie war daher eine sofortige Einfuhrsperre aller böhmischen Gläser. Sie erfolgte auch mit Rücksicht auf die große Spionagegefahr, denn viele Spione kundschafteten unter dem Deckmantel des Glashändlers auf den Märkten und im Hausierhandel auf dem platten Lande zu Gunsten Oesterreichs. Leider erzielte der König durch seine Schutzmaßnahmen das Gegenteil. Er hatte nicht berücksichtigt, daß die neu-erworbenen Glashütten durch die Kriege stark gelitten hatten und nicht mehr so produktionsfähig waren. Auch waren sie durch ihre frühere Zugehörigkeit zu Oesterreich mit der böhmischen Glasindustrie eng verschmolzen. Im Bezuge von Rohstoffen wie auch im Absatz waren sie von diesen noch vollkommen abhängig. Auch die Privilegien der ehemaligen österreichischen Glashüttenmeister verursachten ihm Schwierigkeiten.

Durch die Mißerfolge ließ sich Preußens König nicht entmutigen; im Gegenteil, er verfolgte mit noch gesteigerter Zähigkeit und Energie sein Ziel.

Im Jahre 1763 beauftragte der König den Oberforstmeister Rehdbanz, die Grafschaft Glas und Oberschlesien zu bereisen und festzustellen, wo die Möglichkeit zur Anlage von Glashütten bestände, und die großen Waldbesitzer dafür zu interessieren.

Er warb böhmische Hüttenmeister an und stellte sie den neugegründeten Glashütten gegen die Bereitwilligkeitserklärung der Besitzer, alles aufzubieten, um gutes, feines Glas zu fabrizieren, zur Verfügung. Das Gerücht von der Unrentabilität der Glashütten war in den Kreisen der Grundbesitzer bekannt, und diese verhielten sich diesbezüglichen Vorschlägen des Oberforstmeisters Rehdbanz gegenüber zurückhaltend. Mehr Interesse bestand für die in ständiger Entwicklung begriffene Eisenindustrie. Eisenhütten wuchsen wie die Pilze aus der Erde und auch in unserem Kreise, besonders an der russisch-polnischen Grenze, war sie in den Ortsschaften Schlackenfelde, Biberstein und Schlackenufer zu hoher Blüte gelangt.

Im Kreise Guttentag errichtete schon während des Siebenjährigen Krieges (1761) die verwitwete Frau Oberleutnant von Podewils eine Glashütte. Die Hütte lag ca. 1 Meile von Guttentag entfernt auf Flügelsdorfer Gebiet. Bei Friedensschluß des Siebenjährigen Krieges wurde sie zusammen mit der des Herrn Zborowski zu Gardawitz, Kreis Pleß, verwaltet. Anscheinend hatte sich dieser an ihr beteiligt. 1763 ging die Hütte in den Besitz eines Herrn von Frankenberg über, der sie an

zwei mährische Glasmeister verpachtete. 1773 gehörte sie einem Herrn von Boyen, der sie 1796 an Herrn von Sobottendorf verkaufte. Von diesem wurde die Hütte stillgelegt und erst im Jahre 1805 wieder eröffnet. Die endgültige Stilllegung erfolgte im Jahre 1835.

Nicht weit davon entfernt wurde auf Grund einer königlichen Konzession vom 2. Dezember 1788 eine zweite Glashütte durch den Rittmeister Stümer in den Forsten von Stillwalde eröffnet. Diese ging 1789 in den Besitz des Herzogs von Braunschweig über und fiel später an das sächsische Königshaus. Die Hütte wird im Jahre 1811 in einem Bericht des Assessors Krüger erwähnt, der die Glashütten im Auftrage der Regierung bereifte. Um das Jahr 1835 wurde auch sie stillgelegt. Ende des 18. Jahrhunderts ist eine weitere Glashütte in Winded-Sandberge eröffnet worden, die gleichfalls um 1835 ihren Betrieb einstellte.

Alle diese Glashütten frankten an schlechten Rohstoffen. Trotz aller erdenklichen Bemühungen war es unmöglich, feines Glas zu erzeugen, und man mußte sich mit dem sogenannten grünen Glas begnügen. Von den vielen oberschlesischen Neugründungen des Königs hat sich nur die *Czarnowanze* Hütte behaupten können, die später nach *Muraw* verlegt wurde. Vor wenigen Jahren stand auch sie vor der Frage der Betriebseinstellung, doch durch den Einbau moderner Maschinen gelangte sie wieder zur alten Blüte.

Das gleiche Schicksal ereilte die Porzellanindustrie, die ebenfalls durch den Einfluß Friedrichs des Großen in Oberschlesien ins Leben gerufen worden ist.

Die erste Fabrik erstand im Jahre 1752 in Ostenwalde. Ihr Haupterzeugnis waren Tabakspfeifen, und nur nebenbei wurden irdenes Porzellan und Fayancen erzeugt. Die Gründer des Unternehmens waren Andreas von Garnier auf Lublinitz, Kriegsrat Karl von Unfried, Salzkämmerer Rappard und der Kaufmann Frommhold Samuel Grulich aus Breslau.

Ein königliches Privileg schützte die Fabrik bis zum Jahre 1813 vor jeder Konkurrenz und verlieh ihr auch anderweitige Vollmachten und Rechte. Es wurden ihr bedeutende Beihilfen von der Regierung gewährt, die es dem Unternehmen ermöglichten, holländische Meister und Arbeiter anzuwerben, um die heimischen Arbeiter anzulernen. Weiter wurden holländische Geräte, Werkzeuge und Fabrikationsanlagen beschafft. Die Ostenwalder Fabrik war für damalige Verhältnisse aufs modernste eingerichtet. Der Erfolg blieb auch nicht aus, denn schon im Jahre 1783 beschäftigte sie über 100 Arbeiter. Vom sozialpolitischen Standpunkt aus dürfte es interessieren, daß schon damals eine Verpflegungs- und Witwenkasse in dem Betriebe bestand, welche invalide Arbeiter und Witwen versorgte.

Das Rohmaterial für die Fabrikation wurde aus den Waldungen der Ostenwalder Herrschaft entnommen. Es war ein schneeweißer Keuperton, der wohl in geringer Tiefe vorkam, aber trotzdem im Untertageabbau gefördert werden mußte. Nur an wenigen Stellen des Waldes trat er zu Tage. Leider kam der Ton nur in Nestern und dünnen Schichten vor. Er dürfte völlig abgebaut und das der Grund dafür sein, daß die Fabrik im Jahre 1870 ihren Betrieb einstellen mußte. Neuere Erdbohrungen, die der Verfasser im Jahre 1926 selbst vorgenommen hat, ergaben wohl noch das Vorkommen dieses hochwertigen Tones an einigen Stellen des Waldes; leider liegt das Tonflöz so tief und ist so dünn, daß ein Abbau desselben kaum lohnen dürfte.

Im Anfange des 19. Jahrhunderts kamen die holländischen Tonpfeifen immer mehr und mehr aus der Mode, so daß die Fabrikation derselben um das Jahr 1860 eingestellt werden mußte.

Die mit der Tonpfeifenfabrik verbundene Herstellung von irdenem Geschirr und Fayencen hatte seiner Zeit die Gründer der Fabrik nicht interessiert. Sie wurde nur betrieben, um einem Lieblingswunsche des Königs nachzukommen. Eine Besichtigung der Ostenwalder Fabrik durch den Minister Schlabrendorff ergab die Unzulänglichkeit dieses Fabrikationszweiges; daher wurde der Hauptmann von Klöden im Jahre 1763 nach Ostenwalde berufen, dem es auch gelang, die Produktion von Fayencen (Halbporzellan) außerordentlich zu heben. Da er trotz seiner Erfolge bei den Besitzern kein richtiges Verständnis für den weiteren Ausbau dieses Fabrikationszweiges fand, reichte er 1766 an den König ein Gesuch ein, ihm die Hütte eigentümlich zu überlassen. Die Besitzer der Porzellanfabrik weigerten sich auf eine diesbezügliche Anfrage des Königs, dem Antragsteller die Fabrikation von Fayencen zu überlassen und übertrugen das Herstellungsrecht im Jahre 1767 an die Gräfin Barbara von Gaschin, geb. von Garnier aus Turawa. Die Gräfin verlegte die Fabrik von Ostenwalde nach Glinitz im heutigen Ost-Oberschlesien.

Sie erhielt später noch das Privileg vom Jahre 1753, das sie ermächtigte, irdenes Geschirr herzustellen.

1775 gründeten drei Angestellte der Glinitzer Fabrik ein Gegenunternehmen im nahe gelegenen Biersbi, in dem sie besonders schöne Fayencen erzeugten, so daß ihnen trotz aller Gegenmaßnahmen der Gräfin von Gaschin das königliche Privileg



Glinitzer Fayencen aus dem Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer, Breslau

für Wiersbi erteilt wurde. Das Unternehmen war nur von kurzem Bestande und stellte 1783 den Betrieb ein.

Die Glinizer Fabrik ging 1830 durch Erbpacht an einen Herrn Mittelstädt über, dessen Familie sie bis zu ihrer Auflösung betrieb. Die Fayenceerzeugnisse der Glinizer, Ostenwalder und Wiersbier Porzellanindustrie waren Vasen, Krüge, Dosen und Schmuckteller, wie sie bei alten Familien dieser Gemeinden noch heute anzutreffen sind. Eine Sonderheit ist die Verkörperung von Tieren, wie Kühen, Hirschen, Enten, Hühnern und Raubvögeln für Butterdosen, Bierkrüge u. a. Alle Fayencen waren mit frischen Farben bemalt und mit einer weißen oder gelben Glasur überzogen.

Die Steinguterzeugnisse wurden in Massen hergestellt und waren Gegenstände des täglichen Bedarfs wie Teller, Schüsseln, Tassen, Terrinen, Krüge und Tintenfässer. Eine ansehnliche Sammlung Glinizer und Ostenwalder Fayencen ist im Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau erhalten.

(Um aber auch die noch in den Schränken unserer Gemeinden erhaltenen Stücke der Nachwelt zu erhalten, ergeht an ihre Besitzer die herzliche und dringende Bitte, alle Gegenstände dieser Art der im Entstehen begriffenen Guttentager Kreisheimatstube überlassen zu wollen. Der Herausg.)

Benutzte Quellen: Schlesische Gläser von C. v. Ziebig.
Deutsche Fayencen und deutsches Steingut v. Aug. Stöhr.

Sommerdörfchen

Friedrich Lienhard

Ich weiß ein Dörfchen voll Sonnenschein,
voll Gartenduft.

Manchmal verläuft sich der Wind herein,
und der Kuckuck ruft.

Hühner nisten im heißen Sand,
Weinlaub färbt sich an der Wand,
und alles schläft im Hähnekrähen
wie überwachsen und wie tot . . .

Doch auf den flimmernden Feldern mäh'n
die Bauern ihr lebendig Brot.

Aus „Lebensruft“ 3. Auflage Stuttgart.

Holzkirchlein in Raunen

Aufn. W. Gawron, Guttentag



Aus der Geschichte des Dorfes Raunen

Hauptlehrer Hupka

Als im Zuge der auf Wunsch der oberschlesischen Bevölkerung erfolgten Umbenennung der Ortsnamen auch an unsere Gemeinde diese Frage herantrat, entschloß man sich für die heutige Bezeichnung. Und man tat sehr gut daran. Abgesehen davon, daß durch den neuen Ortsnamen ganz ungewollt etwas von dem Rauschen der weiten Guttentager Wälder eingefangen wurde, berücksichtigte man zu gleicher Zeit vor allem den in der Schulchronik angeführten Grund für die Entstehung des bisherigen Ortsnamens. Danach sollen nämlich die Leute aus Raunen in früheren Tagen mit den ihnen zugemessenen Steuern und Abgaben nicht sonderlich zufrieden gewesen sein. Doch hüteten sich unsere klugen Väter, ihrem Groll öffentlich Ausdruck zu geben, und nur ein allgemeines verstoßlenes „Raunen“ tat ihren Unwillen kund. So der Mund der heimatlichen Sage. —

Aus der ältesten Geschichte des Ortes und auch über seine Gründung ist nämlich aus der Wissenschaft nicht viel bekannt. Wie die Chronik von Guttentag berichtet, war es am Ende des 16. Jahrhunderts ein Kammergut der Rosenberger Herrschaft. Johann von Wirschles auf Rosenberg verkaufte es 1591 an Georg von Zarocki auf Guttentag. Seither blieb es bei dieser Herrschaft. Damals war es von 21 Stellenbesitzern, neun Aderbauern und von zwei Mietgärtnern bewohnt. Der Sohn des genannten Georg von Zarocki hieß Daniel. Seine Gattin war Anna, geborene von Gaschin. Diese gründete die Vorwerke Birkental, Margaretenhof und Johannahof.

Im Jahre 1784 hatte Raunen 22 Freibauern, zehn Freigärtner, neun Frondienstbauern, drei Frondienstgärtner; insgesamt 233 Seelen. 1880 zählte das Dorf 874 Einwohner.

Der Erbherr Johann von Wirthles schenkte der Filialkirche, die vor etwa zwanzig Jahren erbaut worden war, am Osterfest des Jahres 1588 zu Rosenberg in Gegenwart von mehreren Stiftsherren ein Wohngebäude und vor dem Dorfe 12 Beete Acker, anschließend an den Eichwald bis zur Wiesenauer Grenze, desgl. 16 Beete an der Föhrendorfer Gemarkung und im Walde bei Gnadenkirch ein Wiesenstück. Dies alles sollte zu Gunsten der Kirche verpachtet werden. Sollte einstmals etwas hiervon verkauft werden, so war der Erlös zur Kirchenreparatur zu verwenden.

Die Gemeinde hatte jährlich zu Michaeli dem Erbherrn Rechnung zu legen. Solange Raunen zu Rosenberg gehörte, wurde auch der Gottesdienst von den Rosenberger Stiftsherren hier abgehalten. Als aber 1591 das Gut an die Herrschaft Guttentag gelangte, ging auch die Seelsorge an die Pfarrei Guttentag über, zumal der Besitzer auch Patron war.

Die Visitationsberichte aus der Zeit von 1679 bis 1720 geben uns eine genaue Beschreibung der Filialkirche. Darin heißt es: sie war zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit gebaut worden, war 20 Ellen lang, 13 Ellen breit und hatte nur drei Fenster, eine Tür und eine Sakristei. Als Baumaterial wurde nur Holz verwendet. Auf dem mit Pflanzen umäunten Friedhofe stand ein mit Brettern verschlagenes Häuschen. Am Trinitasfeste strömten schon damals — wie auch noch heute — Andächtige aus der ganzen Gegend herbei, weshalb auf dem Kirchhofe gepredigt wurde. In dem Bericht von 1720 wird erwähnt, daß die Kirche drei Altäre hatte. Ferner lesen wir, daß je am dritten Sonntag und am 20. Januar, dem Gedächtnistag des hl. Sebastian, hier Gottesdienst abgehalten wurde. Im 18. Jahrhundert muß die Kirche erweitert worden sein. Wann der Anbau, bzw. der Turm, entstanden ist, verrät uns keine Aufzeichnung. Jedenfalls ist von außen auf dem Kirchturmkreuz die Jahreszahl 1785 erkennbar. Damals wird wohl gebaut worden sein.

Bis März 1935 hingen im Turm drei Glocken, von denen die eine 300, die zweite 250 Jahre alt war. Sie waren schadhaft und wurden durch neue ersetzt, welche folgende Namen erhielten: „Trinitas, Maria, Joseph und Sebastian“. Die Kirchenorgel stammt aus dem Jahre 1834 und ist eine Stiftung der Gastwirtin Katharina Sczygiol. Die Kirchengemeinde zahlte dabei nur einen geringen Restzuschuß. Seit 1925 ist Raunen eine selbständige Kirchengemeinde.

Im Jahre 1764 erhielt es die erste Schule. Das Gebäude war ein mit Stroh gedeckter Holzbau und stand auf dem jetzigen Grundstück. Seither waren die Kolonie Birkental bis zum Weltkrieg und Wiesenau bis 1888 hier eingeschult. Die Wege waren weit, und die Kinder kamen unregelmäßig zum Unterricht. Am 6. April 1815 brannte das Schulgebäude gänzlich nieder. Im Sommer 1816 wurde zum Neubau Holz angefahren, und 1817 war auf derselben Stelle die neue Schule fertig. Von nun an versah der Lehrer auch den Organistendienst. Bis dahin wurde dieses Amt vom Hauptlehrer aus Guttentag ausgeübt, der immer mit dem Geistlichen zum Gottesdienst mitkam. Schon 1830 besuchten 130 Kinder die Schule. Das Gebäude war zu klein, um alle zu fassen. 1839 wurde das Schullokal erweitert, desgleichen wurden Stallungen und Scheune neu erbaut.

Infolge der steigenden Zahl der Bevölkerung ist die Schule 50 Jahre später den Verhältnissen nicht mehr angepaßt gewesen. Im März 1891 wurden Schule und Wirtschaftsgebäude meistbietend zum sofortigen Abbruch verkauft, nachdem ein Neubau beschlossen und vergeben worden war. Am 24. Oktober 1892 fand die Einweihung statt. 1937 stehen wir wieder vor einem Schulneubau. Möge derselbe, wenn diese Zeilen im Heimatkalender erscheinen, betriebsfertig sein!

Hedwigsruh

Lehrerin Schindzielarz

Ein kleines Walddörfchen im südöstlichsten Teil des Kreises ist es und zählt 732 Einwohner. Kaum eine halbe Stunde davon entfernt zieht sich seit 1922 die polnische Grenze hin, die Hedwigsruh zu einem Grenz-
dorf machte. Die unsinnige Grenzziehung hat die Einwohner von ihrer Pfarrkirche Pawonkau getrennt. Der sonntägliche Kirchgang mußte nun so lange unterbleiben, bis zunächst ein Notkirchlein im Gasthaus-
saale hergerichtet wurde. Schon im Jahre 1929 wurde von der Regierung die schöne Hedwigskirche gebaut, die nun auch der Gemeinde den Namen gibt.

Ein Jahr vorher bekam die Gemeinde ein neues stattliches Schulhaus. Groß und mächtig ragt es über die Bauernhäuser hinweg. — Die alte Schule hat fast 60 Jahre ihren Dienst erfüllt und war in dieser Gemeinde überhaupt das erste Schulgebäude; denn bis zum Jahre 1872 gingen die Kinder nach dem sieben Kilometer entfernten Roschmieder zur Schule, und im Jahre 1873 kam der Lehrer von Roschmieder hierher, um nachmittags einige Stunden Unterricht zu erteilen. 1872 wurde das erste Schulhaus errichtet, nachdem die damals hier noch bestehende Gutsherrschaft einen großen Teil der Kosten übernommen hatte.

An Schule und Kirche schließen sich die Bauernhäuser, weithin leuchtende Ziegelnbauten; sie hocken zu beiden Seiten eines munteren Bächleins und lugen mit ihren



Hedwigskirche in Hedwigsruh



Aus dem NSV-Kindergarten Flügeldorf

Links:

Ein „Schnappschuß“ während des Freispiels

Unten:

Ein Körbchen Flachsköpfe



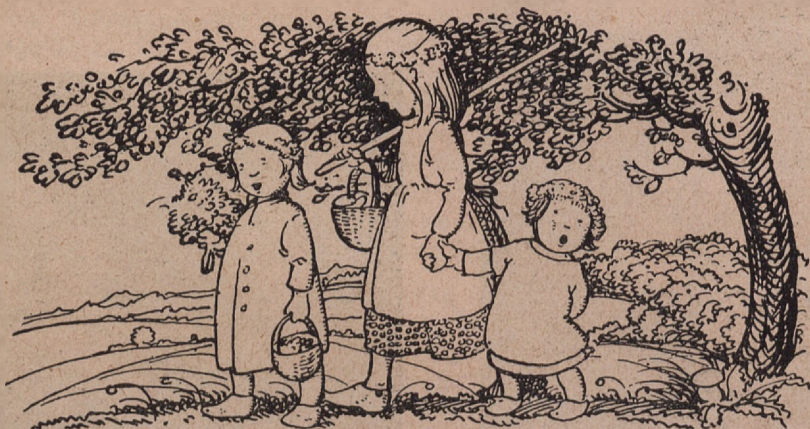
roten Dächern zwischen Obstbäumen, Pappeln und Birken hervor. Es gibt ja nun auch genug zu sehen, seitdem die 1927 erbaute Kunststraße das Dörfchen dem Verkehr erschlossen hat; viele Fremde finden jetzt auch den Weg nach Hedwigsruh.

Nicht immer sah es hier so freundlich aus. Viel harte und ausdauernde Arbeit war notwendig, ehe der Bauer für sich und die Seinen dem kargen Boden etwas abgewinnen, und bis er sich ein wohnliches Heim schaffen konnte. Es herrschte unter den Einwohnern bis in die letzten Jahrzehnte hinein große Armut und Dürftigkeit. Hier und da stehen noch die Zeugen alter Zeit, graue verwitterte Häuschen mit einem tief herabhängenden Strohdach, wie ein mürrisches eigensinniges Kind, dem man seine Sonntagsjude versagt hat. Aber lange wird es nicht mehr dauern, dann werden auch die letzten altersschwachen und moosbedeckten Strohdächer verschwinden, und ein wohllicheres Heim wird den Platz einnehmen.

Auf der nördlichen Seite des Dorfes ziehen sich die „Kolonien“ hin; die alte Kolonie lang hingestreckt nach Osten bis ins Nachbardorf hinein, in entgegengesetzter Richtung reckt die neue Kolonie ihren Hals wie ein neugieriges Weib, das in Nachbars Garten die Bohnen zählen will.

Ein lieber Gast unseres Dorfes ist der Storch, der im Frühling von allen jubelnd empfangen wird. Die Großen und die Kleinen nahmen regen Anteil an seinem Geschick. Da thront er nun hoch oben auf einer Pappel und hat den besten Platz erwählt, von vielen beneidet; denn er hat freien Ausblick nach allen Seiten hin. Er schaut sogar über die im tiefen Grün der Nadelbäume eingebettete Försterei hinweg durch einen Waldeinschnitt bis jenseits der Grenze. Da rollt auch vor seinen Augen täglich die Eisenbahn am Dörfchen vorbei dem Polenlande zu und läßt uns regelrecht „links liegen“. Da stöhnt und faucht das Zügle, daß es bis im Dorf hörbar ist, und gar mancher zieht seinen Zeitmesser heraus, um ihn nach dem unbewußten Ansager zu richten. Weiteren Ausblick verhindern die Kiefernwälder; sie liegen wie ein dunkler Saum, durchweht von hellen Birken, wie ein schützender Wall an den Grenzen des Dörfchens.

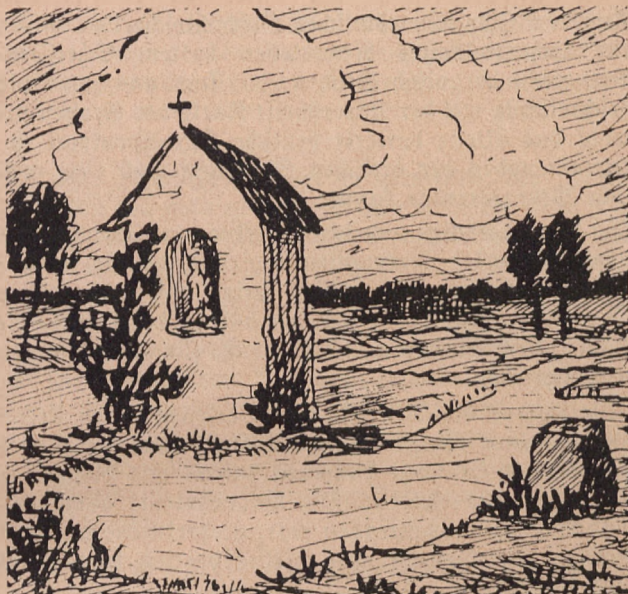
So geborgen, können der Landmann auf seinem Felde, die Hausfrau am Herd ruhig der Arbeit nachgehen, und sie werden schaffen und tatkräftig mitwirken, jeder auf seinem Platz, zum Wohle ihres lieben Grenzdörfchens, zum Wohle der geliebten deutschen Heimat.



Zeichnung aus: „Tausend Sterne leuchten“ - Hirt, Breslau, 3. durchgef. Auflage

Aus dem Grenzrecht unserer Vorfahren

Vermessungs-Assessor
Rudolf Skawran



Das deutsche bäuerliche Grenzrecht hat eine jahrtausendlange Geschichte.

Unsere Vorfahren sprachen allerdings nicht von „Grenze“, sondern von „Mark“, was noch heute in schönen Bezeichnungen, wie Feldmark, Gemarkung, Markstein, Vermarkung usw. lebendig geblieben ist.

Die altdeutsche Auffassung vom Eigentumsrecht an Grund und Boden war von unserer heutigen Auffassung wesentlich verschieden. Grund und Boden wurden damals nicht als Sache, sondern als heiliges Vermächtnis der Gottheit betrachtet, und erst das Vordringen des römischen Rechtes hat den deutschen Boden seiner bevorzugten Stellung im deutschen Rechtsleben beraubt und ihn zu einer bloßen Ware herabgewürdigt.

In den Herzen der bodenverwurzelten Bauern aber blieb diese hohe sittliche Auffassung durch die Jahrhunderte hindurch lebendig. Wie ein Schatz wurde sie von Geschlecht zu Geschlecht weitervererbt, und keine artfremden Gesetzesvorschriften haben ihr das Leben nehmen können.

Die nationalsozialistische Regierung, bestrebt, allem wertvollem Volksgut auch im Gesetzesleben wieder Eingang zu verschaffen, ist auf dem Wege, eine neue Eigentumsordnung zu formen, die der unserer Vorfahren wieder ähnlich sein wird. Der große Anfang ist durch das Reichserbhofgesetz bereits gemacht.

Wer ein heiliges Erbe angetreten hat, hat damit auch die heilige Pflicht übernommen, es zu wahren und zu schützen. Wer aber Grund und Boden gegen fremden Zugriff schützen soll, muß wissen, wo sein Schutzbereich anfängt und wo er aufhört, das heißt, er muß seine Grundstücksgrenzen kennen.

Man hat daher schon zu Urzeiten Kennzeichen auf die Grenzen gesetzt. Anfangs mögen dies einfache Furchen oder Gräben gewesen sein; später aber, wo das Land immer knapper wurde, schritt man notgedrungen zur genaueren Bezeichnung der Trennungslinien durch Zäune, Bäume, Steine, Pfähle, Hügel oder mancherlei unterirdische Merkmale.

Aus den Schriften römischer Geschichtsschreiber wissen wir, daß unsere Vorfahren ein hochentwickeltes Rechtsleben hatten. Schriftliche Aufzeichnungen aus dem Grenzrecht der vorchristlichen Zeit sind uns zwar nicht bekannt. Erst eine Grenzbeschreibung mit der Unterschrift Karls des Großen aus dem Jahre 776, die zugleich wohl das älteste datierte deutsche Sprachdenkmal ist, zeigt uns, daß man bereits damals neben der örtlichen Sicherung auch eine rechtliche Sicherung durch schriftliche Grenzverträge kannte.

Die Grenzverträge und die Termine zur Schlichtung von Grenzstreitigkeiten waren von mancherlei Zeremonien begleitet, die sich noch bis in das späte Mittelalter erhalten haben. So wissen wir, daß bei solchen Gelegenheiten Erde und Gras eine große Rolle spielten und in der Oppeln-Ratiborer Landesordnung vom Jahre 1562 Artikelum XXXII ist für den Grenztermin folgendes Zeremoniell vorgeschrieben:

„Die Herren des Ritterstandes Personen sollen stehen (auf den Grenzrainen) mit aufgehobenen Fingern, ohne Wehre, und mit bloßem Haupte den End ablegen; die Bürger Standes Personen kniend mit bloßem Haupt, aufgehobenen Fingern und ohne alle Gewehr. Die Bauernscute aber mußten in einem Grab, welches eine Elle tief ausgegraben war, niederknien; auf dem Haupte einen Rasen haben, durften kein Gewehr oder Messer bei sich tragen und also im Grabe kniend den End tun.“

Jeder Bauer weiß, daß heute wie früher trotz aller örtlichen Markierung und urkundenmäßigen Festlegung den Grenzen Verdunkelungsgefahr droht, die nicht immer auf böswillige Nachbarn zurückgeführt werden kann. Oft ist dann das Gedächtnis der Genossen „das Archiv aller Gesetze“ und im Prozeß sind dann nicht selten die leider nicht immer zutreffenden Aussagen der berühmten „alten Leute“ ausschlaggebend. Dieser Gefahr versuchte man vor Jahrhunderten dadurch aus dem Wege zu gehen, daß man alljährlich gemeinsam Grenzumgänge oder Grenzzitte durch die ganze Feldmark veranstaltete, wozu auch die Kinder mitgenommen wurden. Diese erhielten an den einzelnen Grenzmalen jedesmal eine tüchtige Ohrfeige, damit sie sich den Grenzverlauf recht gut einprägten. An die Grenzumgänge schlossen sich gewöhnlich große Volksfeste an, bei denen dann die Kinder durch Süßigkeiten für die erhaltenen Schläge entschädigt wurden.

Hierzu möchte der Herausgeber einen ähnlichen Bericht des bekannten Heimatkundlers Wolfgang Wienke aus seinem Büchlein „Land und Leute um den Annaberg“ hinzufügen: -

Ein alter Mann erzählte mir eine interessante Sache. Wenn früher der „Condiktor“ kam, wie die Leute sagen, d. i. der Grenzvermesser, und eine Grenze abgesteckt war, dann wurden, wenn der Stein eingesetzt war, unter die Kinder, die bei solchen Anlässen immer da sind, Nüsse oder Äpfel geworfen. Beim Auffammeln kam es gewöhnlich zu einer Prügelei. Dadurch wollte man einen bestimmten Zweck erreichen. Man wollte, daß solch ein Grenzpunkt nicht so schnell aus dem Gedächtnis der Dorfbewohner und ihrer Nachkommen entschwinden sollte. „Denn“, so sagte mir dieser alte Mann, „wo man sich einmal ordentlich geprügelt hat, das behält man schon ein Weilschen im Gedächtnis.“

Unsere Vorfahren waren fromme und ihrer Gottheit ergebene Menschen. Sie vertrauten daher die Grenzen neben ihrer eigenen Kraft auch dem Schutz der höchsten Gottheit, nämlich Wotan bzw. Donar, dem die Eiche geheiligt war, an. Wenn so die Grenze unter besonderem Schutz der höchsten Gottheit stand, so ist es auch erklärlich, daß jede Grenzverletzung hart und schwer bestraft wurde.

Da heißt es z. B. in einer alten Strafvorschrift: „Wer einen Markstein wissentlich ausgräbt, den soll man in die Erde graben bis an den Hals und soll dann vier Pferde, die des Aäders nicht gewohnt sind, an einen Pflug spannen, der da neu sei... und soll ihm so lange nach dem Hals adern, bis ihm der Hals abgeadert sei.“

Und an anderer Stelle lesen wir: „Auch so jemants so vermessen, der Markstein ausöre (ausadere) oder grübe, den soll man gleich dem Gürtel in die Erde graben und soll ihm mit seinem Pflug durch sein Herz fahren, damit soll ihm genug und recht geschehn sein.“

Das sind Beispiele dafür, wie hart die irdische Gerechtigkeit den Grenzfrevler traf.

Gleich schlimm waren nach dem Glauben unserer Vorfahren die Strafen, die dem Grenzsteinfrevler im Jenseits zugebracht waren. Darüber berichten aus allen Gauen unseres Vaterlandes mancherlei Märchen und Sagen. So mußte nach einer solchen Sage „der Grenzfrevler, der einen Grenzstein zu seinem Vorteil verrückt, allnächtlich um die Geisterstunde vom Grabe sich erheben und immer wieder über die Felder wandern, beschwert mit dem Grenzsteine, die Stätte ausfindig zu machen, an der er seiner Zeit richtig gestanden hatte“.

An anderer Stelle lesen wir, daß die verstorbenen Grenzfrevler zu mitternächtlicher Stunde in feuriger Gestalt so lange herumwandern müssen, bis jemand auf die Frage: „Wo sek' ich meinen Pfahl?“ antwortet: „Sek' ihn, wo Du ihn nahmst!“

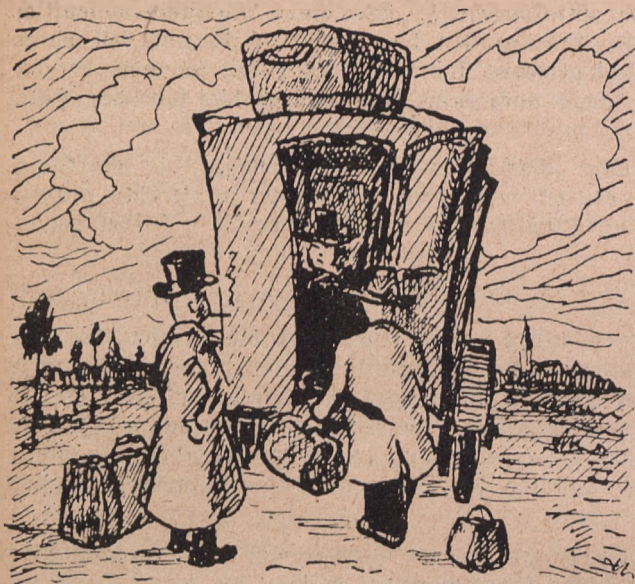
Und wieder aus einer anderen Sage vernehmen wir, daß der Grenzfrevler, dem in der Sterbestunde der Teufel einen glühenden Grenzpfahl in den Mund zu stoßen versucht, nur dadurch diesem Schicksal entgeht, daß er dem Geschädigten Rückgabe des erschlichenen Aäders verspricht und von diesem Verzeihung für seine Missetat erlangt. — (Auch in unserem Heimatkreise glaubt man, daß der Grenzsteinfrevler nach seinem Ableben seine Sühne als Feuermann oder als Irrlicht abzubüßen hätte. So erzählt man sich neben ähnlichen anderen Berichten, daß die Seele eines solchen Unglücklichen viele Nächte lang als Irrlicht auf einem Grenzrain um den Grenzstein zweier Felder zwischen Guttentag und Bachheiden leiden mußte, bis ihr Unrecht gesühnt war. D. H.)

Diese Darlegungen mögen genügen, um zu zeigen, wie in alten Zeiten Grenzvergehen vom irdischen und nach des Volkes Meinung auch vom himmlischen Richter bestraft wurden. Hoffen wir, daß in unserer Zeit jedweder mehr Achtung vor des Nächsten Eigentum hat, so daß Vergehen dieser Art weder auf Erden noch im Jenseits Sühne und Genugtuung heischen.



Mittag!

Aufn. H. Gawron, Guttentag



**„Wer
mit der Post
will fahr'n . . .“**

Lehrer Rücker, Mühltal

Erinnerungen an den letzten Guttentager Postillon

„Wer mit der Post will fahr'n, der muß sechs Böhm bezahl'n auf der Chaussee—e—e! So jubelten noch vor wenigen Jahrzehnten Buben und Mädels, wenn der große gelbe Wagen mit der Aufschrift „Kaiserliche Post“ unter fröhlichem Hörnerklang schwerfällig über die Raekenköpfe des Guttentager Marktes rumpelte.

Was für ein friedliches, verträumtes Städtchen ist doch unser Guttentag um die Jahrhundertwende noch gewesen! Da lag es, eingebettet in den grünen Kranz seiner Wälder, und die Händel dieser Welt störten nicht so leicht die beschauliche Ruhe seiner Bürger. Sobald der Wanderer, der der Stadt zustrebte, aus ihrem Schatten hervortrat, grüßte ihn gleich einem gen Himmel gereckten Finger der Turm der Stadtpfarrkirche. Vom Städtchen selbst aber war zunächst noch nicht viel zu sehen. Erst in größerer Nähe zeigten sich dem Voranschreitenden seine durchweg einstöckigen Häuser, bei deren Entstehen nach dem großen Brande die Not Baumeister gewesen war.

Wer von Guttentag in die weite Welt reisen wollte, tat dies zweckmäßig von der Bahnstation Bachheiden aus. Dorthin aber beförderte ihn am schnellsten und zuverlässigsten die Kaiserliche Post für sechzig Pfennige, falls er es nicht vorzog, aus Sparsamkeitsgründen zu Fuß zu gehen. Besagte Kaiserliche Post konnte in ihrem Innern vier mäßig beleibte Personen gastlich aufnehmen, und das tat sie denn auch gewissenhaft täglich dreimal, vorausgesetzt, daß Fahrgäste vorhanden waren. Große Reichthümer sind allerdings der Postkasse aus dieser Personenbeförderung zu keiner Zeit zugeflossen. Bei der überaus einfachen und sparsamen Lebensweise der guten Bürger galt eine Fahrt mit der Postkutsche schon als ein ziemlicher Aufwand, und der Fremdenverkehr lag in jenen Zeiten durchaus darnieder. Trotzdem fand es ein geschäftstüchtiger Jude lohnend, einen regelmäßigen Droshkenverkehr zu den Zügen einzurichten. Er war ein scharfer Konkurrent der Postkutsche und beförderte seine Fahrgäste für fünfzig Pfennige. Wer öfters von

Bachheiden nach Guttentag zu fahren hatte, durfte es mit dem Juden nicht verderben; denn der merkte sich sehr genau alle, welche die Post benutzten, und so konnte es geschehen, daß der Reisende, der mit dem letzten Zuge ankam, zu dem keine Post verkehrte, vom Juden einfach sitzen gelassen wurde. Damals führte weitaus der größte Teil der Straße zwischen Bachheiden und Guttentag durch dichten Wald. In finsterner Nacht oder gar im Winter unter solchen Umständen den Weg unter die Füße zu nehmen, war auch nicht jedermanns Sache. Ein gewisser Goldowski versuchte es eine Zeitlang, den Juden zu übertrumpfen und beförderte seine Fahrgäste für nur dreißig Pfennige. Dabei scheint er aber wohl nicht einmal den Hafer verdient zu haben; denn er stellte das Unternehmen nach kurzer Zeit wieder ein. Die Posthalterei in Guttentag befand sich in den Händen des Juden Horowił. Dieser war Besitzer des Gasthauses zur goldenen Traube und der im Hofe gelegenen Brauerei. Er hatte die Pferde zu stellen. Die Post fuhr von Guttentag ab um 5 Uhr, um 8.45 Uhr und nachmittags um 5.30 Uhr. Auf ihren Fahrten hatte sie das Vorfahrtsrecht vor allen anderen Fuhrwerken. In den Jahren 1888/89 war die Ausspannung in dem nachmaligen Gasthause von Mundil in Bachheiden, später näher am Bahnhofe bei Jarosł. Hier wartete die Post den letzten Zug ab und traf erst gegen 23 Uhr wieder in Guttentag ein. In den letzten Jahren war das geändert worden. Die Post kehrte vom Abendzuge gleich zurück und war gegen 20 Uhr wieder in Guttentag. Zum Nachtzuge aber fuhren nur Droschken.

Der letzte langjährige Postillon hieß Czymba. Er war ein echter Sohn des oberschlesischen Volkes und eines jener Originale, wie sie heute nahezu ausgestorben sind. Mit einem goldenen Humor begabt, — ihm hing der Himmel immer voller Geigen — einem guten Tropfen nicht abgeneigt, war er wegen seiner steten Dienstbereitschaft bei jung und alt beliebt. Sommer und Winter, bei Sturm und Regen, Schnee und Eis, hat er 28 Jahre lang sein schweres Amt gewissenhaft versehen. Wenn die schmetternden Klänge seines Hornes ertönten, dann beeilte sich der Reisende, um die Abfahrt nicht zu versäumen. Oft, wenn er schon in voller Fahrt war, öffnete sich noch eine Haustür, und ein Säumiger lief hinter dem Postwagen her, um noch einen eiligen Brief mitzugeben. Stets hilfsbereit, zügelte Czymba sogleich sein Kößlein und erwartete den



Der letzte Postillon von Guttentag

Nachzügler. War die Überbringerin aber ein hübsches junges Mädchen, so verfuhr er anders. Dann hielt er nicht, sondern fuhr nur langsamer. Schon von weitem beugte er sich von seinem hohen Sitz herab, um das Schreiben in Empfang zu nehmen. Aber, ach, sein Arm war zu kurz. Er konnte die liebe Kleine nicht erreichen, die darum tapfer neben dem Wagen herlaufen mußte. Dabei wußte es der Schalk so einzurichten, daß sie erst einmal tüchtig in eine der damals auf unserm Ringe gar nicht seltenen Pfüken treten mußte, bis er ihr endlich schmunzelnd den Brief abnahm. Der Posthornklang — sechsmal am Tage — gehörte damals zu unserem Städtchen wie der Czyba zu seiner Postkutsche. Eines konnte man sich ohne das andere nicht denken. Und was wußte dieses Posthorn den guten Bürgern nicht alles zu sagen! Den Säumigen rüttelte es aus seiner Ruhe und verhiß dem Harrenden liebe Botschaft aus der Ferne. Die pflichtbewußten Lehrer in der alten Schule auf der Straße der SW entnahmen es seinem Klange, wenn der gestrenge Herr Kreischulinspektor aus Lublinik sie mit seinem Besuche zu beehren gedachte und hatten demgemäß Zeit, den verrutschten Binder zurechtzurücken und die Stirnlocke nachzuziehen. Die eifrigen Postbeamten, Ede Ring an der Synagoge, wurden durch den Ton des Hornes damals schon drahtlos von dem ihnen bevorstehenden hohen Besuche des Herrn Postrats aus Oppeln in Kenntnis gesetzt. Und wer darüber hinaus noch eine Botschaft erwartete, die nur ihn allein anging, der schaute nur hinauf zum hohen Olymp. Ein leises Schütteln des Hauptes war bedauerndes Verneinen, ein schmunzelndes Nicken des biedereren Rosselenkers aber bedeutete freundliches Bejahen.

Sein Dienst war oftmals recht schwer. Wer sich noch entsinnen kann, welche Unmassen von Schnee die Winter vergangener Jahrzehnte unserer Gegend bescherten, der wird es auch wissen, daß unser Städtchen zu dieser Jahreszeit tatsächlich völlig von der Außenwelt abgeschnitten gewesen wäre — ohne Czyba und seine Postkutsche. Unverdroßen tat der Brave auch da seinen Dienst. Postschlitten gab es nicht. Also spannte er im Winter zwei Pferde vor, und lag der Schnee gar zu hoch, dann wurden Kufen unter die Räder geschnallt. Und sein Horn klang noch einmal so lustig durch das Städtchen und den verschneiten Wald.

Wer aber wollte es ihm verargen, wenn bei froststarrten Lippen oder gar gefrorenem Horn manchmal der Ton versagte? „Czyba“, sagte der alte Forstmeister Karjunky eines Tages, „heute früh habt Ihr aber wieder einmal saumäßig gelassen!“ — „Ja, wissen Sie, Herr Forstmeister“, antwortete der Biedere, „als Sie noch klein waren, haben Sie auch nicht gleich so gut gesch—offen wie heute!“ Nun muß man wissen, daß unser Freund als echter Oberschlesier der damaligen Zeit nicht auf alle Feinheiten der manchmal recht schwierigen hochdeutschen Sprache eingeschworen war. Drum darf es uns nicht wundern, daß er in diesem Falle die Selbstlaute verwechselte und statt o zu sagen, ein i gebrauchte. Daß bei besonders schwierigen Wetter- und Wegeverhältnissen die Postkutsche auch gelegentlich einmal im Graben landete, darf uns nicht wundernehmen. In den letzten Jahren machten ihm die damals aufkommenden Autos das Leben schwer, weil sich die Postgäule durchaus nicht an sie gewöhnen wollten.

Seine Lebensweise war äußerst einfach. Seine Hauptnahrung war Zur oder Brotsuppe mit Rindbertalg. Dabei mußte ein halbes Pfund Talg für eine Woche ausreichen. Nur wenn er von seinem früheren Herrn, dem Forstmeister, hin und wieder Wildabfälle erhielt, dann konnte sich die zehnköpfige Familie einmal an Fleisch sattessen. Bei 45 Mark monatlichem Einkommen mußte jeder Pfennig zusammengehalten werden. Wer will es ihm darum verübeln, wenn er bei Gelegen-

heit sein Einkommen etwas aufzubessern suchte, indem er einen blinden Fahrgast mitnahm. Den ließ er aber erst außerhalb der Stadt an der Brücke aufsteigen. Er trat ihm dann seinen Sitz ab und verfügte sich selbst auf das Kutschendach.

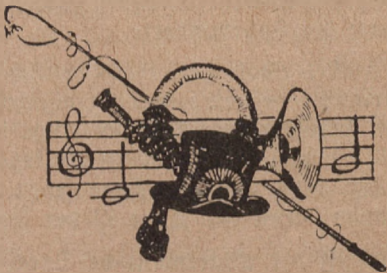
Jedoch der nimmer rastende Fortschritt riß auch unser Städtchen aus seinem Dornröschenschlase. Im Jahre 1913 wurde die Kleinbahn von Guttentag nach Boßwalde gebaut. Der Pfiff der Lokomotive brachte das Posthorn zum Verstummen.

Am 1. Dezember 1913 war der Tag gekommen, an dem der in seinem Dienste in Ehren grau gewordene alte Postillon zum letzten Male nach Bachheiden fahren sollte. Was er all die langen Jahre nie getan hatte, heute hatte er sein treues Horn daheim gelassen. Aber seine Mitbürger waren sich der Bedeutung der Stunde bewußt. Heute am letzten Tage wollten sie ihren lieben Czymba gebührend ehren. Mit Blumen und kleinen Gaben waren sie angetreten. Mit Kränzen hatten sie die alte Postkutsche-geschmückt. Und nun sollte zum letzten Male der altvertraute Klang des Posthornes über den Ring schmettern. Und da hatte dieser Czymba das Horn zu Haus gelassen. Da half alles nichts. Schnell ward es herbeigeschafft. „Nun frisch, Czymba, blas!“ Dieser setzte auch an, aber die Rührung überwältigte ihn, er konnte keinen Ton hervorbringen, oder, wie der Dichter sagt: „Der Trompete versagte die Stimme.“ Diese Begebenheit, des Guttentager Postillons Czymba letzte Fahrt, wie er sie nennt, hat der längst verstorbene langjährige Amtssekretär Lary in folgendem Gedicht verewigt:

Er hatte gefahren mit sicherer Hand
Jahrzehnte hindurch schon die Post über Land,
bei Wetter und Sturm und ob Regen, ob klar,
in Winter und Kälte und bei mancher Gefahr.
Und hatte geschmettert das alte Signal
so frisch und so freudig unzählige Mal. —
Und heute geleitet zum letzten Mal er
die scheidende Post — und das Herz wird ihm schwer.
Da soll er noch einmal jetzt blasen zum Schluß
den alther gewohnten, so traulichen Gruß.
Das Horn, das den Braven so lange geziert,
er nochmals zur zuckenden Lippe wohl führt.
Doch diesem entlocket vergebens den Ton
vor Rührung der scheidende Postillon.

Noch lange Jahre war es dem greisen Postillon vergönnt, in seinem Häuschen am Anfang der Brauereistraße von seinen Fahrten auszuruhen. Dort pflegte er nach getaner Arbeit unter der alten Linde vor der Tür zu sitzen. Er starb, 83 Jahre alt, im Jahre 1927 und liegt auf dem Friedhof bei St. Valentin begraben. Sein Vater hatte das Alter von 102 Jahren erreicht. Inzwischen ist ein neues Geschlecht herangewachsen, das Guttentags letzten Postillon nicht mehr kennt. Einer aber lebt noch, der ihn in seinem Amte zeitweise vertreten hat, Robert Rahmarek. Er kann mit dem Dichter Lenau von dem alten Postillon sagen:

„Ein gar herzliebster Gesell,
Herr, s'ist ewig schade!
Keiner blies das Horn so hell
wie mein Kamerade!“



Der deutsche Gruß

Regierungs- und Schulrat J. Bolick

Der große Umbruch in Deutschland zeigt sich auch äußerlich. Wenn wir heute durch die deutschen Gaue reisen, sehen wir hochgeredte Arme und hören den Heil-Gruß. Noch vor wenigen Jahren war dieser Gruß ein troziges Bekenntnis zu Geradheit und Freiheit. Die meisten Deutschen grüßten damals, indem sie sich verbeugten und damit Unterwerfung und Demut ausdrückten. Die Kommunisten grüßten, indem sie die geballte Faust zeigten. Das war eine Drohung. Ein eigentlicher Gruß war das Erheben der geballten Faust also nicht. Zwei Gedanken kann der echte Gruß zum Ausdruck bringen: entweder Hilfsbereitschaft des Freien dem Freien gegenüber oder Unterwerfung des Knechtes dem Herrn gegenüber. Den nordischen Völkern, die im harten Kampf gezüchtet worden sind, muß der Gedanke der Hilfsbereitschaft artgemäß sein. Die Händlervölker des Südens, die ihr Leben als Geschenk einer gütigen Natur empfangen, die es nicht erkämpften, nahmen auch die Schicksalsschläge ergehen an. Sie traten nicht zum Sturm an, um ein Ziel zu erreichen, sondern warteten, ob es ihnen die unsagbare Macht gibt oder nicht. Dieser Macht standen sie als demütige Knechte gegenüber, die nordischen Völker aber als fordernde, kämpfende Freie. Diese gegensätzliche Geisteshaltung drückte sich auch im Gruß aus.

Der nordische Mensch grüßte, indem er seinen Speer oder sein Schwert hob. So grüßten die alten (nordischen) Römer, so grüßten auch unsere nächsten Vorfahren, die Germanen. Der Gruß sagte: Mein Speer steht zu deiner Verfügung. Wenn du Hilfe brauchst, ich bin zur Stelle.

Der Orientale aber verbeugte sich tief. Sein Gruß sagte: Du bist der Herr, befehl, und ich werde gehorchen! Dieser Gruß mag schon in der großen Wanderzeit zu unseren Vorfahren gekommen sein. Die syrischen Händler mögen ihn mitgebracht haben und die Mönche. Zuerst hat sich der Germane wohl nur vor Gott gebeugt. Als aber die Ritterschaft in den Kreuzzügen ins Morgenland zog, gewöhnte sich mancher Mächtige daran, den Knechtsgruß zu empfangen. Demütige Unterwürfigkeit tann bestehen. Mancher einfache freie Mann wird gesehen haben, daß der Sklavengruß dem mächtigen Herrn schmeichelte. So wurde er mehr und mehr angewendet. Nach den Kreuzzügen trat dann auch eine Aenderung in dem Verhältnis des Herrschers zum Volk ein. Der Herrscher war nicht mehr der Führer, der erste seiner Gefolgschaft, sondern der unumschränkte Gebieter. Wie im Morgenlande senkte sich gleichsam ein Gerüst von Beamten in das Volk hinein. Jeder von diesen Fürstendienern erhielt seine Macht von seinem Herrscher, der wiederum sagte, sie von Gott zu haben. Das war die Zeit des Absolutismus. Durch ihn wurden die Rücken gebeugt. Verbeugung und Hofknicks traten an die Stelle des aufrechten Grußes der Freien. So mancher verbeugte sich tief, und dennoch standen vielleicht in den zu Boden gerichteten Augen Haß und Verrat. Dieser Gruß galt durch die Jahrhunderte.

Als aber Adolf Hitler das deutsche Volk zu seiner Art wieder zurückführen wollte, verlangte er von seiner Gefolgschaft nicht den Gruß des Sklaven. Aufrecht mußte der Gefolgsmann dem ins Auge sehen, dem der Gruß galt. Die erhobene Rechte sollte zeigen: du bist mein Volksgenosse, meine Hilfe gehört dir! Wer den Führer grüßt, muß ihm ins Auge sehen. Wer etwas zu verbergen hat, wird das nicht können; denn das Auge ist der Spiegel der Seele.

Nun ist der altgermanische Speergruß der Gruß des deutschen Volkes geworden.

Er ist nicht nur Sinnbild der Geradheit und Ehrlichkeit, sondern auch ein Zwang dazu. So reiht sich auch diese scheinbare Aeußerlichkeit ein in das große Erziehungswerk des Führers.

Wer aber den Arm zum deutschen Gruß hebt, muß daran denken, was dieser Gruß von ihm fordert: Geradheit, Ehrlichkeit, Unerschrockenheit, Wahrhaftigkeit und den Glauben an die Brüderschaft aller Deutschen.

Fremdartige, seltene Pflanzen im Kreise Guttentag

Rektor Höflich

Ueber schöne Blumen freut sich wohl jeder. Mancher mag den Blumenflor unseres Kreise spärlich und artenarm finden. Und der denkende Bauer ist ungehalten über die Blumenpracht seiner Wiese, verrät sie ihm doch, daß die Wiese versauert ist und daher mangelhaften Graswuchs hervorbringt. Und so mancher Lustwandler in unseren Wäldern greift erfreut nach der oder jener wirklich schönen Blume, stellt sie zu Hause in die Vase und muß, in starker Herabminderung seiner Freude, oft erfahren, daß das Abpflücken gerade dieser schönen Blumen verboten ist. Ich will von solchen schönen Blumen, die leider durch unüberlegtes Sammeln so selten geworden sind, sprechen und erklären, warum der Naturschutz eingreifen mußte. Die lange, lange Eiszeit verdrängte einst neben der Tierwelt alle Bäume und Blumen. Aber ein Gutes hatte jene Zeit, sie brachte aus dem Norden und noch mehr aus dem Süden neue Blumen her. Und wie geschah das?

Zunächst sei gesagt: Das Eis aus Norwegen, Schweden, Finnland und das Eis von den Alpen rückte sehr langsam vor, es brauchte Jahrtausende, ehe es hier anlangte. Nun wehen nach einem Naturgesetz scharfe Winde vom Eise herab in die Ebene. Für die empfindlichen Bäume bedeutet dies den Tod. Den wettererproben Hochgebirgspflanzen jedoch schadete der Wind nicht. Er jagte vielmehr die flugbegabten Samen vor sich her. Und da die Vorzone immer baumleer war, konnten die Samen keimen und die Pflanzen sich ungestört ausbreiten. Schließlich blühten nordische Blumen friedlich neben Alpenpflanzen.

Am Ende der Eiszeit war ganz Deutschland baumlos. Wenn auch die Luft noch kalt und rauh war, schien doch die Sonne auf die unwirtlichen Fluren. Dies entsprach der Lebensweise der Gebirgsblumen. Sie benötigen pralle Sonne, kaltes Erdreich und verschmähen den Baumschatten; sie sind es von ihrer Bergheimat aus so gewohnt. Die deutsche Landschaft mag damals gar nicht trostlos gewesen sein, Grasebenen und blumige Hügel wechselten ab. Da, wir wissen, daß bald nach dem Eisrückgang die pflanzenfressende Tierwelt ungestüm nach dem Norden drang, und daß dieser Tierwelt auch der Mensch folgte. Es läßt sich leicht vorstellen, daß die besonnenen Keuperhöhen des heutigen Kreises Guttentag üppig mit Gebirgspflanzen bestanden waren, und daß Weidetiere und Steinzeitmenschen, wenn auch infolge Baummangel ohne Häuser, sich hier den Verhältnissen entsprechend wohl fühlen konnten.

Als das Eis bis in den hohen Norden zurückgeschmolzen war, änderten sich die Verhältnisse. Ost- und Südostwinde brachten Trockenheit, Wärme und neue Pflanzensamen aus den Steppen nördlich vom Schwarzen Meere. Einwandernde



„Fliegt, ihr Strahlenkrönchen,
über unser Haus,
über alle Dächer,
und zum Dorf hinaus!“

Alb. Sergel

Aufn. W. Gawron, Guttentag

Steppentiere brachten letztere, da begabt mit Haftorganen, in ihrem Fellkleid mit. Nun mußten die Gebirgspflanzen einen harten Kampf ums Dasein bestehen.

Und der Daseinskampf wurde immer bedrohlicher, als die Nordsee sich senkte, und die atlantischen Winde die Uebermacht bekamen. Buche, Hasel, Erle, Birke, Tanne, Linde und Eiche drangen langsam vor und gewannen, ostlandschreitend, immer neuen Boden. Für die Verbreitung ihrer Samen sorgten Wind, Vögel und Tiere aller Art. Nach Jahrhunderten war auch unser Kreis parkartig mit Baumgruppen bestanden, und der Baum Schatten lichtete die Blumenbestände. Aber es dauerte lange, bis die Baumgruppen zum geschlossenen Walde zusammenwuchsen. Immer noch gab es genug freie beraste Höhen und Sandflächen. Und jetzt sonderten sich Gebirgs- und Steppenspflanzen. Wo der wasserundurchlässige Keuper bis an die Oberfläche ragte und nur von dünnen Sanden überdeckt war, fühlten sich die Gebirgspflanzen wohl; sie hatten von unten her die erforderliche Bodenkühle und von oben die wärmende Sonne. Dünen und trockene Hügel, besonders wenn sie aus kalkhaltigem Keuper bestanden, bei Mühlental und Stillwalde wurden von den Steppenspflanzen bevorzugt.

Diese Wohnplatzverteilung bewährte sich recht lange und schuf natürliche Lebensgemeinschaften, bis der Kulturmensch kam und dem angenehmen Mischwalde durch in Reih und Glied gepflanzte Nadelwaldkulturen ein rasches und unseliges Ende bereitete. Und von Gebirgs- und Steppenspflanzen blieben nur Schaustücke zurück, die eben heute als Seltenheiten meist geschützt sind.

Und welche Pflanzen sind hier so selten? Es seien nachstehend die wichtigsten genannt.

Die größte Seltenheit im Kreise, ja in ganz Oberschlesien, ist die *Bergarnika*. Im Walde bei Schlackenuser (nördlich von Ostenwalde) wuchs sie vor dem Weltkriege in wenigen Exemplaren, der Hochwald hat sie getötet. Verstreut im Walde zwischen Hegersfelde und Ostenwalde wachsen noch heute, auch hart bedrängt vom Kiefernwalde, zwei sehr seltene Röhenschellenarten: *Frühlingss-* und *Heideröhenschelle*. Erstere kam von den Alpen, letztere aus den Steppen Westsibiriens.

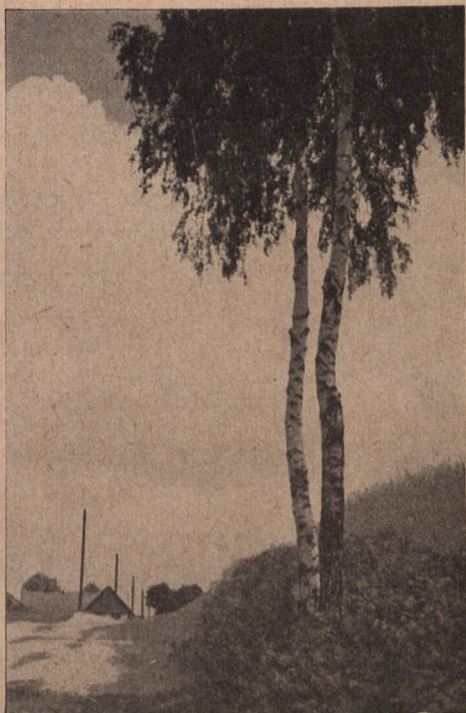
Aber noch andere, zwar minder seltene und geschützte Gebirgspflanzen sind hier im Kreise anzutreffen: *Sumpporst* oder wilder Rosmarin, auch *Mottenkraut* genannt, *Gränke*, *Moosheere*, *Rauschbeere*. Diese Pflanzengruppe bewohnt

nach heimatlicher Gepflogenheit die mehr oder weniger ausgebildeten Hochmoore in unseren Wäldern. — Eine andere Gruppe liebt den Wald-Sandboden. Zu dieser gehören die verschiedenen Wintergrünarten, besonders das seltene eichenblättrige Wintergrün, die Bärentraube. — Von den sogenannten montanen Pflanzen, die vorzugsweise die Vorberge der Sudeten bewohnen, finden sich hier: Salomonsiegel, Steinbeere, Waldgeißbart, Lungen-Enzian, braune Sumpfwurz, Waldhyazinthe, Akelei, Siebenstern, Wiesenraute, körniger Steinbrech. Einige montane Arten, wie: Schneeglöckchen, Primel, Aurikel, Maiglöckchen scheinen hier nie bodenständig gewesen zu sein. Ihre Samen sind schwer beweglich, und erst der Mensch mag sie hierher verpflanzt haben. — Im sogenannten Erlbruch bei Klinterwerk hat sich eine sehr zahlreiche montane Gemeinschaft erhalten, die im Kreise einzig dasteht: Buschwindröschen, gefleckte Taubnessel, Goldnessel, Muschelblümchen, Moschuskraut, Einbeere, Zweiblatt, Lungenkraut, Leberblümchen, Haselwurz, Frühlingsplatterbse, Bingelkraut, behaarter Hahnenfuß u. a. m. — Einige Pflanzen: Wassernuß, Seidelbast, Klappernuß, haben sich aus der Boreiszeit, aus dem Tertiär, hier erhalten. Sie sind nicht nur Seltenheiten, sondern auch ehrwürdige Altertümer. — Daß unser Keuper auch stellenweise kalkhaltig ist, zeigen an: Salbei, Haubechel oder Eselsdistel, Wegkresse, Sonnenröschen, kleines Löwenmaul, Bitterkraut, Hirsch- oder Berghollunder, Frauenjchuh, Wetterdistel.

Neben den bisher aufgeführten und meist geschützten Gebirgs- und Vorgebirgspflanzen haben sich als Steppenpflanzen erhalten: die Graslinie, Haarstrang, ähriger Ehrenpreis, kleiner Wiesenknopf, Immortelle, Pechnelke, Steinnelke, Kopfgeißflie, schwarzer Geißflie, gelbe Stabiose, Skabiosen-Flodenblume u. v. a.

Gewiß, die heutige Flora ist spärlich und artenarm, aber dafür um so interessanter und sehr lehrreich.

Anm.: Aus Gründen der Gemeinverständlichkeit ist von der Benutzung botanischer Bezeichnungen abgesehen worden.



Einsame Birken am Dorfweg

Aufn. W. Gauron, Guttentag

Der Tag der deutschen Arbeit

„Es gibt nur einen Adel — den Adel der Arbeit.“



Die treue Magd

Richard Billinger

Wie sorgtest du für Hof und Haus!
Du bücktest dich um jeden Span.
Du hobst mit Gott dein Tagwerk an
Und löschtest spät dein Lämplein aus.

Was gab dem schwachen Herzen Mut?
Oft staunte ich, wie fröhlich du
Die Nacht hingabst der kranken Ruh,
Dich sorgtest um der Entlein Brut.

Kein Halm war dein. Und doch, wie stolz
Hieltst du vorm Ruf des Hauses Wacht.
Du gabst auf jeden Pfennig acht,
Du wuschest, nähtest, sägtest Holz,

Du bukst das Brot, du fingst die Maus,
Du zogst uns Kindern an die Schuh,
Du fandest keine Stunde Ruh,
Du gingst ins Feld trotz Sturmgebraus.

Du standst wie in geheimer Haft.
Du klagtest kaum, du murrtest nie.
Es war, als ob all seine Kraft
Der Herrgott deinen Armen lieb.

Aus „Die silberne Sichel“ — Jemel-Verlag

Die alte Straße von Teichwalde

Lehrer Schmidt, Teichwalde

Die Sonne brannte, und das Bier war frisch. Man saß behaglich um den Tisch, und das Gespräch ging 'nüber und herüber und ging rundum, war flüssig und glatt wie der kühle Trunk, den der freundliche Wirt geschäftig vor seine Gäste stellte. Die Tür des Kretschams stand offen, und herein schaute die alte Handels- und Heeresstraße, die über Kreuzburg und Rosenberg von weither aus dem schlesischen Raume kam und sich weit dort drüben im Osten irgendwo verlor.

Wenn diese Straße erzählen könnte!

Deutsche Hände hatten sie vor vielen Jahrhunderten aus den menschenleeren, menschenarmen, unübersehbaren Wäldern gehauen, welche die jagenden und fischenden slawischen Zuwanderer über den Siedlungsplätzen und Aderschollen ihrer germanischen Vorbewohner hatten zusammenwachsen lassen. In einer Sternenzeit unseres Volkes, als der Menschenraum zwischen Rhein und Elbe nach Osten überfloß, waren viele deutsche Bauernsöhne mit ihren jungen und mutigen Frauen mit Planwagen und Rindern, mit Axt und Pflug und Spaten und Saatkorn dahergekommen und hatten sich den Weg gebahnt. Mit ihren deutschen Fäusten und Aexten waren sie dem Walde links und rechts zu Leibe gegangen, hatten sich tief in ihn hineingerodet, mit ihren deutschen Spaten die Sümpfe entwässert, mit deutschen Pflügen die Erde gebrochen und deutsche Saat, wieder deutsche Saat, in das Land ihrer Vorfäter gesenkt, Dörfer und Kirchen gebaut und mit deutscher Seele Kultur gestaltet bis weit, weit da drüben hinein.

Jäh hatten sie mit dem Slawentum ringen müssen, das aus den Pripetsümpfen aufgebrochen und in das Ostland eingewandert war. Und still ist dieser Kampf gewesen, dieser Kampf in den Wäldern und Sümpfen, in den Dörfern und Flecken, dieser Kampf ohne Schwertstreich und Blut, dieser Schwielenkampf der Fäuste mit Axt und Pflug, mit Meißel und Kelle, dieser Kampf der größeren Leistung, der größeren Kultur.

Und in diesem Ringen war die Straße immer Band und Brücke.

Jetzt aber schneidet dort, wo der Wald die Straße aufnimmt, die Grenze — die neue Grenze — dieses Band, diese Brücke entzwei. Jetzt fällt jeden Abend, wenn die Schatten der Nacht den Zaun zu verhüllen beginnen, den man aus Steinen und Pfählen gezogen, zwei Schlagbäume wie Fallbeile auf sie nieder.

Jetzt ist auf einmal dort, wo immer ein Ganzes gewesen, ein Hüben und Drüben mit Grenzwächtern dazwischen, die Kugeln in den Läufen haben und Hunde bei sich führen, auf den Mann dressiert.

Jetzt ist die Grenze da, mit ihrer Gebärde, mit ihrer Mahnung, mit ihrer Drohung und ihrem Ruf.

Sie ist so nahe, daß man sie überall ahnt und spürt, so laut, daß man sie immer hört und stetig an sie denken muß, so voll gestaltender Kraft, daß hier alles anders ist als dort, woher die Straße kommt: der Wind, die Wolken, der Wald, die Menschen, deren Gespräche und Tun.

Und so kam es, daß auch an dem Tisch im Kretscham das anfangs fröhlich-leichte Gerede bald Inhalt und Gewicht bekam.

Der 15. Juli 1937 war gerade vorbei. Die Geschichte hatte für den deutschen Osten ein neues Blatt gewendet und zu schreiben begonnen.

Man sprach davon, und die Worte wurden schwer.

Bis sie plötzlich alle verstummten, den Kopf wandten und lauschten und dann hinaustraten vor die Tür: die alte Straße daher marschierte in langer Reihe und mit hartem Schritt die Zukunft unserer Heimat — deutsche Jugend.

Und wie ein Gelöbnis brandete zu den Wipfeln der alten Bäume hinauf und in die Herzen der Männer hinein das Lied, das aus den jungen Kehlen kam, das Lied des deutschen Ostens:

„In den Ostwind hebt die Fahnen:
denn im Ostwind steh'n sie gut.
Dann beginnen sie zu mahnen,
und den Ruf hört unser Blut.
Denn ein Land gibt uns die Antwort,
und das trägt ein deutsch Gesicht.
Dafür haben wir geblutet,
darum schweigt der Boden nicht.“

Sanfaren rufen zum „Tag der Heimat“

Aufn. W. Gawron, Guttentag





Warum der Kuckuck seine Eier in fremde Nester legt

Univ.-Prof. Dr. med. M. Staemmler

Einst kam der Kuckuck mit der Nachtigall in Streit. Er wollte singen, so wie sie es tat. Doch er konnte es doch nicht, und sie lachte ihn wegen seines eintönigen Rufes aus.

„Ja, hätte ich in meiner Jugend einen Lehrmeister gehabt wie du, dann könnte ich auch so schön singen“, sprach der Kuckuck. „Mich hat mein Vater das Singen nicht gelehrt, und jetzt bin ich zu alt dazu, es noch zu lernen. Darum kann ich es auch meinen eigenen Kindern nicht beibringen. Und so werden sie wieder ebenso Kuckuck rufen wie ich.“

Die Nachtigall war aber klüger, lachte ihn aus und sagte: „Wenn ihr auch den besten Lehrmeister hättet, ihr würdet doch das Singen nie lernen. Eure Kehle ist nun einmal nicht dazu geschaffen“.

Sie konnten sich nicht einigen und trennten sich.

Aber dem Kuckuck ging der Gedanke nicht aus dem Kopfe: „Wenn wir nur den richtigen Lehrmeister hätten, der unseren Jungen schon von der Jugend an das Singen beibrächte.“

Da hatte die Frau einen klugen Gedanken. „Mann“, sagte sie zum Kuckuck, „ich werde einmal meine Eier in die Nester anderer Vögel legen. Wenn dann unsere Jungen auskriechen und mit den anderen zusammen aufwachsen, so müßten sie das Singen doch lernen.“

Und so geschah es. Plumps, lag das Ei in dem fremden Nest. Als die Mutter Grasmücke vom Ausflug nach Hause kam, staunte sie über den unerwünschten Zuwachs. Aber sie hatte ein gutes Herz und brütete das große fremde Ei mit aus. So kam dann mit den kleinen Grasmücken auch der junge Kuckuck zur Welt. Er saß mollig und warm unter den Federn der alten Grasmücke mit den kleinen Grasmücken zusammen. Er bekam dieselben Mücken wie jene. Er wurde genau so gehegt und gepflegt wie diese. Man sollte nun denken, er wäre selbst zu einer kleinen Grasmücke geworden. Aber je älter er wurde, um so mehr kam der Fremdling zum Vorschein. Er lernte mit den Stiefgeschwistern zusammen fliegen. Das lernte er bald. Doch er flog nicht wie sie. Er flog, wie sein Vater, seine Mutter flogen. Er flog, wie eben ein Kuckuck fliegt.

Und als er zum ersten Male seine Stimme richtig erschallen ließ, da war es kein Gezwitscher, es war auch kein Singen, es kam nichts anderes heraus, als bei seinen Eltern und Großeltern. Er rief „Kuckuck“ wie sie.

So war er geboren und gefüttert und aufgewachsen im Nest der Grasmücke und war doch wieder ein richtiger Kuckuck geworden. Obwohl die Alten immer wieder das Gleiche probieren und ihre Eier in fremde Vogelnester legen, obwohl sie ihre Jungen von fremden Lehrmeistern aufziehen und unterrichten lassen, es wird doch nichts anderes aus ihnen als ein Kuckuck. Woran liegt das?

Was ist wichtiger: die Rasse, von der einer abstammt, oder das Nest, in dem er aufwächst?

Ans: „Der Sieg des Lebens“ — Verlag für soziale Ethik und Kunstpflege, Berlin SW 61

Bauernspruch zur Sommersonnwend

Hans Leifhelm

Wir treten zusammen in einen Kreis
Und brennen das Feuer nach alter Weis'.
Wir brennen das Feuer, so wie es getan
Zu ihren Zeiten der Vater und Ahn.
Das Feuer der hohen Sonnenwend,
Das in der Nacht mit den Sternen brennt.
Der Lauf der Sonne steigt auf und ab,
Wir selber gehn von der Wiege ins Grab.
Doch heute schlagen die Flammen auf,
Wir rufen den Tod und das Leben herauf.
Wir rufen die, die ihr Tagwert tun,
Wir rufen die, die in Gräbern ruhn,
So Mann wie Weib, so Kind wie Greis,
Die Toten stehn mit uns im Kreis.
Ein jeder, der diese Erde beging,
Der schließt mit uns um das Feuer den Ring,
Auf daß wir beschwören mit Feuers Macht
Den Lauf der Sonne in dieser Nacht.
Brenn, Feuer, brenn auf!
Schlag hoch zum Himmel hinauf!
Auf daß das Licht nicht verlöscht in der Welt,
Auf daß das Leben den Sieg behält.
Brenn, Feuer, brenn rot!
Schlag Hader und Zwietracht tot!
Schlag jeden Feind, der das Land berennt,
Damit das Feuer des Herdes brennt,
Damit kein Verderber die Saat verdirbt,
Damit kein Sproß an der Seuche stirbt.
Brenn, Feuer, zu End,
Damit sich das Unheil wend'.
So brennt das Feuer, tut ab die Not,
Gott geb uns das Leben und seligen Tod!

Aus: „Volk an der Grenze“ (Deutsche Reihe, Bd. 46)
Verlag Eugen Diederichs, Jena

Unsere Mädels beim Obergausportfest

Ringführerin Mika

Wochenlang vorher hatten wir uns schon auf das Obergausportfest in Hindenburg gefreut. Endlich war der ersehnte Tag herangekommen. Am Sonnabend trafen wir uns in Kreuzburg, um am nächsten Morgen mit den anderen Mädels nach Hindenburg zu fahren.

„Hast du das Kochgeschirr auch nicht vergessen?“ — „Wo ist denn meine Feldflasche?!“ So scholl es bunt und lustig durcheinander, als wir in vorschriftsmäßiger Kluft und in ausgelassener Stimmung in Bachheiden in den Zug stiegen. Die Bahnfahrt verging im Nu. In Kreuzburg wurden wir in den uns zugewiesenen Schlafstellen mit lautem Hallo von Mädels aus dem Kreise Kreuzburg begrüßt. Nachdem „Äffen“ und Brotbeutel verstaut, und die nächtliche Lagerstatt gebührend in Augenschein genommen worden waren, wurde das pünktliche Aufstehen der treuen Obhut eines „Weckers“ übergeben. Dann — hops in die Falle — noch ein kleines Pläuschchen mit der Nachbarin und dann — lange und tiefe Atemzüge. Alles schlief. —

Trrrrr! Lauter, durchdringender und gewissenhafter konnte es der metallene „Unteroffizier vom Dienst“ wirklich nicht tun. Also raus! Um halb fünf Uhr sangen wir schon durch den jungen Morgen dem erwachenden Bahnhof zu. Und bald ratterten wir dann den hohen Schloten des oberschleissischen Industriegebietes entgegen. Auf jeder Station immer wieder neues Begrüßen, Lachen, Scherzen und Erzählen, bis in der Ferne aus Dunst und Rauch die gewaltigen Schloten und Fördertürme der großen oberschleissischen Kumpelstadt immer näherrückten. Noch ein Ruck — wobei alles bunt durcheinanderpurzelte, und dann wimmelte der Bahnsteig von weißen Blusen und blauen Röcken, lachenden Gesichtern und flatternden Wimpeln. Nach Untergauen getrennt marschierten wir auf die Lagerwiese. Heller Sonnenschein lag über dem Festplatz und unzählige Fahnen erzählten von der Bedeutung des Tages. „Und die Morgenfrühe, das ist unsere Zeit“, sangen wir. Ganz hinten am Horizont stiegen kleine weiße Wölkchen auf. — „Ach, die paar kleinen Wölkchen!“

Sawohl! Als die Reichsreferentin Trude Birkner ankam, waren aus den kleinen unscheinbaren Wölkchen große schwarze Wolkenungetüme geworden, die sich bedrohlich vor die Sonne schoben und unserer Stimmung einen gewaltigen „Depper“ gaben. Und als hätte der unberechenbare Wettergott nur darauf gewartet: Raun, daß Trude Birkner und die Obergauführerin den Festplatz betraten, da zuckte der erste Blitz auf. Doch „Bange machen gilt nicht!“ Während die ersten Tropfen klatschend auf den erwartungsfrohen Gesichtern zerstäubten, klang es hell und trotzig aus zehntausend Mädchenkehlen: „Unser die Sonne, unser die Erde...“ Kraft und Trost sprach auch aus dem Bekenntnis der Reichsreferentin: „Wir sind jung und kräftvoll, uns schrecken nicht Blitz und Regen, und niemand kann uns abbringen von unserem Weg!“ Und in begeisternder Zustimmung klang es als Echo über den gewittergrollenden, regennassen Festplatz: „Regen? Wind? Wir lachen drüber; wir sind jung und das ist schön!“

Es goß immer noch in Strömen, als die Morgenfeier schon längst vorbei war, und wir in die Schulen abrückten. Doch machte das unserer Stimmung wirklich nicht viel aus; weit eher war sie durch die unwillkommene Dusche noch ausgelassener geworden. „Hedel, du bist doch nicht etwa krank? Deine Beine sind ja ganz blau!“

— „Ach ne, ich bin quietschgesund! Aber hast du nicht den Rotlauf? Deine Bluse sieht wenigstens so aus!“ — „Jetzt ist es schon Schnuppe! Wenn es nur nachmittags anders werden wollte!“

Und es wurde am Nachmittag wirklich anders. Wenn auch nicht gleich! Als wir aber zum Stadion abrückten, hatte der Himmel ein Einsehen, und es hörte zu regnen auf.

Bald war dann auch das weite Rund des Stadions gefüllt, und die Obergauführerin konnte das erste Obergausportfest des schlesischen BDM eröffnen. Und da marschierten auch schon die aktiven Teilnehmer ein. In mehreren Blöcken kamen sie an, in schmuken Tanzkleidern mit bunten Niedere. Leichtfüßige Jungmädel zeigten im lebenden Programm die einzelnen Darbietungen an. Musik sprang auf, und mit viel Anmut und Lebendigkeit zog die Festfolge an den entzückten Zuschauern vorbei: Lauffchule und Bodenturnen, Ball- und Kugelgymnastik, Seilsprung und Körperschule. Lauter Beifall brauste durch die Weiten des Stadions, und manches Elternauge erstrahlte in heimlichem Stolz in besonderem Glanz. Ganz besonders lebhaft wurde es, als die 400-Meter-Staffeln der BDM- und IM-Führerinnen und das Handballspiel der beiden besten Mannschaften im Obergau — Hindenburg gegen Breslau — ausgetragen wurden. Immer wieder wurden die Hindenburg Mädel angefeuert; immer wieder klang es von allen Seiten: „Zwei — drei — vier — gewinnen müssen wir!!“ Und sie gewannen wirklich.

Da konnte auch der verdrießliche, graue obereschlesische Himmel nicht anders: er klärte sich auf, und auch Frau Sonne freute sich mit den obereschlesischen Mädeln und strahlte über das ganze Gesicht.

Wer wollte da nicht tanzen! Und schon erklangen die lockenden Klänge der Ziehharmonika und trugen junge, glückliche Menschenkinder auf leichten Flügeln alter Tanzweisen über den grünen Rasen.

Als dann zum Schluß die Reichsreferentin Worte der Verpflichtung an die Mädel und ihre Eltern richtete, erstand nach all dem schönen Erleben auch in uns der Vorsatz zur freudigen und selbstlosen Mitarbeit an der Betreuung unserer Mädel — auch im kleinsten Dorfe unserer Guttentager Wälder.



Oberschlesische Mädel beim Obergausportfest in Hindenburg

Reichsberufswettkampf 1937

Dipl.-Landwirt Schmah

Gruppe „Nährstand“ im Kreise Guttentag OS.

Im Zwischenreich von 1918 bis 1933 wurde das Wort „Freie Bahn dem Tüchtigen“ geprägt. Die Wahrheit dieses Wortes bestand jedoch nur darin, daß der größte Geldbeutel Trumpf bedeutete, und das Leben zeigte, daß der wirklich Tüchtige ebenso vor der Stempelstelle stand wie viele andere. Erst dem Nationalsozialismus blieb es vorbehalten, hier grundlegend Wandel zu schaffen. Der Leistungsgrundsatz trat in den Vordergrund, und der charakterstarke, leistungsfähige junge Mensch kann heute zu höchsten Stellungen in Staat und Partei aufsteigen.

Genau dasselbe gilt von den Leistungen im Beruf. Ist es doch heute durchaus möglich, daß ein leistungsfähiger Junge der Dorfschule über die Lehrzeit, bäuerliche Wertprüfung, Landwirtschaftsschule usw. zum Betriebsführer großer Güter aufsteigen kann, selbst — wenn der Vater über keinen großen Geldbeutel verfügt. Um immer wieder die Leistungen anzuspornen und die Leistungsfähigsten zu finden, ist der Reichsberufswettkampf durch die NS geschaffen worden. Der erste Reichsberufswettkampf 1934 hat die Gruppe „Nährstand“ in unserem Kreise nicht berührt. Die Wettkämpfe der Jahre 1935 und 1936 sind nur in Guttentag ausgetragen worden. Die Siegerin der Landmädel 1936, Anny Werdehausen, erhielt, da sie die Landwirtschaftsschule Guttentag bereits besucht hatte, eine halbjährige freie Ausbildung an der Landfrauenschule Gnadenfrei.

Für den 4. Reichsberufswettkampf galt der Grundsatz, den Kampf bis in das kleinste Dorf hineinzutragen. Die Vorbereitungen waren nicht einfach. Abgesehen von der Erfassung der Wettkämpfer mußten etwa 80 Prüfer und Prüferinnen aus dem Bauernstande geschult und mit ihren Aufgaben vertraut gemacht werden. Mit großem Eifer waren sie bei der Sache. Ich kenne eine tüchtige Bäuerin, die von ihrem Fensterplatz an der Dorfstraße niemanden, der etwas mit dem Reichsberufswettkampf zu tun hatte, vorübergehen ließ, ohne ihn mit allen möglichen Fragen zu bestürmen. Nicht einfach war es, für über 500 Menschen Mittagessen, Kaffee und Kuchen aus dem Nichts zu schaffen, wofür allen für die hierzu notwendigen Spenden noch einmal aufs herzlichste gedankt sei. Gleicher Dank möge auch den Lehrern und Lehrerinnen der Berufsschulen gelten, die freudig ihre Kräfte in den Dienst der guten Sache gestellt hatten.

Als der Tag des Wettkampfes herangerückt war, standen morgens 8 Uhr über 500 Prüflinge und Prüfer des Kreises in den vorher genau festgesetzten Orten zum fröhlichen Kräftenessen bereit. Schnell einige Worte zur Würdigung des Tages, dann Einteilung in Leistungsklassen, laute Kommandos, und schon geht es mit schallendem Lied an die einzelnen Wettkampfpflege. Interessant und aufschlußreich zugleich waren die mannigfachen Eindrücke, die sich dem Kreiswettkampfausschuß, der zur Ueberwachung die fünf Wettkampforten des Kreises bereiste, boten. Da sah man in Raunen die Leistungsklasse I der Mädel mit Kartoffelschalen beschäftigt. Man bemerkte frohe Gesichter, auf denen der Eifer zu lesen war, ja alles „recht“ zu machen. Und doch sah das kritische Auge, wie unterschiedlich diese an sich leichte Arbeit angefaßt wurde. Schon an der Stärke der Schalen konnte festgestellt werden, inwieweit die Parole „Kampf dem Verderb!“ bereits in die Tat umgesetzt wurde. Auf einem Bauernhofe herrschte Hochbetrieb. Im Hof schirrte eine Gruppe Burschen Pferde an und spannte diese ordnungsgemäß vor einen Wagen. Zwar glaubte jeder, daß dies sehr leicht wäre, jedoch weiß jeder gediente Fahrer, was dabei doch alles zu beachten ist. In der Scheune wurden Kartoffeln



Aufn. Landw. Schuln Guttentag

Schirren und Anspannen — aber richtig!

verlesen. Manch einer glaubte, daß das Verlesen der Größe nach schon mit einer hohen Punktzahl bewertet wurde, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, daß angefressene Kartoffeln z. B. keine Saatkartoffeln sind. Auf dem Schüttboden wurde Getreide umgeschaufelt und gesackt. Es gab Burschen, die sich direkt wohl dabei fühlten, mit ihren schweren Stiefeln möglichst viele Körner zu zertreten.

Andere wieder bewältigten die Aufgaben äußerst geschickt mit größter Ordnung und Sauberkeit. In der Dämpfküche mußte eine Gruppe Mädchen den Ofen bis zum Feueranstücken zurechtmachen. Auch hier gab es Mädchen, die glaubten, dazu

brauche man den Rost nicht zu säubern. Im Garten des Ortsbauernführers Gof wurden Baumscheiben durch eine andere Mädchengruppe hergestellt. Trotzdem unsere Straßenwärter an den Kunststraßen so wunderschöne Baumscheiben um jeden Baum herum machen, und jedes Mädchen doch schon so etwas gesehen haben mußte, wurden hier, wie leider überall im Kreise festgestellt wurde, fast nur ungenügende Arbeiten geleistet.

In Guttentag war alles bei den gleichen Arbeiten im Dominium beschäftigt. Hier fiel besonders eine Gruppe Burschen auf, die Heureiter herzustellen hatte und sich die größte Mühe gab, mit Axt und Säge nach einem Muster ein solches Gerät zu zimmern. An einer anderen Stelle saßen einige Teilnehmer und dengelten eine Sense, die sie dann ordnungsgemäß angeschlagen ihrem Prüfer vorzuweisen hatten. In der Milcherwertungsgenossenschaft wusch eine Gruppe Mädchen je eine Milchkanne. Ich glaube, daß, wenn immer die Milchkannten so sauber gewaschen werden würden, die Molkerei bestimmt nicht über Anlieferung saurer Milch zu klagen hätte. Mit vor Eifer gerötetem Gesicht sahen die Mädchen immer wieder in ihre Milchkanne, um ja alles, auch die letzte Fuge, blank zu bekommen.

Kurz vor Mittag war der Wagen des Kreiswettkampfausschusses in Ragelschmieden. Hier wurden die berufstheoretischen Aufgaben zuerst gelöst. In den Klassenzimmern rauchten die Köpfe, um die nicht immer leichten Aufgaben zu lösen. Aus dem Zimmer, in dem der weltanschauliche und die berufstheoretischen Prüfer saßen und Diktate, Aufsätze und Rechenaufgaben durchsahen, hörte man auf einmal eine herzliche Nachsalve. Der Grund war, daß ein beinahe erwachsener, unschuldsvoller Engel auf die Frage: „Was ist eine Mischehe?“ folgende Antwort gab: „Eine Heirat zwischen Blond und Schwarz“. Hier schien die Rassenlehre noch nicht ganz in das blonde Köpfchen gedrungen zu sein.

In Breitenmarkt waren gerade alle Beteiligten zu gemeinsamer Mittagstafel versammelt, reichten sich die Hände, und der markige Tischspruch des Wettkampfleiters „Wer vom Juden ißt, der verredt daran“, gab das Kommando zum Angriff auf den großen Kessel „Speckerbhsen“. Nach einer kurzen Freizeit ging es mit einem fröhlichen Liede wieder zur Schule, wo noch die berufstheoretischen Aufgaben zu bewältigen waren.

In Hegersfelde saßen Bur-
schen und Mädels bei den glei-
chen Aufgaben. Ihren ge-
spannten Gesichtern war zu
entnehmen, daß sich ein jeder
anstrengte, seine Arbeiten so
gut als möglich zu lösen. Doch
mußte mancher selbst fest-
stellen, daß es mit seinem
Berufswissen nicht allzu gut
bestellt war.

Gegen 18 Uhr waren alle
Kämpfe und Aufgaben ab-
geschlossen, und nun rauchten
den Prüfern die Köpfe, um
die Arbeiten zu beurteilen
und zusammenzutragen, denn
alle Teilnehmer sollten noch
erfahren, wie dieser acht- bis
neunstündige Leistungskampf
für sie ausgefallen war. Die
Kämpfer und Kämpferinnen
vertilgten in der Wartezeit
große Berge von Ruchen und
tunkten diesen nach altem Brauch in ihren
Kaffeetopf.

Im Kreis gingen auf Grund ihrer hervorragenden Leistungen 24 Sieger und
Siegerinnen hervor, und zwar:

Karl Kaczmarek, Breitenmarkt; Peter Brodowj, Charlottental; Anton Werde-
hausen, Neuhof; Rafael Maleska, Wiesenau; Alfons Mog, Wiesenau; Georg
Wosny, Wiesenau; Georg Dyllong, Raunen; Johann Gajowski, Mühlental;
Bernhard Ruch, Mühlental; Paul Psiuk, Kreuzenfeld; Wilhelm Trocha, Kreuzen-
feld; Viktor Ossyra, Windeck; Johann Westhaus, Nagelschmieden; Wilhelm Jainta,
Guttentag; Marie Bosmyk, Raunen; Alara Bothor, Grenzingen; Luzie Sklorz,
Mühlental; Martha Brommer, Teichwalde; Gertrud Wosch, Ostenwalde; Luzie
Pilawa, Hegersfelde; Gertrud Rasprczyk, Hegersfelde; Alara Magiol, Gieselgrund;
Martha Manczyk, Hedwigsruh; Marie Strodka, Nagelschmieden.

Von diesen Ortsliegern kamen Peter Brodowj, Charlottental und Karl Kaczmarek,
Breitenmarkt, zum Gauentscheid nach Ohlau-Baumgarten.

Im September bekamen diese Sieger Fragebogen zugestellt, in welchen sie ihre
zukünftigen Berufsvorhaben zu Papier zu bringen hatten. Auf Grund dieser
Fragebogen werden dann Förderungsmaßnahmen seitens des Reichsnährstandes
eingeleitet.

Der große Einsatz an Prüfern und Kämpfern ist nicht umsonst gewesen und hat
gezeigt, daß die Jugend unseres Grenzlandes durchaus ihr Wissen und Können
mit anderen Kreisen in edlem Wettstreit zum Wohle des deutschen Vaterlandes
messen kann.



Aufn. Landw. Schule, Guttentag

Die Baumscheiben müssen nächstens besser werden!

Einer steht im Arbeitsdienst!

Karl Heinz Mende, Referent i. d. Reichs-Jugend-Führung, z. Z. im Arbeitsdienst Ostenwalde

Ich sah ihn zum erstenmal im Zugabteil, da wir durch die Nacht fuhren, aus der Heimat in das neue Leben. Er saß in einer Ecke und war einsam im lauten Treiben. Ich war auch still, deshalb kamen wir ins Gespräch.

„Wozu das alles nur?“ sagte er. „Schippen, ein halbes Jahr lang schippen, als ob ich das nicht könnte — aber, na ja, man muß eben — —“, und dann kamen ellenlange Redereien, schwerfällige trübe Stoßseufzer, und unsere Unterhaltung endete bei ihm mit einem: „Mir ist alles gleich.“

Nach Tagen kamen wir wieder zusammen. Der gute Anzug und der blendende Schlips der Herfahrt waren gefallen, wir steckten, wie alle anderen auch, im grauen Drillhanszug der Arbeitsmänner und hatten uns schon fast an die derben Stiefel gewöhnt. Dreimal schon waren wir ganz in der Frühe aufgestanden, die neue, ungewohnte Zeit kam mit aller Macht über uns. Da stand er auf einmal vor mir, schlapp und stumpf, und man sah es ihm an, wie sehr ihm eben alles gleich war. Meinen fragenden Blick beantwortete er mit einem bedauernden Lächeln. „Mensch, dieses Leben!“ Mit den Händen fuhr er durch die Luft, so, als wollte er gutgemeinte Einwände von vornherein abwehren, und mit hängendem Mund ging er davon.

Ich wußte fast nichts von ihm. Eigentlich nur, daß er aus der großen Stadt kam, der er offenbar mit allen Fasern gehörte, und daß er von seinen Stubenkameraden wenig beachtet wurde, weil er nie mit ihnen war, — beim Lachen nicht und auch nicht in schweren Stunden. Er war so sehr außerhalb aller Gemeinsamkeit, daß sie noch nicht einmal seinen Namen behielten. Und ich hätte ihn auch nicht bei seinem



Aufn. Arbeitsdienst Ostenwalde



Aufn. Arbeitsdienst Ostenwalde

Vornamen nennen mögen. „Hör mal, Horst...“ das hätte viel zu vertraut geklungen; so hieß es nur immer um ihn „Menschenkind, du hast...“ oder „Mensch, du mußt...“

Nie mehr hätte ich mich um ihn gekümmert, wenn wir nicht mal nach einigen Wochen draußen auf der Baustelle zusammen an einem Muldenkipper gearbeitet hätten. Wir waren schon etwas braun gebrannt, unsere Fäuste waren fest geworden, und unsere Gedanken waren klar wie die Tage des werdenden Frühlings. Ich blieb stumm, da fing er an. Erst redete er hin und her, ohne Anfang, ohne Inhalt, ziellos, bis es ihm auf einmal entfuhr, erleichternd und doch schwerwiegend, wie einem Schuldigen das Geständnis: „Du, mir gefällt es hier eigentlich ganz gut!“ Ich konnte nichts dazu sagen und lange Minuten war ein lauerndes Schweigen zwischen uns. Dann sprach er weiter — und nun ohne Hemmung — von „seinen Kameraden“ und auch davon, daß die Zeit doch nun wenigstens immer mehr dahingehe. Ganz zum Schluß jedoch, als wolle er vermeiden zu weit zu gehen in seinen Gedanken, brach der alte Nichtsnutz in ihm durch: „Wenn ich nur begreifen könnte, warum ich hier im Dreck stehen muß...“ Darüber aber kamen wir ins Gespräch, und ich sagte ihm, wie ich mich freue, jetzt genau so reinhauen zu können, wie Hannes, der Kumpel, und wie großartig es sei, daß die fünfzehn verschiedenen Menschen unserer Stube in echtem Gefühl zusammenständen, obgleich doch zum Beispiel gerade der Hannes mit Jörg, dem Generaldirektorssohn, den Spind teile. Seit diesem Tage sah ich ihn oft nachdenklich dahergehen, so als müsse er in sich hineinhorchen, um das echte Gefühl zu finden. Dann aber mehrten sich die Tage, wo er lachend bei seinen Kameraden stand, wo er mit ihnen sang und ausgelassen war. Und wenn er in der Kolonne marschierte, den Spaten in der Hand, dann war sein Schritt hart und seine Haltung straff.

Eines Abends nun — das war vor gar nicht langer Zeit — trafen wir uns vor der Baracke. Er stopfte sich in aller Ruhe eine Tabakspfeife und blinzelte mich vergnügt an: „Was sagst du dazu, heute haben wir doch tatsächlich zu drei Mann in ganzen vier Minuten so einen Muldenkipper vollgehauen. Ich meine, das ist doch ganz ordentlich, was?“ Viel mehr sagte er nicht, denn er wollte gleich weiter, aber zum erstenmal gaben wir uns die Hand als wir auseinandergehen.

Nie mehr hörte ich ein Wort von der Dede und Nutzlosigkeit dieser Zeit. Und wenn mit seinem Namen das Wort Arbeitsmann fällt, dann hört er genau hin und mir scheint, es ist ihm nun ganz und gar begreiflich, daß es zu ihm paßt.

Jetzt sage ich nun auch immer Horst zu ihm, und die Kameraden seines Trupps stehen für ihn ein wie für alle anderen.



Aufn. W. Gawron, Guttentag

Die Arbeitsmädchen weben auch

Die Arbeitsmädchen im Grenzlandhof

A. M. Beil

Weit ist ihr Weg zum Bauern, und ein heftiger Wind heht oft über das Feld. Aber sie will ja helfen! Da gibt es so vieles, das auf sie wartet; nicht nur die Arbeit, die so dringend in Haus und Hof, im Stall und auf dem Feld nach ihr ruft. Da warten vor allem die Menschen auf sie: der Bauer mit seiner Frau und einem ganzen Schwarm springlebendiger frischer Kinder. Und allen will sie etwas geben. Wo nur eine Kraft fehlt, da springt sie ein, erfüllt ohne viel Worte fröhlich und singend ihre Pflicht an Volk und Vaterland.

Raum, daß der Morgen graut, schlüpft sie durch die niedrige Tür des Grenzlandhauses. Und schon klettern jubelnd die Kinder an ihr hoch. „Ach, unser Lagermädchen“, sagt die Bäuerin, und es klingt, als ob die Arbeitsmädchen mit zur Familie gehörte. Der Bauer grüßt still und versonnen. —

Flint schaut sich das Mädel in der Stube um, und schon packt es mit beiden Händen zu, schon streicht es die Brote für das Feld, wäscht eilig die Kleinen, die lustig durch die Stube krabbeln, und gleich spült es wieder mit flinken Händen das tägliche Geschirr. Und dabei wird es nie verdrießlich, hat für jeden und zu jeder Zeit ein fröhliches Wort. Aus jedem Winkel klingt sein frohes Lachen und breitet über die Eintönigkeit des täglichen Schaffens ein sonniges Licht. Und wenn es eines seiner Lagerlieder singt, dann trällert auch bald die Bäuerin mit, und sogar der sonst still für sich werkende Bauer versucht, leise vor sich hinzupfeifen.

„Hier an der Grenze“, sagt manchmal die Bäuerin, während ihre Augen den nahen Grenzwald streifen, „hier an der Grenze sind wir doppelt froh, daß so viele deutsche Mädel zu uns finden, zu uns, die wir die helfende Schwesternhand, das aufrichtende deutsche Wort und das schöne deutsche Lied doppelt notwendig brauchen.“ Und sie erzählt dann ihrem Lagermädchen aus der fernen Stadt des Reiches von den schlimmen Zeiten der Abstimmung, den vielen Nöten der Aufstände und der feindlichen Besatzung und auch von der Zeit, da es fast eine Schande war, Bauer zu sein. „Ja, oft wußte man dann wirklich nicht, wie das alles enden sollte“, fährt dann die Bäuerin fort, „aber heute, da uns das deutsche Vaterland seine Töchter auch auf die einsamsten Grenzlandhöfe schickt, heute, da die Direktors- oder die Majorstochter singend mit uns auf den Acker fährt, da werden unsere täglichen Ängste wirklich sehr klein. Und wenn wir eine Sorge haben, dann nur die, wie wir unseren Maiden für all ihre Mühen und ihre fleißige Arbeit danken können!“ Da sieht die Arbeitsmaid von ihrem Buttersaß auf. Groß und klar schaut sie die Frau des Grenzlandhofes an: „Bäuerin, wie könnt ihr von Dank sprechen! Wir Maiden tun nur unsere Pflicht und machen wieder gut, was eine unbesonnene und unverständige Zeit an euch Grenzlandbauern gesündigt hat. Wenn unsere Hände eurem Hofe Segen bringen, wenn ihr, wenn uns die graue Stadt wieder hat, gern und freudig an uns und unseren guten Willen zurückdenkt, so ist das der schönste und beste Dank, der uns beschieden sein konnte!“

Damit ist das Arbeitsdienstmädel rasch zur Tür hinausgesprungen, steht fröhlich auf dem großen Erntewagen und winkt der Bäuerin, die ihm mit großen Augen nachsieht, lachend zu. „Hü“, sagt der Bauer, und polternd rollen die Räder zum Hofstor hinaus auf das Feld, die goldene Frucht zu holen. Lange noch sieht die Bäuerin des Grenzlandhofes dem entschwindenden Gespann nach, und als sie dann wieder an ihre Arbeit geht, murmelt sie gleichsam als Abschluß ihres stillen Selbstgespräches: „Ja, es ist doch wirklich eine neue Zeit für Deutschland gekommen“.



Arbeitsmädchen aus Breitenmarkt beim „Tag der Heimat“ in Guttentag

Aufn. Poklekowski, Guttentag



„Tag der Heimat“ in Guttentag



1937

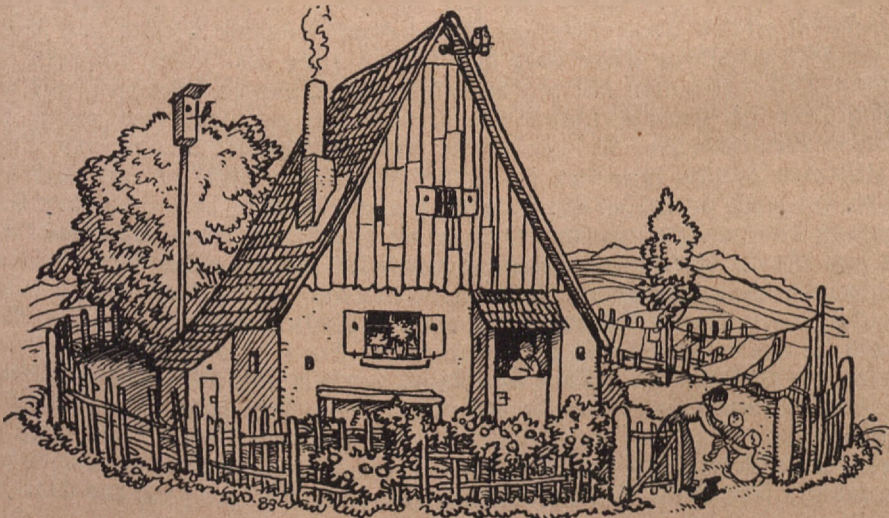
Rosen und Lieder

Wilhelm Langewiesche

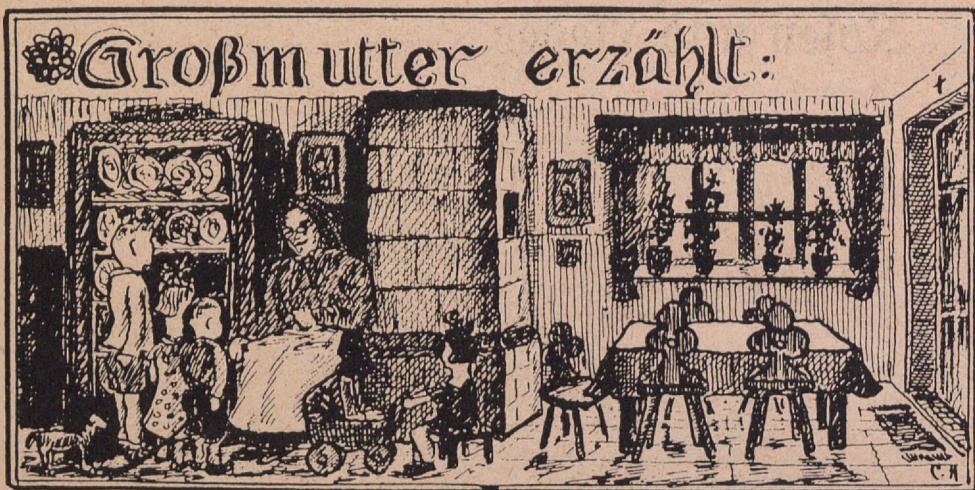
Ist unser Häuschen auch noch so klein,
Rosen sollen darinnen sein!
Rosen im Zimmer, Rosen im Garten,
du sollst sie pflanzen, sollst ihrer warten,
sollst sie begießen und sollst sie binden,
sollst in dein go'denes Haar sie winden.
Ist unser Häuschen noch so klein,
Rosen sollen darinnen sein!

Ist unser Häuschen auch noch so klein,
Lieder sollen darinnen sein!
Fröhliche Lieder sollen erklingen,
du sollst sie spielen, du sollst sie singen,
daß sie uns glückliche Zeiten verschöner
und mit den trüben uns lindernd verschöner.
Ist unser Häuschen auch noch so klein,
Lieder sollen darinnen sein!

Ist unser Häuschen auch noch so klein,
nimmer doch fehlt ihm der Sonnenschein:
mögen es braufende Stürme umtosen,
Rosen und Lieder, Lieder und Rosen
werden es schirmen und werden es halten,
werden besiegen die dunklen Gewalten.
Ist unser Häuschen auch noch so klein,
drin wird ein ewiger Frühling sein! —



Aus „Tausend Sterne leuchten“ - 3. durchgef. Auflage - 5. Hirt, Breslau.



Die Sage vom Mühlentaler Müllergeschlechte

Lehrer Rücker, Mühlental

Wenn heute ein Fremder in unser Dörfchen kommt und nach der Mühlentaler Schweiz fragt, so führt man ihn wohl auf die neue Kunststraße, dorthin, wo sie in neun Meter Höhe das langgestreckte Tal überquert und sich dem Beschauer nach der linken und rechten Seite ein lieblicher Ausblick eröffnet. Der Fremde aber denkt dennoch kopfschüttelnd, es sei doch recht überheblich, hier von einer Schweiz zu reden. Wir müssen ihm darin recht geben. Jedoch vor 25 Jahren sah es hier noch ganz anders aus.

Da klapperten in diesem Tale lustig drei Mühlenräder, und die zu den Mühlen gehörigen großen Teiche gaben ihm sein besonderes Gepräge. Die umfassenden Höhenränder zeigten alten prächtigen Baumbestand. Schlanke Kiefern und Fichten streckten ihre mächtigen Arme über den Pfad hinweg dem Lichte entgegen. Die buschigen Talhänge waren mit den mannigfachsten Pflanzen bewachsen, wie man sie sonst nur im Gebirge findet. Da prangte üppiges Farnkraut neben dem lieblichen Weidenröschen. An den Ufern träumten schlanke Birken und Erlen. Die ziehenden Wolken spiegelten sich in der silberklaren Flut, aus der bald hier, bald da ein Fisch in unbändiger Lebenslust emporschnellte, dem spähenden Auge etwas von dem geheimnisvollen Leben in der dämmerigen Tiefe enthüllend. See-rosen und Mummeln schaukelten sich auf den leisen Wellen neben Wasserkröte und schwimmendem Hahnenfuß. Wildenten fielen auf der mit dichtem Baum- und Strauchwerk bestandenen Teichinsel ein, nisteten hier und belebten das Tal. Weit draußen im See tummelten sich die buntfarbigen Erpel in sorgloser Lebensfreude, während die Entenmütter drüben am Rande der Schilfinsel ihr Gelege hüteten. Seitwärts vor dem Schilfrohwalde aber machte das Wasserhuhn seine kunstvollen Tauchübungen. Zuweilen auch rastete ein stolzer Reiher auf seinem Zuge in unserem Tale. Nach Einsiedlerart strolchte er zwischen dem Röhricht umher und suchte sich sein Nachtmahl. Mit weit ausholenden Flügelschlägen strich das Storch-

paar von seinem Horste auf jener hohen Buche herbei. Ihm war hier das ganze Jahr hindurch der Tisch gedeckt. Emsig suchend stolzierten die statilichen Vögel im leichten Uferwasser einher, zuweilen verhaltend und zufrieden klappernd. Aus dem Schornstein der nahen Mühle stieg leicht kräuselnd eine weiße Rauchsäule in den klaren Abendhimmel, und die sich ihrem Untergange zuneigende Sonne vergoldete mit einer Fülle von Licht das grünliche Strohdach.

Das Wahrzeichen der ganzen Gegend jedoch, der Richtungspunkt der städtischen Wanderer, war eine gewaltige Eiche. Am Südrande des Tales überragte sie mit ihrem mächtigen Wipfel alle Artgenossen. Ihr Umfang betrug in einem Meter Höhe des Stammes 3.60 Meter. Ihr Alter wurde auf 500 Jahre geschätzt. An ihrem Fuße hatten die Regenfluten in jahrzehntelanger Arbeit das Wurzelwerk bloßgelegt und so eine Höhle geschaffen, die etwa 6 Meter lang und durchschnittlich einen halben Meter hoch war. Der Sage nach war diese Höhle in alten Zeiten der Wohnsitz kleiner Richtelmännchen. Den Menschen wohlgesinnt, hüteten sie ihre Schätze, erbohrten Quellen und leiteten das Wasser zu den Brunnen und Teichen der Menschen. Auch verstanden sie, aus den Körnern der goldenen Aehren ein wunderfeines Brotmehl zu bereiten.

Einst hatte eine Mutter, die in der Nähe Feldarbeit verrichtete, ihren kleinen Knaben nahe der Zwergenburg ins duftende Gras gelegt. Ihre Arbeit hatte sie nachher von dem Plaze weiter fortgeführt. Die höher steigende Sonne weckte mit ihren Strahlen das schlummernde Kind. Das klägliche Weinen des Kleinen lockte die Gnomen herbei, die sich mitleidig seiner erbarmten und ihn in ihre unterirdische Behausung brachten. Hier stillten sie seine Tränen mit dem köstlichsten süßen Mehlbrei. Das muntere Kind gefiel ihnen so wohl, daß sie es bei sich behielten. Unter der sorgsamten Pflege der Richte wuchs es nun dort zu einem kräftigen Knaben heran, der in allen geheimen Künsten wohl unterwiesen wurde. Vor allem lernte er auch die Bereitung jenes wundersamen Brotmehles. Als er zum Burschen herangewachsen war, sehnte er sich nach der Gesellschaft der Menschen.

Schweren Herzens entschlossen sich die Zwerge, ihn aus ihrer Obhut zu entlassen. Groß war die Freude seiner betagten Eltern über seine Rückkehr. Sie hatten in ihm den Verlust des Hoserben betrauert. Aber Ackerbau und Viehzucht waren ihm ungewohnte Beschäftigungen, von denen er nichts verstand. Darum errichtete er gegenüber dem elterlichen Wohnhause eine Mühle, und bald verbreitete sich der Ruf seiner Kunst in der ganzen Gegend. So wurde der Müllerbursche, der bei dem Zwergenmeister sein Gesellenstück gemacht hatte, zum Ahnen des Müllergeschlechtes, das heute noch hier lebt.

Die Mühlen sind verschwunden. In den Jahren 1910 und 1912 stellten die noch vorhandenen zwei ihren Betrieb ein. Sie mußten den inzwischen in der Umgegend erbauten Dampfsmühlen weichen. Mit ihnen verschwanden die Teiche. Sie wurden in Wiesen und Weiden verwandelt. Der prächtige alte Baumbestand des Tales fiel der Art zum Opfer. Im Jahre 1930 wurde auch die alte Eiche gefällt.

Die Zeit schreitet weiter und läßt sich nicht aufhalten. Was ein lediglich auf Gewinn eingestelltes Zeitalter an Werten vernichtete, kann niemand zurückbringen. Eines aber können wir, nämlich die Erinnerung an das Vergangene in den Herzen der Nachfahren wach erhalten. Hierzu wollen vorstehende Zeilen ein Scherflein beigetragen haben.



Der verwünschte Hügel

Pyttel

In nächster Nachbarschaft der Graf-Schaffgotisch-Eiche — dort, wo der Weg, von Charlottenthal kommend, in die nach Mühltal führende Waldstraße einmündet, wölbt sich der Forst zu einer ansehnlichen Höhe auf. Doch nicht immer stand

dieser Hügel hier. Erst als vor langen Zeiten in heiliger Weihnacht vermessener Frevler den göttlichen Zorn beschwor, bäumte sich der Wald zu der heutigen Form auf, dem Sünder zur Strafe und der Nachwelt ein mahnendes Wahrzeichen.

In jener Heiligen Nacht, so erzählt man sich, als jung und alt zur mitternächtlichen Stunde an die Krippe des neugeborenen Gottkinds geeilt war, richtete ein habgieriger Hauswirt sein Gefährt, um die Einsamkeit der Heiligen Nacht und den Kirchgang der Waldbhüter und Bauern auszunutzen, an der Stelle des heutigen Hügels Holz zu entwenden. Der weihnachtliche Wald erschauerte, als die kalte Schärfe der Säge die erstarrten Stämme zu Boden warf. Im Nu war der Wagen beladen, und von flatschenden Peitschenhieben angetrieben legte sich das Rößlein in das Geschirr. Gerade in diesem Augenblick jedoch tat das Glöcklein in Lindenhöhe seinen ehernen Mund auf, um die Wandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut des neugeborenen Heilandes anzuzeigen.

Und da geschah das Wunder! — Der erschrockene Holzdieb mußte mit Entsetzen bemerken, daß die Erde unter ihm wankte, der Boden sich hob, und die Fichten und Föhren ringsum von unsichtbarer Hand gehoben, zu wachsen begannen, bis sie hoch über seinem Haupte standen. Und dann begann auch das Wäglein mit dem gestohlenen Gut rückwärts zu gleiten, bis es an einem Baum — juist an der Stelle, da die Heilige Nacht durch Diebstahl geschändet worden war — zerbrach, und das unrechtmäßige Gut zu Boden rollte. Das freigewordene Pferd lief wie von Sinnen in den nächtlichen Wald und stand erst still, als es zitternd vor seinem Stalle angelangt war. Scheu schlug sich der sündige Bauer in die Büsche und irrte auf Umwegen nach Hause. Als am nächsten Morgen weihnachtliche Kirchgänger an jene Stelle kamen, sahen sie mit ehrfürchtigem Grauen, daß Gott die Heiligkeit der Weihenacht nicht ungestraft schänden läßt.

Die vielen Flüche der Holzfuhrlaute aber, deren Wagen sich tief in den Sand des Hügels gruben, mögen indessen jener Stelle den Namen gegeben haben, die im Munde des Volkes bis auf den heutigen Tag der „verwünschte“ oder der „verfluchte“ Hügel heißt.



Bauernhaus bei Nacht Hermann Gaupp

Der Sturm jagt pfeifend um das Haus;
 Vom nahen Wald ein Käuzchen schreit;
 Im Ofen kracht das letzte Scheit;
 Die Magd geht schweigend ein und aus.

Die Rake streicht um Spind und Bank;
 Die Lampe gibt nur trüben Schein;
 Die Magd geht schweigend aus und ein;
 Der Totenwurm klopft in dem Schrank.

Die Uhr hebt laut zu schlagen an;
 Erschrocken weint im Schlaf das Kind;
 Die Rake streicht um Bank und Spind;
 Durchs Fenster blickt ein fremder Mann.

Der weiße Mond steht überm Haus;
 Der Bauer spricht das Nachtgebet;
 Die Ahne horcht, wer draußen steht;
 Ein Windstoß löscht die Lampe aus.

Aus „Stiller Weg“,
 Ostdeutsche Verlagsanstalt, Breslau

Vom „heiligen“ Brot

Pyttel

Es war schon dem Ahn und Urahn eine Gottesgabe und beiden seit undenklichen Zeiten „heilig“.

Ein kleiner Festtag ist es daher auch noch heute, wenn in dem großen oberschlesischen Backofen die trockenen Scheite krachen, die Hausmutter im blütenweißen Kopftuch mit vor Eifer gerötetem Gesicht vor der mächtigen Backmulde steht und mit eifrigen Händen die großen runden Brote in die strohernnen Schüsseln wälzt. Der Teig ist wohlgeraten, denn sie hat bei seinem Anrühren nicht versäumt, nach altem Brauch das schützende Kreuz darüber zu schlagen. Und bevor das Brot auf dem Schieber dem gähnenden schwarzen Mund des heißen Ofens übergeben wird, ruht die arbeitschwere Hand der Bäuerin noch einmal segnend über jedem einzelnen der Laibe. Dann reißt — so Gott will — die Brotrinde nicht ein, und manches dadurch angekündigte Ungemach bleibt dem Hause fern. Und fast hätte es unsere Wirtin vergessen! — Heute bäckt sie ja zum ersten Male von der neuen Frucht des Jahres! Da muß man daran denken, zum Zeichen dankbarer Freude wenigstens einen kleinen „Kuchen“ mitzubacken.

„Ja, dankbar muß man dem lieben Herrgott schon sein! Man hat doch — Gott sei Dank — immer das tägliche Brot gehabt!“ Bei diesen Gedanken spielt der Backenden ein verstohlenes wissendes Lächeln um den Mund: Sie hat auch, als sie damals mit ihrem Bauern zum Traualtar schritt, wohlweislich Brot und Salz mit sich geführt! Wo sind nur die Zeiten hin! Wie jung und sorglos man damals war! Und sie sieht sich noch an diesem ihren Hochzeitstage nur das schöne weiße Weichbrot essen, während ihr Bräutigam mit den harten Krusten vorliebnehmen mußte. „Damit du immer schön weiß im Gesicht bleibst“, hatten damals die Brautjungfern gesagt. Und dann sieht sie sich als junge Wirtin in ihr neues Anwesen einziehen. In der Haustür stand ihres Mannes Mutter zum feierlichen Empfang mit Brot und Salz in den Händen. Ja, so schön weiß wie bei der Hochzeit ist ihr Gesicht heute freilich nicht mehr. Arbeit und Sorgen haben ihre Runen darin geschrieben, denn nur auf all die frommen Bräuche konnte man sich freilich nicht verlassen, wenn man immer sein auskömmlich Brot haben wollte. Und wenn es daran bis auf den

heutigen Tag nicht gemangelt hat, so mag es auch ein Dank des Schöpfers dafür sein, daß man in ihrem Hause dem Brote nie die notwendige Achtung vor-
enthalten hat. Dafür sorgt ja ohnehin schon die Großmutter. Wie zittert über das sonst



„Dies ist das Brot,
von Gott gegeben“

Her. Menzel

Aufn. Poklekowski, Guttentag

so gütige Gesicht der Alten heilige Entrüstung, wenn die Kleinen das Brot so acht- und respektlos herumwerfen. „O ihr sündigen Nichtsnuhe!“ ereifert sie sich dann immer, „ihr hättet nur die oberschlesischen Hungerjahre, da die armen Leute Mais und Brennesseln essen mußten, erleben sollen; dann hättet ihr vor der heiligen Gottesgabe mehr Ehrfurcht!“ Und hat es ihr die Urahnin nicht immer erzählt, daß einem Frevler, der das liebe Brot mit Füßen zu treten wagte, rote Blutstropfen aus den Fingern gespritzt wären! Oder wie war es denn dem sündigen Bauer ergangen, der, um vor Gewissensbissen eines falschen Eides bewahrt zu bleiben, mit einem Ranten Brotes auf dem Herzen vor das Gericht getreten war und meinte, der falsche Eid würde statt ins Herz und Gewissen in das Brot fahren und ihm, wenn er dasselbe fortgelegt haben würde, seine alte Ruhe lassen. War ihm die entweihete Gottesgabe nicht schon im Gerichtshause unter dem Wams vor die Füße gesprungen, daß der Meineidige darüber die Treppe hinabgestürzt und zur selben Stunde mit gebrochenem Genick zur Hölle gefahren war. Ja, wehe dem, der das heilige Brot mißbraucht! Und dreimal wehe dem, dem es gar zu sündigem Frevel feil ist! Freilich gebührt im oberschlesischen Hause auch dem Tische große Achtung. Nur ein unwissender Tölpel, dem sicherlich nicht bekannt ist, daß auf dem Tische „der Liebe Gott“ seinen Platz hat, wird sich den häuslichen Tisch zur Sitzgelegenheit erwählen. Gar peinlich sorgt die Hausfrau dafür, daß keine Schuhe auf den Tisch kommen. Das kann Ärger bringen. Der Bauer, der seinen Hut auf den Tisch und neben das Brot legt, darf sich nicht wundern, wenn der Blik seinem Hofe Schaden tut. Wer aber vor Blik und Donner unter Umständen bewahrt bleiben will, der soll nach altem Brauch während des Unwetters einen Brotschieber vor seinem Hause stehen haben.

Die Großmutter wird sicherlich kaum ahnen, daß ein großer Teil dieser Bräuche wohl bis in jene Zeit zurückgeht, da noch Donar als Beschützer des bäuerlichen Brotes mit Blik und Donner über die Acker unserer Väter fuhr, doch wacht sie sorgfältig über ihre Beachtung und duldet nicht einmal, daß auf dem Tisch auch nur gespaltener Rienspan zu liegen kommt.

Während der würzige Duft des frischgebackenen Brotes über allen Räumen des Hauses lagert, denkt die Bäuerin im frommen Gemeinschaftssinn der abgechiedenen Seelen ihrer Sippe und legt einige Scheite in den erkaltenden Ofen, die dann beim nächsten Backen als Opfergabe in Rauch und Flammen aufgehen.

Und wenn sie dann endlich dabei ist, den blanken Stahl in den Leib des Brotes zu senken, wird sie nie unterlassen, sinnend einzuhalten und in stummer Andacht auf den Rücken des Brotes mit dem Messer ein Kreuz zu zeichnen. Ein Kreuz, das Dank und Gebet, Opfer und Segen zu gleicher Zeit ist.

Erst dann beginnt das Brotschneiden. Doch macht sich unsere Hausfrau auch dabei ihre Gedanken, denn sie weiß, daß man daraus so manchen Schluß auf den Charakter der Wirtin ziehen kann. Und es mag schon wahr sein: Wer das Brot schön gleichmäßig und mit Bedacht schneidet, mag auch sonst überall in der Wirtschaft auf Ordnung halten und so Aussicht auf Wohlergehen und Reichtum haben. Wer es jedoch hierbei an der notwendigen Sorgfalt fehlen läßt, soll es neben dem Verlust des eben erwähnten Glückes auch noch mit der Wahrheit nicht sonderlich genau nehmen. Wenn man so verschwenderisch ist, daß man die Butter auf das Brot streicht und erst dann die Schnitten abschneidet, dann wird es gar nicht zu verwundern sein, wenn man noch in derselben Woche Schulden macht. Von recht wenig Gewissenhaftigkeit und Ordnungsliebe zeugt es, wenn die Wirtin das Brot mit dem „Gesicht“ auf den Tisch legt. Freilich hat sie, wenn man so nachlässig ist, recht oft



„Die Sense rauscht im Aehrenfeld“
Aufn. W. Gawron, Guttentag

manchen Aerger und Verdruß. Unwillig wird die oberschlesische Bäuerin, wenn die Magd das Brot so legt, daß die Schnittfläche zur Tür zeigt. „Dann könnte das Brot wirklich mal aus dem Hause gehen“, belehrt sie ihre Leute, „und es könnte einem dann so gehen, wie der Nachbarin, bei der es nie so recht reichen will.“ Und als sie dann in das Nachbarhaus ein erbetenes Brot hinüberschickt, achtet sie auch sorgsam darauf, daß erst der Ranten abgeschnitten, und das Brot gut verhüllt über die Straße getragen wird. Im anderen Falle könnte man das Brot vielleicht „ganz“

aus dem Hause geben. Unterdessen haben die Kinder mit vollen Backen in die großen Schnitten hineingebissen. „Denen schmeckt es vielleicht“, geht es der Bäuerin durch den Sinn, „ja, wenn man den Backtrog nicht zu habgierig und zu geizig auskragt, dann schmeckt das Brot immer. Hoffentlich haben die armen Würmlein nur ihr täglich Brot bis zu dem Tage, da ihnen die lieben Angehörigen das letzte Stückchen davon zur Reise in die Ewigkeit in den Totenschrein legen. Die Großmutter hat ja wohl jedem von ihnen, als sie die erste Nacht in ihrer Wiege lagen, ein Stücklein Brot hineingelegt; doch mag es der fromme Brauch allein nicht machen.“ Während diese Gedanken der Hauswirtin durch den Kopf gehen, schneidet sie noch ein Stück Brot für das neue Zuchtkalb ab, das heute zum ersten Male hartes Futter bekommen soll. Dann räumt sie gewissenhaft das Brot und auch das Brotmesser vom Tische. „Ja, so soll es auch sein“, läßt sich da die Großmutter vernehmen, „wo kleine Kinder sind, gehört das Messer nicht auf den Tisch. Und beileibe nicht mit der Schärfe nach oben. Wie leicht könnte da des Kindes Engel Schaden nehmen, und das Kind zeitlebens ein Dieb oder ein schlechter Mensch werden!“ —

So pflegen noch in den meisten oberschlesischen Bauernhöusern zahlreiche Frauenhände so vielgestaltiges und reiches Brauchtum, das in langen Jahren in unserer Heimat um das tägliche Brot gesponnen wurde. Und während sie all die Bräuche unter einem gewissen Zwange und mit einer bestimmten frommen Absicht zu erfüllen glauben müssen, beachten sie eigentlich nichts anderes, als fein säuberlich und sinnig von klugen Vorfätern in die Form von Bräuchen versteckte einfachste Gesetze bäuerlicher Lebensführung und häuslicher Zucht und Sitte. Und das andere, das noch bleibt und oft nach Zauber und Aberglauben aussieht, ist, um mit Peter Dörfler zu reden, „eigentlich nur der Ausdruck eines sorgenden Herzens und eine starke Weise frommer Fürbitte.“

★

Wer Brotgetreide versüßtert, versündigt sich an Gott, Volk und Vaterland!



Photographie-Verlag Fr. Hanfstaengel, München

H. Hofmann: Dornröschen

Erntedanktag

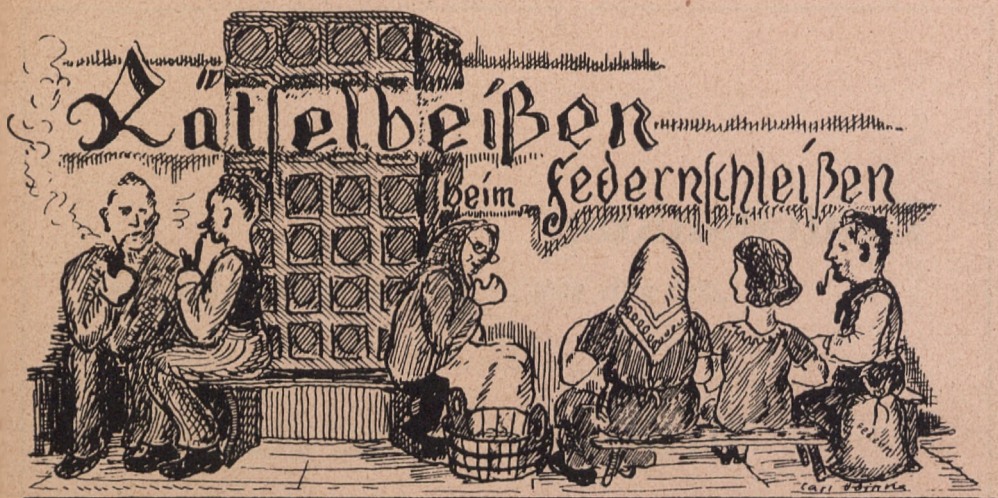
„Und wäre nicht der Bauer, so hättest du kein Brot“

Brot

Hans Nickrawietz

Biel Samenkorn entsproß der Not.
Wir holen aus. Wir mähen Brot.
Ganz überschwemmt und aufgeschwellt
von reifer Frucht ist unser Feld.
Wir stapfen breit und tief hinein.
Die Wachtel ruft im Dämmerchein.
Die Wachtel ruft. Es klingt und klirrt.
Die scharfe Sense schwingt und schwirrt.
Die Magd, die das Getreide rafft,
hat nie noch fröhlicher geschafft.
Sie lacht die jungen Knechte aus
und träumt von eigenem Hof und Haus.
Der Bauer selber wuchtet stumm
und legt die dichten Halme um.
Wie Krume braun ist seine Hand,
die hart den Sensengriff umspannt.
Das hingeneigte graue Haupt
hat an den Tag der Mahd geglaubt.
Nun streut und weht der Sonnenball
die Glut des Lebens überall.
Zerflossen ist der Schatten Tod.
Wir holen aus. Wir mähen Brot.

Aus „Bauern- und Bergmannsgefänge“.
Verlag „Der Oberschlesier“



1. Welches Licht brennt länger, ein Wachs- oder ein Talglicht?
2. Was sieht einem Stadtochsen am meisten ähnlich?
3. Welche Äpfel wachsen nicht auf Bäumen?
4. In welchem Monat sprechen die Frauen am wenigsten?
5. Wann darf der Bauer kein Kalb verkaufen?
6. Wie wachsen alle Bäume im Garten?
7. Wieviel Nägel sind in jedem Schuh?
8. In welchen Häusern ist weder Stuhl noch Bank?
9. Wann ist es gut, allein zu sein?
10. Welcher Kopf hat kein Gehirn?
11. Was für Haare hat des Königs Pferd?
12. Wem fallen die Augen vom Wassertrinken zu?
13. Welcher Stand ist der beste?
14. Welches Wort wird kürzer, wenn man noch eine Silbe dazu setzt?
15. Wieviel Nägel braucht ein gut beschlagenes Pferd?
16. Wer kann 100 Mann auf einem Wagen in die Stadt fahren?
17. Was hat keinen Anfang und kein Ende?
18. Was hat einen Anfang und zwei Enden?
19. Wie hieß Isaak, als er noch klein war?
20. Wie hieß Esau, als er noch klein war?
21. Welches Laub wird immer kürzer?
22. Was geht ums Holz und kann nicht hineinkommen?
23. Wer ist gestorben und wurde nicht geboren?
24. Warum hat Adam in den Apfel gebissen?
25. Welches ist das erste Gebot in der Bibel?
26. Wer geht auf dem Kopf zur Kirche?
27. Was macht der Glöckner, wenn er läutet?
28. Welches Eisen wird nicht geschmiedet?
29. Es hat einen Kopf wie eine Kacke, Augen wie eine Kacke, Füße wie eine Kacke und einen Schwanz wie eine Kacke und ist doch keine Kacke?

30. Welche Krone kann kein Kaiser und kein König aufsetzen?
31. Welcher Fuß braucht keine Strümpfe und keine Schuhe?
32. Welche Rosen können springen, essen und trinken?
33. Wann sind die Kinder am frömmsten?
34. Welcher Abend dauert am längsten?
35. Welches Brot kann des Morgens nicht gegessen werden?
36. Wie verkauft der Töpfer die Töpfe?
37. Was brennt und ist doch nicht heiß?
38. Je mehr man davon ißt, desto mehr bleibt übrig?
39. Wer baut Brücken ohne Holz?
40. Wie weit läuft der Hirsch in den Wald?
41. Wer zieht sein Geschäft in die Länge und wird doch fertig?
42. Welches Tier hat die Knochen auswendig und das Fleisch inwendig?
43. Wer gräbt anderen Gruben und fällt zuletzt selbst hinein?
44. Wo schmeckt der Wein am besten?
45. In welche Fässer kann man keinen Wein füllen?
46. Welcher Baum hat keine Zweige und keine Blätter?
47. Es hat 24 Füße und geht doch auf dem Rücken heim?
48. Welches Tier trinkt das Kostbarste?
49. Welches ist der kostbarste Stein unter der Sonnen?
50. Welche Tiere kommen in den Himmel?
51. Wozu haben die Müller weiße Mühlen?
52. Wenn 4 Kagen an 4 Ecken sitzen, wieviel Augen sieht jede?
53. Wer ißt seinen Darm und trinkt sein Blut?
54. Ein Huhn kann eher einen Scheffel Hafer fressen als ein Pferd. Glaubst du das?
55. Was für ein Unterschied ist zwischen einem Floh und einem Elefanten?
56. Wie liegt die Kage auf der Lauer?
57. Wie kannst du es machen, daß die Mäuse dein Korn nicht fressen?
58. Wann hat der Müller das meiste in der Mühle?
59. Was kann kein Mensch wiedererzählen?
60. Welcher Vogel hat zwei Beine, aber weder Schnabel noch Federn?

Karl Simrock.

Auflösungen:

1. Beide brennen kürzer. 2. Ein Dorfochse. 3. Die Augäpfel. 4. Im Februar.
5. Wenn er keines hat. 6. Rund. 7. Fünf, an jeder Zehe einer. 8. In den Schneckenhäusern. 9. Bei der Erbschaft. 10. Der Nagelkopf. 11. Koffhaare. 12. Dem Ertrinkenden. 13. Der Verstand. 14. Das Wort „kurz“. 15. Gar keine. 16. Wer oft fährt. 17. Der Ring. 18. Die Wurst. 19. I-beutel. 20. E-fertel. 21. Urlaub. 22. Die Rinde. 23. Adam und Eva. 24. Weil er kein Messer hatte. 25. Du sollst essen. 26. Die Schuhnägel. 27. Krumme Finger. 28. Das Felleisen. 29. Ein Kater. 30. Die Baumkrone. 31. Der Dreifuß. 32. Die Matrosen. 33. Wenn sie schlafen. 34. Der Sonnabend. 35. Das Abendbrot. 36. Leer. 37. Die Brennessel. 38. Nüsse. 39. Der Winter. 40. Bis zur Mitte. 41. Der Seiler. 42. Der Krebs. 43. Der Totengraber. 44. Auf der Zunge. 45. In volle. 46. Der Mastbaum. 47. Die Egge. 48. Der Floh. 49. Der Mühlstein. 50. Die Mustetiere. 51. Zum Aufsetzen. 52. Sechs. 53. Die Petroleumlampe. 54. Ja, ein Huhn kann kein Pferd fressen. 55. Ein großer: ein Elefant kann einen Floh haben, aber der Floh keinen Elefanten. 56. Hart. 57. Lasse Brot daraus backen. 58. Wenn er aus dem Fenster sieht. 59. Seinen Tod. 60. Der Spaßvogel.

Für ganz Schlaue!

Ein Schäfer sollte einen Wolf, eine Ziege und einen Kohlkopf über einen Fluß fahren. Der Kahn war aber so klein, daß jedesmal nur einer der drei Gegenstände mitgenommen werden konnte. Wie fing es der Schäfer an, daß nicht der Wolf mit der Ziege oder die Ziege mit dem Kohlkopf ohne Aufsicht zurückblieben und eins das andere auffraß?

Die richtige Antwort ist: Er ließ den Wolf auf dem einen Ufer, die Ziege auf dem anderen Ufer und den Kohlkopf in der Mitte des Flußes. Dann fuhr er mit dem Kahn zurück zum Ufer, auf dem er gestartet war, und ließ den Kohlkopf zurück. So konnte er alle drei Gegenstände mitnehmen.



Aufn. G. Gawron, Guttentag

Der alte Großvater und der Enkel

Brüder Grimm

Es war einmal ein steinalter Mann, dem waren die Augen trüb geworden, die Ohren taub, und die Knie zitterten ihm. Wenn er nun bei Tische saß und den Löffel kaum halten konnte, schüttete er Suppe auf das Tischtuch, und es floß ihm auch etwas wieder aus dem Mund. Sein Sohn und dessen Frau ekelten sich davor, und deswegen mußte sich der alte Großvater endlich hinter den Ofen in die Ecke setzen, und sie gaben ihm sein Essen in ein irdenes Schüsselchen und noch dazu nicht einmal satt; da sah er betrübt nach dem Tisch, und die Augen wurden ihm naß. Einmal auch konnten seine zitterigen Finger das Schüsselchen nicht festhalten, es fiel zur Erde und zerbrach. Die junge Frau schalt, er sagte aber nichts und seufzte nur. Da kaufte sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für ein paar Heller, daraus mußte er nun essen. Wie sie da so sitzen, so trägt der kleine Enkel von vier Jahren auf der Erde kleine Brettlein zusammen. „Was machst du da?“ fragte der Vater. „Ich mache ein Tröglein“, antwortete das Kind, „daraus sollen Vater und Mutter essen, wenn ich groß bin“. Da sahen sich Mann und Frau eine Weile an, fingen endlich an zu weinen, holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und ließen ihn von nun an immer mitessen, sagten auch nichts, wenn er ein wenig verschüttete.

Der Geizhals

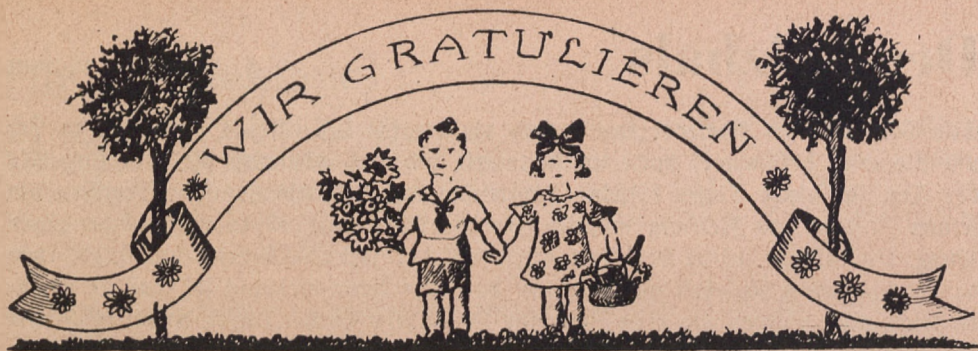
Jeremias Gotthelf

Ein Geizhals war schwer erkrankt, lag einsam für sich alleine, und, wie er sich um niemand bekümmert hatte, so kümmerte sich auch niemand viel um ihn. Als der Arzt ihn eines Tages besuchte, fragte ihn der Geizhals auf sein Gewissen um seinen Zustand, ob Rettung möglich sei oder keine, und ob es noch lange gehen könne. So befragt, rückte der Arzt offen mit der Sprache heraus und sagte ihm, daß menschlichem Ansehen nach für ihn durchaus keine Rettung sei, daß er höchstwahrscheinlich morgen um diese Zeit eine Leiche sein werde. Dieses Urtheil erschreckte den Kranken durchaus nicht; gelassen sah er den Arzt von hinnen ziehen.

Sobald derselbe hinaus war, kroch er mühselig aus dem Bette, kroch zu seinem Schreibtisch, nahm ein Päcklein aus demselben, welches aus Kassenscheinen im Wert von hunderttausend Talern bestand, legte dasselbe sachte aufs glimmende Kaminfeuer, setzte sich in den dabeistehenden Armstuhl und sah mit dem innigsten Behagen zu, wie es zu glimmen begann, die Funken hin- und herschossen, die Flamme aufloderte und wieder zusammen sank, die einzelnen Scheine sich krümmten, schwarz wurden, in Asche zerfielen oder den Kamin aufflogen, und sein Behagen stieg von Schein zu Schein, bis das Häufchen verglommen war. Dann kroch er wieder zu Bette und legte sich zum Sterben hin; jezt hatte er sein letztes Werk vollbracht, sein Zeitliches bestellt, sein Testament gemacht, und weil er keinem Menschen etwas gönnte, so hatte er die Flammen zu seinem Haupterben gemacht. So lag er im Bette, ward bewußtlos, und als ihm, er wußte nicht wie, seine Augen aufgingen, meinte er, jezt werde er endlich sehen, wie es im Himmel sei.

Aber der Himmel sah affurat aus wie sein altes Zimmer, und als er den genau ansah, den er anfänglich für unseren Herrgott genommen, da war es der wohlbekannte Arzt. Der hatte mit Staunen ihn betrachtet, ihm den Puls gefühlt und sagte endlich: „Herr, was bei Menschen nicht möglich war, das hat wieder Gott getan; ein wundertätiger Schlaf hat sich eingestellt, Ihr seid gerettet!“ Es war das wohltätige Gefühl, sein Werk vollbracht, alle Menschen betrogen zu haben, auch seine nächsten Verwandten, was eine wohltätige Krisis herbeigeführt, ihn gerettet hatte. Aber was er für Augen machte, als der Arzt so sprach, wie er glogte, wie er stierte! Der Arzt meinte, der Schlaf komme wieder und werde noch länger dauern, er entschuldigte sich daher, daß er ihn gewedt, er solle nur still halten, fortschlafen, er sei gerettet; und somit ging er hinaus mit bedenklichem Gesichte, erwägend, was es eigentlich heiße, wenn ein Arzt sage, der sei gerettet, und der werde sterben, ob man das je könne, je dürfe, je solle.

Am anderen Morgen polterte er etwas sorglos die finstere Treppe hinauf, sah gleich nach dem Bette hin, das war leer, sah im Zimmer herum, das war leer; am Fensterhaken hing etwas, aber dort pflegten gewöhnlich die Kleider zu hängen. Doch als der Arzt den Schaden nun sah, hing am Haken der Alte selbst; der hatte seine Genesung nicht überleben wollen, der hatte es nicht übers Herz bringen können, daß er alle habe betrügen wollen, aber am Ende sich alleine betrogen. Sein Leben, das nur zu seinem eigenen Betrüge gedient, das warf er dem Gelde nach, um welches er andere betrogen.



Zum Muttertag

Luise Meineck-Crull

Mutter, liebe Mutter, nun schlägt die Stunde,
da Dir aus Deiner Kinder Munde
spricht ihrer Herzen innigster Dank
für Deine Liebe, ein Leben lang.

Du hast geschafft, am Tag, in der Nacht,
hast auch manch' eine in Sorgen durchwacht.
Überall war Dein treues Walten,
lehrtest uns früh schon, die Hände zu falten.

In Deiner Liebe behütendem Arm
wuchsen wir froh, wie im Sonnenschein warm,
Mutter — ich rede immerzu —
Ich will lieber werden, Mutter, wie Du.

Zur Hochzeit der Schwester

Luise Meineck-Crull

Nun wendet sich zum letzten Male
Dein Weg in unserm Kinderland.
Zum letzten Mal heut stehn wir alle
wie sonst beisammen, Hand in Hand.

Bald schließen hinter Dir die Türen
des Hauses sich, und Du mußt sehn,
wohin die eigenen Wege führen,
die Deine Füße fortan gehn.

Ich bet' von Herzen: Gott behüte
Dich immerdar vor aller Not.
Er schenke Dir in seiner Güte
an jedem Tag Dein täglich Brot
(überreicht ein Brot)

und lasse Dich auch in der Ferne
nach Tages Last und Mühe sehn
den Frieden seiner stillen Sterne,
die über jeder Heimat stehn!

Unser Kleinstes gratuliert:

Adolf Holst

Mein Sträußlein — und dies Gedicht:
„Ich hab' Dich lieb!“ Mehr weiß ich nicht.



Osterhäslein

Friedrich Güll

Drunten an der Gartenmauern
hab' ich sehn das Häschen lauern.

Eins, zwei, drei:

legt's ein Ei,
lang wird's nimmer dauern.

Kinder, laßt uns niederducken!
Seht ihr's ängstlich um sich gucken?

Ei, da hüpfst's —
und dort schlüpft's
durch die Mauerlufen.

Und nun sucht in allen Ecken,
wo die schönen Eier stecken,
rot und blau,
grün und grau
und mit Marmelflecken.

Aus „Tausend Sterne leuchten“, 3. Durchgef. Auflage —
Girt, Breslau.

Zwei Geschichten vom „Alten Fritz“

Ich lebe ohne Sorgen

Paul Ronge

Der Alte Fritz bereiste einmal sein Land, um seine Untertanen zu besuchen. Als er dabei in ein Dorf kam, sah er vor der Pfarrei eine Tafel mit der Inschrift: Ich lebe ohne Sorgen. Da wunderte sich der Alte Fritz, wieso ein Pfarrer ohne Sorgen leben kann. „Ich habe das ganze Königreich und so viel Untertanen und habe so viele Sorgen, daß ich mir keinen Rat weiß.“

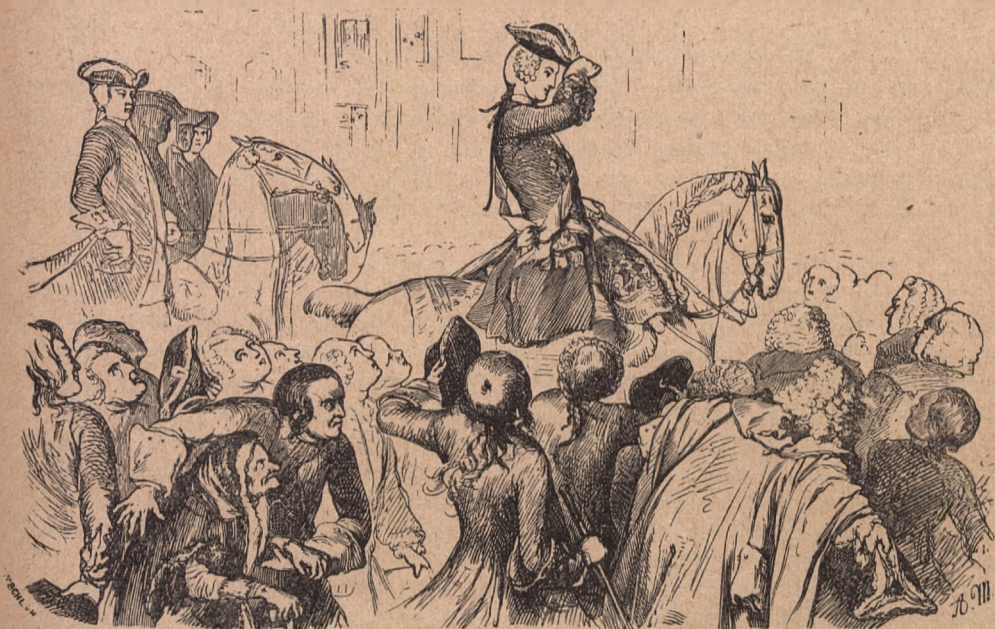
Er ließ den Pfarrer rufen und fragte ihn, wieso er ohne Sorgen lebe. „Ich bin gesund, habe genug zu essen und zu tun, deshalb habe ich keine Sorgen“, sagte der Pfarrer. Da lachte der Alte Fritz und sagte: „Mein lieber Freund, ich werde dir schon Sorgen schaffen. Du wirst mir in acht Tagen drei Rätsel lösen. Wenn du das nicht tust, so mache ich dich im ganzen Lande lächerlich, ich werfe dich sogar aus der Pfarrei hinaus. Mach' was du willst! Das erste Rätsel lautet: Wieviel Zentner Rauch gehen aus meinem Schornstein? das zweite: Wieviel Blätter sind auf meiner Linde? das dritte: Welches sind meine Gedanken? In acht Tagen mußt du mir die Auflösung nach Berlin bringen.“ Damit fuhr er fort.

Als der Pfarrer nach Hause kam, ließ er die Tafel mit der Inschrift gleich herunterwerfen; denn jetzt hatte er große Sorgen. Er dachte Tag und Nacht über die Rätsel nach, konnte aber die Auflösung nicht finden. Er nahm eine Tüte, stieg aufs Dach und fing den Rauch; denn er wollte ihn abwiegen. Als er aber herunterkam, war die Tüte leer. Dann ging er unter einen Lindenbaum, um die Blätter zu zählen. Aber er wurde damit nicht fertig. Immer wieder verzählte er sich. Und wenn er gar an die Gedanken des Alten Fritz dachte, da wußte er sich schon gar keinen Rat. Unruhig ging er am Tage hin und her, unruhig schlief er in der Nacht, immer und überall plagte ihn der Gedanke an die Rätsel. Aber er konnte die Lösung nicht finden.

Da kam eines Tages ein armer Müller und wollte das Begräbnis für seine Frau bestellen. Der Pfarrer aber wies ihn ab und sagte: „Laß mich in Ruhe und stör' mich nicht. Ich habe so viel Sorgen, daß ich mir keinen Rat weiß und zum Begräbnis keine Zeit habe.“ Der Müller bat ihn, ihm die Sorgen zu sagen, vielleicht könne er ihm behilflich sein. Da meinte der Pfarrer: „Ich bin ein studierter Mann und kann die Sache nicht herausbekommen; und da willst du, ein einfacher Mann, mir Rat geben?“ Aber der Müller bat weiter, bis ihm der Pfarrer endlich die Sorgen erzählte. „Das ist nicht schlimm“, lachte der Müller, „da kann ich Ihnen helfen.“ Und als der Pfarrer noch zweifelte, sagte er: „Sie brauchen keinen Kummer zu haben, ich werde schon alles gut machen.“

Einen Tag vor der vom König angeetzten Zeit kam der Müller zu dem Pfarrer und erzählte ihm seinen Plan. Er wollte als Pfarrer verkleidet nach Berlin reisen und dort die Antworten sagen, die er sich ausgedacht hatte. Der Pfarrer war einverstanden und versprach ihm: „Wenn du die Sache gut machst, werde ich dich reich belohnen.“ Also kleidete sich der Müller als Pfarrer an, der Pfarrer gab ihm Geld auf die Reise und ließ ihn mit seinem Gespann abfahren.

Als der Müller in Berlin ankam, stand dort schon die königliche Kutsche bereit. Er stieg ein und fuhr nach dem Palast. Dort wurde er mit feierlicher Parade empfangen. Es wurde eine große Mahlzeit gehalten, wozu viele Gäste eingeladen waren.



Adolf v. Menzel: Einzug des jungen Königs in Breslau am 3. Januar 1741

Nach der Mahlzeit stand der Alte Fritz auf und sprach: „Nun wird uns der Pfarrer sagen, wie er die Rätsel gelöst hat. Also zuerst: Wieviel Zentner Rauch gehen täglich aus meinem Schornstein?“ Der Pfarrer antwortete: „Sechs Zentner Rauch gehen täglich aus Ihrem Schornstein. Wenn mir der König nicht glaubt, kann er nachwiegen lassen.“ Da riefen alle Gäste: „Bravo!“ Der König sagte: „Die Sache ist gut. Jetzt kommt das zweite: Wieviel Blätter sind auf meiner Linde?“ Der Pfarrer sprach: „Wieviel Stengel, soviel Blätter.“ Und alle riefen: „Bravo!“ „Auch das ist gut“, meinte der König. „Aber mit dem dritten wird es schlimm sein, du sollst jetzt meine Gedanken erraten.“ Da stand der Pfarrer auf und sagte: „Der König denkt, er spricht mit dem Pfarrer, aber er spricht mit dem Müller.“ Da riefen alle: „Bravo!“ und klatschten in die Hände. Der König lachte und sagte: „Das hast du gut gemacht, die Sache ist erledigt.“ Zum Schluß wurde noch eine Mahlzeit abgehalten, und dann fuhr der Müller in seine Heimat zurück.

Der Pfarrer hatte schon mit Neugier auf den Müller gewartet. Der erzählte ihm nun, wie alles geklappt hatte. Da war der Pfarrer froh und belohnte den Müller reichlich. Auch hat er seine Frau umsonst beerdigt. So ist der Müller reich geworden, und er lebte glücklich noch viele Jahre, und auch der Pfarrer lebte wieder ohne Sorgen.

Aus „Der Alte Fritz in Oberschlesien“,
im Oberschlesier-Verlag Oppeln.

Der Alte Fritz in Charlottenthal

Pyttel

Auf seinen Reisen war der Alte Fritz auch einmal nach dem zu seiner Zeit entstandenen Charlottenthal gekommen. Da brauchst du gar nicht so den Kopf zu schütteln, lieber Leser. Freilich nicht als König in vier- oder sechsspänniger Kalesche,

mit steifen Dienern, hohen Ministern und goldstrohenden Offizieren. Nein, ganz allein war er gekommen, als schlichter, einfacher Handelsmann mit einem Knotenstock in der Faust. Durch den Ort wurden in früherer Zeit, wie noch die heutigen Tages bestehende Bezeichnung „Schweinegasthaus“ verrät, von Polen her große Haufen von Schweinen getrieben, so daß ein fremder Handelsmann im Dorfe weiter keine Seltenheit war. Daher fiel der König nicht auf, und es kamen auch nicht gleich Ratschreiber gelaufen, die den hohen Besuch mit viel Worten und großen Umständen in die großen Bücher schrieben. Nur die ganz alten Leute wissen davon.

Danach wollte die Sonne gerade über Guttentag in ihr großes Wolkenbett kriechen, als der Alte Fritz in Charlottenthal in das Wirtshaus trat, das früher an einer anderen Stelle stand. Ohne viel Umstände setzte er sich an den Tisch, schüttete den vielen Charlottenthaler Sand aus den Stiefeln und rief nach einem Korn. Während er nun dabei saß, ließ er seine großen, strahlenden Augen sorgsam forschend in jede Ecke gehen, fragte so ganz nebenher die anwesenden Bauern nach Zins und Hofetagen und erkundigte sich auch, wie man zu den damals noch wenig beliebten Kartoffeln stünde. Als nun die Unterhaltung so hin und her ging, schoben sich zwei Holzhauer in die niedrige Gaststube, stellten ihre Geräte in die nächstbeste Ecke und ließen sich am Schenksaß ein Quartmaß Brantwein reichen. Nachdem dieses gemächlich geleert worden war, bot der eine der beiden einen „Guten Abend“ und trollte sich von hinnen. Der andere jedoch hatte damit noch lange nicht genug und goß nun einen Schnaps nach dem anderen so lange auf die Pfanne, bis ihm das Teufelszeug bis an den obersten Hemdenknopf stand. Dabei kamen freilich die Anwesenden nicht gerade gut weg, und auch der König mußte manches einstecken. Mochte der sinnlos betrunkene Mann schon von vornherein den Unwillen des Königs erregt haben, so stieg in ihm geheimer Zorn auf, als noch mit viel Stimmaufwand das Weib des Zechenden erschien, sich selbst, ihren sauberen Gatten und die armen verlassenen Kinderlein verwünschte, bis sie endlich, mit Axt und Säge an einem und dem trunkenen Mann am anderen Arme, abzog. Solch einem Lumpenferl, der, wie dem König berichtet wurde, seine Familie recht oft durch seinen unmäßigen Trunk bestahl, beschloß der Alte Fritz einen Denktettel zu geben.

Und schon am nächsten Morgen sollte sich ihm vorzügliche Gelegenheit hierzu bieten. Als er nämlich in aller Frühe in demselben Wirtshaus bei seiner Hasfergrüße saß, trat der erste der beiden Holzhauer ein und ließ sich einen kleinen Schnaps einschenken. Er mochte wohl eben zu Hause seine saure Roggenmehlsuppe gegessen, und da es ein kühler Morgen war, auf dem Wege zur Arbeit das Verlangen nach einem Gläschen Brantwein verspürt haben. Und es schien ihm besonders gut zu bekommen; denn da er das Glas geleert, strich er sich mit sichtlichem Behagen über die Magenegend und sagte mit ehrlicher Ueberzeugung: „Ach, der war mal gut!“ „Willst du“, ließ sich da der König vernehmen, „nicht noch ein zweites Gläschen?“ „Das ist sehr lieb von Euch, fremder Herr“, dankte artig der Holzhauer, „gern, nur erlaubt mir, daß ich dieses zweite Gläschen mir für den Abend zurückstellen lasse.“ Diese mäßige und bedenkliche Art des Mannes gefiel dem König über alle Maßen, und er bezahlte nicht nur den abendlichen Brantwein, sondern drückte dem Holzer auch noch einen harten Taler für die Kinder in die Hand. Als nun der so Beschenkte mit strahlendem Gesicht auf die Straße trat, ließ ihm sein unmäßiger Arbeitskumpan in die Hände. Und wenn er auch nach der gestrigen Ausschweifung noch kaum aus den Augen sehen konnte, so riß er sie doch gewaltig auf, als er hörte, daß der Händler im Gasthaus drinnen wohl ein anständiges Geschäft gemacht haben müsse, wenn er so mir nichts dir nichts mit Talern herum-

werfen und fremden Leuten Korn bestellen konnte. So etwas ließ sich schon hören! Und im nächsten Augenblick stand der Liedrian am Schanktisch und schrie im frommen Glauben an die Freigebigkeit des Fremden nach einem „Großen“. Doch stand ihm der gestrige Schnaps noch dergestalt im Halse, daß er den frischen Brantwein nicht hinunterzubringen vermochte. „Brrr“, schüttelte er sich wie ein ins Wasser gefallener Fudel. Darauf hatte der Alte Frix eben nur gewartet. Wie der Blix war er mit seinem Krückstock zur Stelle und schon im nächsten Augenblick tanzte dieser auf dem Rücken des unverbesserlichen Säufers. „Du Saufloch du, infames!“ schrie aufgebracht der König, „was säusst du denn noch, wenn es dir nicht schmeckt und dich schon anwidert! Und bringst dabei noch Weib und Kind in Not! Du bist mir ja schlimmer als das liebe Vieh!“ — Der Hölzhauer war aus allen Himmeln gefallen und seine Ueberraschung verwandelte sich in kalten Schreck, als er an dem großen Orden, der bei dem „Standgericht“ dem Alten Frix aus dem Versteck hinter dem Rock geklettert war, den König erkannte. Wie der Leibhaftige war er zur Tür hinaus und soll, dank der Bekanntschaft mit dem Alten Frix und dessen Krückstock, später noch ein ganz brauchbarer Kerl geworden sein.

Zwei Glückliche

Valeska Gräfin Bethusy-Huc

Unter dem mattblauen Himmel ziehen graue Wolken und werfen ihre Schatten auf die weiten, gelbbraunen Stoppelfelder, auf denen barfüßige Kinder einzelne Kühe, Ziegen und Herden von Gänsen hüten.

Es ist Anfang November — für die obereschlesischen Dörfer der Beginn der zurückkehrenden Sachsengänger, der Kirmes und der fetten Gänse. Davon wußte der Jakub aber nichts. Er stand am Zaun vor dem Dominialhof, sah den Enten zu, die im Bach plätscherten, und den Krähen, die auf den Pappeln vor dem Hof ihr Wesen trieben, und dazwischen streckte er die Hand vor sich aus und sagte: „Gib mir fünfzig Pfennig!“

Dann sah er, daß kein Mensch des Weges daher kam und lachte und sang vor sich hin, ohne Melodie und ohne Zusammenhang.

Schön war der Jakub nicht. Er hatte einen Stoppelbart und eine verwachsene Schulter. Da er aber nie im Leben in einen Spiegel gesehen hatte, ja, da er gar nicht wußte, was ein Spiegel für ein Ding war, bekümmerte ihn sein Aussehen nicht.

Er war auf dem Dominialhof aufgewachsen, wo seine Mutter als arme Magd gedient hatte und gestorben war. Und da er keine andere Heimat besaß als den Kuhstall, ließ man ihn dort. Er schlief im Stroh, die Gutsherrschaft kleidete ihn, und er wurde mit den Mägden durchgefüttert.

Jetzt kommen geistesschwache Kinder in Anstalten, wo sie ungefähr lernen, sich wie Menschen zu benehmen. Damals, als der Jakub klein war, gab es keine solche Anstalt in erreichbarer Nähe, und die Leute sagten: „Das Kind kann ja doch nicht leben, es ist ja ganz verwachsen“.

Aber Jakub lebte, und nun war er ein härtiger Mensch mit dem Begriffsvermögen eines kleinen Kindes. Er war zu keiner anderen Arbeit zu gebrauchen, als daß er die Buttermaschine drehte und Wasser pumpte. Hatte er das besorgt, so stand

er am Zaun und sang, solange das Wetter gut war, und im Winter kroch er ins Stroh und schlief.

Wie er darauf kam, fünfzig Pfennig haben zu wollen, wußte niemand; denn niemand hatte ihm jemals fünfzig Pfennig gegeben. Aber es war nun einmal sein Traum, fünfzig Pfennig zu besitzen, und er wiederholte seine Bitte, so oft er konnte.

Ueber das Stoppelfeld führte ein Fußweg auf den Hof zu. Ein altes Weiblein kam eilig daher. Es trug einen dunkelblauen Rattunrock, dazu eine breite rosa Schürze, und ein großes schwarzes Wolltuch war um Kopf und Arme geschlagen. Sie ging ein wenig gebückt, aber ihre Füße waren so flink, daß ihr niemand ihre achtzig Jahre gegeben hätte.

Als sie in Jakubs Nähe kam, streckte er ihr die Hand entgegen: „Gib mir fünfzig Pfennig!“

Sie blieb stehen und lachte: „Ja, du Taugenichts und Faulpelz, du riechst wohl, daß ich Geld in der Tasche habe“, sagte sie, „aber davon kriegst du nichts. Du kannst ja nicht einmal arbeiten, du bist zu dumm!“

„Gib mir fünfzig Pfennig!“ wiederholte der Jakob seine Bitte.

Da wurde sie ärgerlich: „Halt das Maul, Dummkopf, und laß mich in Ruh!“

Da seufzte der Jakob so schmerzlich und menschlich, daß sie ihn erstaunt ansah.

„Jesus, Maria und Josef! Er seufzt, als ob er was verstünde! Was willst du denn mit den fünfzig Pfennig machen, du?“

Der Jakob hatte eine Stimme wie ein Bauchredner; es war immer, als spräche jemand neben ihm. „Ich will auch viel Geld haben, glücklich sein!“ stieß er mit seinen sonderbaren Tönen hervor.

„Heilige Mutter Gottes, erbarme dich, so eine Kreatur!“ murmelte die Alte. Da kam ein Bretterwagen aus dem Hof, der mit Säcken nach der Stadt fuhr. Auf den hatte die Alte gewartet. „Nimmst du mich mit, Taschel?“ rief sie dem Knecht zu. „Ich kann nicht in die Stadt laufen, das ist mir zu weit, und ich will auch die Suppe kochen, wenn deine Frau in die Wochen kommt!“

Der Knecht sah sich nach dem Hof um, und als er sicher war, daß der Inspektor nicht des Weges kam, hielt er sein Gespann an. Die Alte kletterte behende auf den Wagen und setzte sich auf einen der Säcke.

„Was willst du denn in der Stadt machen?“ fragte der Knecht, als der Wagen sich wieder in Bewegung setzte. Monzia nickte lächelnd vor sich hin. „Ja, das möchtest du wohl wissen? Aber ich sag's nicht!“

„Nun, nun, jeder weiß, daß du eine reiche Frau bist — da kannst du wohl in der Stadt etwas kaufen.“

„Ja, das will ich auch!“ sagte sie.

Dann schwiegen beide, und Monzia blickte stolz von ihrem Sack auf die Straße herab und dachte darüber nach, ob es 141 oder 142 Mark waren, die der Gutsherr für sie aufbewahrte. Sie konnte sich das nie merken. Als die Altersversorgung ausgezahlt wurden, war Monzia die erste Versorgungsberechtigte auf dem Dominium gewesen. Es verging fast ein Jahr, bis alles so weit in Ordnung war, daß die Auszahlung erfolgen konnte, und so kam es, daß Monzia gleich die Summe von 110 Mark in die Hand bekam. Obgleich sie damals einundsiebzig Jahre alt

war, hatte der Ortsarme Schmidla sie heiraten wollen. Aber sie lachte ihn aus, kaufte sich einen Sonntagsanzug und trug das übrige Geld zum Gutsherrn, der es ihr verzinst; denn sie brauchte es nicht. Sie verdiente sich immer noch ihren Lebensunterhalt mit leichter Gartenarbeit und mit Beaufsichtigung von Vieh oder Kindern; denn ihre Hände und Füße waren noch flink, und krank war sie in ihrem Leben nicht gewesen. Heimlich griff sie jetzt in ihre Tasche und zählte mit der Hand die Dreimarkstücke, die sie dort hatte. „Ja, ja, es würde schon reichen!“

„Du hast wohl die ganze Tasche voll Geld?“ fragte der Taschek, der das Klimpern hinter sich gehört hatte.

Nun konnte sie doch nicht mehr schweigen, denn es drückte ihr das Herz ab, von dem zu sprechen, was sie vorhatte. „Sie geben mir doch jeden Monat 8 Mark 25 Pfennig Altersversorgungsgeld“, sagte sie, „und meine Sachen habe ich doch in Ordnung, und mein bißchen Essen verdiene ich mir — da hab' ich mir was erspart, und weil du mich fährst, will ich dir's sagen, Taschek: ich will mir mein Begräbnis bestellen.“

Taschek sah sie mit weit aufgerissenen Augen an. „Du lebst doch noch!“ rief er, als fürchte er, am Ende ein Gespenst gefahren zu haben.

„Freilich“, antwortete sie, „aber der Herr Schullehrer hat gestern gesagt, ich wäre achtzig Jahre alt — nun er führt doch die Register, er muß es wissen, denn ich zähle die Jahre nicht. Wenn aber einer achtzig Jahre alt ist, lebt er nicht mehr lange, und da hab' ich gedacht, ich sterbe gewiß im Winter, und da will ich mir alles besorgen; denn wenn ich tot bin, kümmert sich vielleicht keiner darum, daß ich ein schönes Begräbnis kriege, und ich will alles hübsch ordentlich haben.“

„Aber — aber wie willst du denn das machen, weil du doch noch lebst?“

„Das will ich dir erzählen, aber du mußt auf mich warten und mich mitnehmen, wenn du nach Hause fährst!“

Und nun schwiegen sie wieder beide, bis sie in der Stadt waren.

Dort kletterte Aloisia vom Wagen herab und ging geradewegs zum Tischler, wo sie sich einen Sarg bestellte und Farbe und Verzierungen sorgfältig besprach.

„Er kann hier stehen bleiben, bis ich ihn brauche, und hier ist die Bezahlung,“ sagte sie, „aber Quittung will ich haben.“

Dann ging sie zum Totengräber und zu den Trägern, denen sie es ans Herz legte, sie recht behutsam den steilen Weg zum Kirchhof hinanzutragen, und endlich zum Glöckner. „Wenn ich ihm fünf Mark gebe, kann er schon eine Stunde für mich läuten,“ sagte sie.



Aufn. F. Rönisch, Erzweiler

Winter im Guttentager Land

Aber vor dem Hause blieb sie stehen und überlegte: „Für 4 Mark 50 könnte er es auch tun — ja, 4 Mark 50, das ist schon ein schönes Stück Geld für so ein bißchen Läuten, und —“ Es gingen ihr allerlei Gedanken durch den Kopf. „Man tut doch gern was Gutes den lieben Heiligen zu Ehren, wenn man schon sein Begräbnis bestellt,“ sagte sie vor sich hin, „und gestern war doch Allerseelentag.“ Als sie nach Hause fuhr, erzählte sie dem Taschel, was sie für ein schönes Begräbnis haben würde und zeigte ihm die Quittungen aller dabei Beteiligten vor. Der Glöckner hatte 4 Mark 50 Pfennig bekommen, und ein blankes 50-Pfennig-Stück brachte Mlossia in ihrer Tasche zurück.

Taschel nickte bewundernd mit dem Kopf. „Ach — ach! Ja, es ist schon schön, wenn man Geld hat und für alles sorgen kann! Nun du doch aber alles im voraus bezahlt hast, was wirst du denn mit dem Gelde machen, das du beim Gutsherrn hast?“

„Das kriegt meine Nichte, die Albina. Damit kann sie dann, wenn ich tot bin, einen Mann heiraten, den sie gern hat; denn wie ich jung war, hab' ich den Grzeschak heiraten müssen, weil er doch einen Schrank hatte und ordentliche Sachen und einen Mantel, und ich hätte lieber den Josef Guzki genommen, aber der hatte keinen Mantel, und wenn ich ihm den hätte kaufen müssen, da wäre mir nichts geblieben zu Töpfen und Schüsseln, die man doch haben muß, wenn man heiratet. Nu — der Grzeschak war ja auch nicht böse, und so sehr getrunken hat er gerade wohl nicht; aber er ist doch so bald gestorben, und Kinder haben wir auch nicht gehabt — da ist die Albina so gut wie meine Tochter, weil ich sie aufgezogen habe, als meine Schwester, die ihre Mutter war, gestorben ist. Und heut' Abend oder morgen früh kommt sie gewiß aus Sachsen zurück, weil morgen Kirmes ist — da will ich es ihr sagen, daß sie das Geld kriegt, und da kann sie bei mir bleiben, bis ich sterbe, und kann sich einen guten Mann aussuchen!“

Vor dem Dominialhof stieg Mlossia ab und ging schnurstracks in die Gutstanzlei. Dort übergab sie dem Gutsherrn die Quittungen, „damit er Bescheid wüßte“, und daß die Albina ihre Erbin sein sollte, sagte sie ihm auch, denn mit den Gerichten wollte sie nichts zu tun haben! Der Gutsherr würde es schon machen!

Und dann ging sie vor das Tor und sah sich nach dem Jakub um. Der saß am Rande des Wassergrabens und warf Steine in das Wasser. Mlossia setzte sich neben ihn und zog ihre Schuhe aus, denn sie war nicht gewöhnt, dergleichen zu tragen, und sie hatte es heut' nur getan, weil es ihr feierlicher vorkam zu allem, was sie vorgehabt hatte.

Als Jakub sie bemerkte, sagte er mit breitem Grinsen: „Du, gib mir 50 Pfennig!“ Da machte Mlossia ein feierliches Gesicht. „Jakub“, sagte sie, „du bist zwar zu dumm, aber vielleicht verstehst du es doch. Ich bin in der Stadt gewesen und hab' mir mein Begräbnis bestellt, ein feines Begräbnis, du wirst es vielleicht erleben! Und jetzt bin ich fertig mit allem und freue mich auf die lieben Heiligen und die lieben Engel, zu denen ich bald gehen werde. Und da hab' ich gedacht, du sollst auch noch eine Freude haben; denn wenn ich tot bin, tut das kein anderer mehr für dich, du arme Kreatur! Und siehst du, da sind 50 Pfennig, die schenk' ich dir!“ Der Jakub machte Mund und Augen weit auf, sah auf das blanke Geldstück und in das runzlige Gesicht der Mlossia und schien erst gar nicht zu verstehen, worum es sich handelte. Aber als sie ihm das Geldstück in die Hand steckte, schloß er die Finger fest darum. Dann hielt er es sich vor die Augen, ganz dicht, und zuletzt stand er auf, lachte und sprang von einem Bein auf das andere wie ein Beseffener,

indem er schrie: „Ich hab' 50 Pfennig, ich hab' 50 Pfennig!“ Aloysia schüttelte den Kopf, es kam ihr fast ein Bedauern an über ihren Leichtfinn. „Sei doch still“, rief sie, „wenn du so schreist, nehmen sie dir das Geld weg, und nachher hast du wieder nichts!“

Da setzte der Jakob sich neben sie, nickte ihr ganz vertraulich zu und sagte: „Nicht wegnehmen, meine, meine 50 Pfennig!“ Und sein häßliches Gesicht strahlte von so viel Freude, daß es der Aloysia doch nicht mehr leid tat. Es war ja auch keine Sünde, das Geld an einen „Dummen“ hinzugeben; ohne den Jakob hätte es der Glöckner bekommen, und der läutete ja auch ebenso für 4,50 Mark!

Ueber das Feld klangen laute Lachzer herüber. Die Burschen und Mädels, die von der Arbeit kamen, begrüßten damit die morgige Kirmes.

Die beiden Glücklichen im Dorf waren aber nicht unter ihnen, die saßen am Grabenrand und merkten gar nicht, wie kühl der Abend war, denn die Aloysia kühlte sich die Füße, die die ungewohnten Schuhe gedrückt hatten, und dachte mit stolzer Freude daran, wie die Leute aufschauen würden bei ihrem Begräbnis, und wie sie vom Himmel darauf herabsehen und sich mit den Heiligen und Engeln darüber freuen würde, daß man der toten Aloysia soviel Ehre antat. Der Jakob hielt das Geldstück zwischen den Fingern, und, ohne viel nachzudenken, empfand er nur die volle große Freude über die Erfüllung seines Wunsches. Und die Greisin und der Verwachsene lächelten weltentrückt vor sich hin — munschlos, im Vollgefühl ihres Glückes!



Die Flucht vor den Wölfen

Johann Peter Neck

„Es haben in den Oppeln'schen Forsten eine Menge Bären, Wölfe und Luchse sich eingefunden und tun Euer Majestät Untertanen Vieh gar großen Schaden an.“
Breslauer Kammer im Jahre 1743.

In altschlesischer Zeit, da die Wildschweine grunzend dem Jäger nur so vor die Flinte liefen, und auch noch der braune Bär und besonders der Wolf und der Luchs in den tiefen Bruchwäldern am rechten Oderlauf keine Seltenheit waren, fuhr eines verspäteten Wintertages der Robothbauer Nikodem Burda in die früh anbrechende Abenddämmerung. Eine grimme Kälte verkrustete noch die Erde, obwohl es schon auf den Frühling ging; der Schlitten spurte sich fast ohne Eindruck in die weiße unendliche Decke des fußhohen Schnees. Es knirschte und knisterte unter den Holzkrufen, die flimmernde Fläche ringsum war wie lauter gefrorenes Licht, das im kalten Glanze der untergehenden Sonne zerstäubte. Die Pferde schnaubten und dampften im eigenen Atem und brauchten nicht angetrieben zu werden, sie legten sich eifrig ins Gespann; denn sie witterten Stallwärme und Futter, und „Brunka“, die Stute, wußte den Heimweg genau wie Burda, der bis dahin schweigsam im Stroh saß, die „Budlówka“ über die Ohren gestülpt, dachte er nach und faßte von ungefähr nach dem Beutel. Befühlte die Taler und schmunzelte unter dem frostbereiften Bart. Ein Schlauberger, der alte Nikodem, er hatte im Marktflecken etliches Borstenvieh und Geflügel verhandelt, kein schlechtes Geschäft gemacht mit dem Schimmeltausch, alles gut und der Reihe nach besorgt und auch Franek, dem mitgeführten Jüngsten, einen Kommunionanzug verpassen lassen, um danach und endlich sich selbst in der Fuhrmannsdestille mehrere Kornschnäpfe einzuverleiben. Pieronna, der schmeckte gut nach der Rischka und dem Gurkenwasser, dem Hering mit Pellkartoffeln und dem ewigen Zur! Und lustig schwang Burda die Peitsche. Knallte sie um die steifen Ohren der Pferde. Hühottete und schnalzte mit bartverdecktem Munde und pfiff, wenn er die Peise aus dem Munde nahm, gelaunt wie noch nie.

Und puffte den Franek — he! — mit dem Peitschenstiele, gutmütig, und weckte ihn redselig auf. Was brauchte der kleine Kerl zu schlafen? War ja nicht gut so ein Schlaf vor der Zeit. Und Franek sah in das glitzernde Licht, das ihn blendete, blaß war sein rundes Gesicht, er murmelte gequält wie im Traum, und in den großen Augen war Angst. „Die Mora!“ dachte der Vater, rüttelte kräftig den Knaben und bekreuzte ihm die Stirn. Und suchte ihn zu ermuntern mit allerlei Späßen, mit lustigen Kirmesgeschichten, aber auch mit den ernstesten, phantastisch aufgepuzten Erzählungen von Heilquellen und wunderthätigen Heiligenbildern und der Wallfahrt zum St. Annaberg.

Doch Franek hatte von alledem keine Erinnerung mehr, auch fesselte ihn nicht mehr das oftmals Gehörte, er lauschte zurück in den Winterwald, der wie ausgestorben und voll drohender Stummheit war. Es dunkelte rasch, und zu beiden Seiten des Waldweges ragten steil auf die schwarzen Säulen der Kiefern und Fichten, und Finsternis stieg aus der Tiefe und wuchs in das ungeheure Gewölbe der Nacht. Und Burda verstummte, nicht so sehr von der großen Stille, wie von der Erkenntnis bedrückt, daß sein Heimweg noch weit sei und mit der Ferne des Weges die Gefahr, von wegelagernden Banditen überfallen zu werden. Gerade ging in den Spinnstuben und beim Federnschleifen die Rede von allerlei Räubergefindel und gefürchteten Schnapphähnen, die gottlos genug seien, nicht abzuschrecken selbst vor einem Mord, wenn ein prallgefüllter Talersack lockte



Winterwald

So sehr geriet er in Angst um sein Geld, daß er gar nicht besonders erschrad, als jäh in die Stille der langgedehnte Ruf eines anderen Räubers vernehmbar wurde, und Franek hell aufschrie: „Wölfe! — Vater! — Die Wölfe!“ Und sonderbar, in diesem Augenblick empfand es der Bauer beinahe als Erleichterung, daß es „nur Wölfe“ waren. Gleichzeitig aber begriff er, es ginge vielleicht um mehr als nur um die Habe, und bleischwer fuhr es ihm in die Kniekehlen hinab. Und wieder jaulte es auf, ein zweiter Wolf und ein dritter fielen ein, und näher kam das Geheul. Da hieb Nikodem Burda auf die Pferde ein.

Er kannte die hungrigen Bestien, die winters in großen Rudeln von den Karpathen in die heimischen Wälder herüberwechselten. Sie würden von ihrer Verfolgung nicht ablassen, bis sie entweder das Opfer erreicht und zerfleischt hätten, oder selber zur Strecke gebracht würden. Der erste Schreck war abgefallen von Burda, eine überwache Willensspannung straffte den Mann, der mit der rechten die Leine, mit der linken Hand den zitternden Jungen festklammerte, breitbeinig stehend auf seinem Schlitten, der durch Furten, Wildschneisen und Lichtungen schleuderte und immer wieder im Dickicht des dunklen Gehölzes verschwand. Der Wald widerhallte vom Heulen der nahenden Meute, es glimmte von Augen, die ständig sich mehrten und wie ein Schwarm von Leuchtkäfern die Nacht illuminierten. Vielleicht — was sie so unwahrscheinlich vervielfältigte — waren es auch die Funken, die vor Burdas Augen aufsprühten, als ein niederhängender Ast gegen seine Stirn prallte und ihn beinahe vom Schlitten riß.

Aber von Sekunde zu Sekunde verringerte sich die Entfernung zwischen den Wölfen und dem Gespann. Burda sah ein, es gab kein Entrinnen mehr. Und endlich preßte ihm die Verzweiflung einen Gedanken heraus. Mit plötzlichem Ruck zog er die Leine und zerrte sie mit solcher Anstrengung zurück, daß in den nächsten Augenblicken die Pferde mit fliegenden Flanken stillstanden. Ein Sprung vom Schlitten, und schon band er die Stute, sein bestes Pferd, los und an den nächsten Baum, währenddessen er Franek zuschrie, er solle Feuer schlagen aus Zunder und Stein und anzünden das Stroh.

In einer halben Minute war alles geschehen. Ein Pferd blieb zurück, wiehernnd und witternd, der Einspanner flüchtete weiter und lief brennend, gleich einer gespenstischen Fackel, durch den einsamen Forst. Inzwischen erreichten die Wölfe das angekoppelte Pferd. Mit speicheltriefenden Lezzen kamen sie angestürzt. Sprangen die sichere Beute an in Hunger getriebener Gier.

Hoho, wer hätte es Brunka, der mütterlich sanftmütigen, zugetraut! Wie der Hals sich spannte und einbog, und die frischbeschlagenen Hufe tanzten! In wilden Wirbeln das Wolfssfell zertrommelten! Gleich die erste Bestie bekam einen so furchtbaren Schlag versetzt, daß sie sich überugelte und sich kampfunfähig vergog. Dem zweiten Wolf fuhr, als er dem Pferd an den Hals springen wollte, der Vorderhuf in den Bauch, so daß die spitzen Stollen ihn aufrissen und die Gedärme herausquollen. Ein dritter verendete auf der Stelle mit gebrochenem Kreuz. Die Hufe stampften und feuerten unausgesetzt, und der Strick, an dem das Pferd zerrte, und der sich an der Baumborke zerschleuerte, riß — und mit mächtigen Säßen galoppierte Brunka davon und tastete wie der Leibhaftige entlang den Weg, auf dem vor Minuten noch Burda verschwand. Fast gleichzeitig mit ihm erreichte sie das heimische Gehöft und stand mit weiten Rüstern und bebenden, schweißbedeckten Leibes vor dem Stall. Der Bauer starrte und staunte, beglückt und beschämt. Und während er das dampfende Fell mit Stroh abrieb, redete er dumpf und wie in demütiger Abbitte ein auf das Tier.

Totenfeier

Heinrich Anacker

Wir senken
die Fahnen,
der Toten
zu denken,
der Brüder, die starben,
erschlagen vom Feind.
Sie brachen die Bresche;
sie säen die Saaten;
der Sieg, den wir feiern,
wär' nicht ohne sie

So drücken im Geiste
wir stumm ihre Hände;
so ehren wir still
ihre Mütter und Frauen,
die alles geopfert
für Deutschland, für uns.
Und feierlich schwören
wir, groß zu vollenden,
was jene begonnen
mit heldischer Tat.
Wir heben
die Fahnen:
die Toten,
sie leben!
Wir tragen ihr Wollen
hinein in den Staat.



Der Bauer im Vierjahresplan

Landwirtschaftsrat Dr. Lange

Das Ziel des Vierjahresplanes ist die Erringung der wirtschaftlichen Freiheit auf allen Gebieten. Die Aufgabe des Bauern im Vierjahresplan ist es, die Nahrungsfreiheit des deutschen Volkes sicherzustellen und, soweit die Verhältnisse es gestatten, die Versorgung mit Faserstoffen, Wolle und Wolle aus eigener Scholle zu übernehmen. Nachstehend sollen einige für die hiesigen Verhältnisse wichtigen Fragen behandelt werden.

Der bäuerliche Betrieb auf den hiesigen leichten Böden bevorzugt den Getreidebau, so daß häufig zwei Drittel der Ackerfläche mit Halmfrüchten, und zwar vorwiegend mit Roggen, bebaut werden. In der Fruchtfolge steht dann vielfach Roggen nach Roggen oder nach Gerste bzw. Gersthafer, und die Erträge sind wegen der ungünstigen Bodenbeschaffenheit und der häufig zu beobachtenden Fußkrankheiten ungenügend. Man beobachtet dann eine mangelhafte Entwicklung des Roggens und ein frühzeitiges Absterben der Pflanzen. Roggen und Gerste begünstigen die Fußkrankheit und sind deshalb schlechte Vorfrüchte. Es ist richtiger, nur die Hälfte des Ackers mit Getreide zu bebauen und durch einen geeigneten Fruchtwechsel den Roggen besser zu stellen. Als Vorfrüchte sind zu empfehlen: Hafer, Futterpflanzen und Hackfrüchte, die zeitig das Feld räumen. Besonders geeignet sind auch Raps und Weizen. Falls aus betriebswirtschaftlichen Gründen doch einmal Roggen nach Gerste gebaut werden muß, dann soll man die Gerstenstoppel nicht erst schälen, sondern bald tief pflügen. Dann werden die Krankheitserreger mit den Gerstenstopeln tief vergraben, und der Roggen zeigt die Fußkrankheit nicht so stark oder gar nicht.

Einen großen Einfluß auf den Ertrag hat die richtige Düngung. Eine Versorgung mit zwei Zentnern Thomasmehl und 1 Zentner Kali 40% oder 3 Zentner Kainit je vha ($\frac{1}{4}$ ha) vor der Aussaat ist auf unseren leichten, nährstoffarmen Sandböden in der Regel notwendig. Ist der Boden allerdings in guter Kultur und stets ausreichend gedüngt worden, so kann man die Düngergabe etwas einschränken. Den Stickstoff streut man zu Roggen am besten im Herbst. Wo der Windhalm und die Vogelweide in manchen Jahren stark auftreten, gibt man den Stickstoff am besten in Form von 0,70 Zentner Kalkstickstoff je vha auf die trockenen Pflanzen, da dieser die vorgenannten Unkräuter vernichtet. Der Roggen ist dann gewöhnlich mit Nährstoffen ausreichend versorgt, ist sauber und gesund und bringt einen guten Ertrag. Im Frühjahr sollte man eine Stickstoffgabe zu Roggen nur zeitig, möglichst bis Ende März, verabsolgen. Eine zu späte Stickstoffgabe im Frühjahr wirkt unsicher, vorwiegend auf Stroh und weniger auf seinen Körnerertrag. Also Roggen möglichst nicht nach Roggen oder Gerste anbauen, die Kaliphosphatdüngung vor der Aussaat des Roggens vornehmen und die Stickstoffgabe möglichst in Form von 0,70 Zentner Kalkstickstoff wegen der notwendigen Unkrautbekämpfung fünf Wochen nach der Aussaat verabsolgen; dann sind die Erträge auch auf den leichtesten Böden sicher und gut.

An Stelle des Hafers, der auf den hiesigen trockenen Böden gewöhnlich versagt und eine Mißernte bringt, baut der Bauer heute richtiger Körnermais. Dieser verträgt Trockenheit recht gut und bringt bei richtiger Sortenwahl, Bestellung und Düngung auch auf leichten Böden hohe Ernten. Erträge von 20 Zentner je vha und darüber sind keine Seltenheit und sind hier häufig schon erreicht worden. Bewährt hat sich Tanekis Körnermais. Auch Mahndorfer Körnermais wird wegen der etwas früheren Reife angebaut.



Aufn. W. Gawron, Guttentag

„Es glänzt das Korn wie mattes Gold“

Mais wird gegen Ende April oder Anfang Mai bestellt und im bäuerlichen Betriebe am besten nach der Kartoffelpflanzlochmaschine mit der Hand ausgelegt und dann zugedeckt. Je Pflanzloch kommen zwei bis drei Körner. Nach dem Aufgehen wird der Mais vereinzelt, indem man nur die kräftigste Pflanze stehen läßt und die übrigen mit der Hand entfernt, sonst nehmen die zu dicht stehenden Pflanzen sich gegenseitig die Nährstoffe weg, und der Mais setzt kleine oder gar keine Kolben an. Man bedenke, daß auch der Roggen bei zu dichtem Bestande nur schlechte Körnererträge bringt.

Da Mais hohe Erträge von 20 Zentner Körnern und mehr je vha bringen soll, muß er auch reichlich gedüngt werden. Neben einer mäßigen Sauche- oder Stallmistdüngung gibt man noch 2 Zentner Kali 40%, 2 Zentner Thomasmehl oder Superphosphat und

1 Zentner eines 20% Stickstoffdüngers je vha vor der Aussaat und auf den Kopf nach dem Vereinzeln noch 1 Zentner Kalkammonsalpeter oder ein anderes gleichwertiges Stickstoffdüngemittel. Dabei ist zu beachten, daß beim Ausstreuen der Dünger nicht in den Blattachseln liegen bleibt, da er dort Verbrennungsercheinungen hervorrufen würde.

Das Trocknen der Maiskolben im Herbst erfolgt nach dem Entlischen entweder auf dem Boden, in einer Durchfahrt oder auf einer Tenne, wobei stets für starke Zugluft zu sorgen ist. Besser bewähren sich Maistrockenschuppen. Das sind Gerüste aus Maschendraht, die im Freien aufgestellt werden. Mais enthält viel Wasser und braucht infolgedessen eine längere Zeit zum Trocknen. Die Kolben und die Maiskörner sind jeweils nur dünn zu schichten, da sie sonst leicht schimmeln.

Das Maisstroh hat den Futterwert von mittlerem Heu und kann gehäckselt entweder frisch oder im Gemisch mit saftigen eiweißreichen Pflanzen eingesäuert gut verfüttert werden.

Wichtig ist auf unseren leichten Böden bei dem Mangel an guten Wiesen die Vermehrung des Zwischenfruchtbaues für Futterzwecke. Die Süßlupine ist geeignet, auf den leichten, kalkarmen Böden neben der Seradella ein eiweißreiches Futter für den Herbst und Spätherbst zu geben. Seradella wird auf den mehr feuchten Böden als Untersaat in Roggen und auf den anderen Böden als Stoppelsaat in die Schälfrucht angebaut. Wo der Boden genügend Kalk besitzt, hat sich ein Gemisch von Seradella und Inkarnatflee in die Schälfrucht gut bewährt, das einen Schnitt im Herbst und einen zweiten Schnitt von Inkarnatflee im Frühjahr liefert. Auf den besseren Böden mit genügendem Kalkgehalt ist das Landsberger Gemenge (20 Pfund Winterwicke, 10 Pfund Inkarnatflee und 5 Pfund italienisches

Rangras je vha) am Platze, das im Herbst eine Weide und im Frühjahr im Mai einen reichlichen Futterschnitt gibt. Süßlupine mit 10 Pfund ital. Rangras liefert im Herbst einen reichen Futterschnitt und im Frühjahr noch einen guten Grasschnitt, besonders, wenn man im zeitigen Frühjahr 30 bis 50 Pfund Salpeter streut. Es kommt vor allem darauf an, daß jeder Bauer möglichst viel gutes Futter erzeugt, damit das Vieh reichlich ernährt werden kann. Denn nur gut genährtes Vieh gibt hohe Leistungen.

Um das anfallende Futter auch richtig und voll verwerten zu können, ist das Vorhandensein eines Gärfutterbehälters auf jeder Bauernwirtschaft notwendig. In Zeiten des Ueberschlusses wird das Futter für die Zeiten des Futtermangels aufgespeichert, so daß der Bauernhof im allgemeinen mehr Vieh halten und daselbe besser ernähren kann. Wie wichtig die Einfäuerung von Futter für die Volkswirtschaft ist, geht daraus hervor, daß das Reich zur Errichtung von Gärfutterbehältern je Kubikmeter 4 RM Beihilfe gewährt. Bei der Einfäuerung müssen die eiweißreichen Pflanzen wie Seradella, Infarnattlee, Süßlupine, Landsberger Gemenge und junges Wiesen gras sehr sorgfältig eingebracht, festgetreten und gut abgedeckt werden, da sie besonders wertvoll sind und bei geringer Sorgfalt leicht verderben. Ein Zusatz von Rohzucker, Melasse oder von stärkehaltigen Pflanzen, wie Rübenblättern und Mais, ist zu empfehlen. Wichtig bei der Einfäuerung ist, daß der Behälter dicht schließt, das Futter etwas abgewelkt, unverdorben und sauber ist, und daß es gut festgetreten und luftdicht abgedeckt wird. Weil Futterkartoffeln in den Sommermonaten starke Verluste erleiden, ist die Einfäuerung von gedämpften Kartoffeln immer mehr in Gebrauch gekommen. Es werden nicht nur die großen Verluste eingeschränkt, sondern es wird auch Arbeit erspart, da das Abkeimen und das lästige Dämpfen in den arbeitsreichen Sommermonaten wegfällt. Die eingesäuerten Kartoffeln werden von den Schweinen sehr gern gefressen und bringen beste Mastserfolge.

Da von der Landwirtschaft vor allen Dingen mehr erzeugt werden soll, ist es notwendig, die schlechten, trockenen Wiesenflächen mit ungenügendem Ertrage umzubrechen und sie als Acker zu nutzen. Es sind dann höhere Erträge zu erzielen, was nicht nur dem Bauernhofe, sondern auch der Volkswirtschaft zum Vorteile gereicht. Für den Umbruch schlechter Wiesen und Weiden gibt es auf Antrag eine Beihilfe von 25 RM je vha. Nach mehrjähriger Ackernutzung und ausreichender



Schlechtester Sandboden —
und solch ein Körnermais!



„Sie hat mit flinken Händen
die Ähren froh gerafft“

Aufn. W. Gawron, Guttentag

Kalkung können Flächen mit genügendem Grundwasserstand wieder mit wertvollen Gräsern angesät werden. Bemerkt sei, daß die Beihilfe von 25 RM auch für sachgemäße Einfoppelung von Wiesen und Weiden gegeben wird.

Bei der Mehrerzeugung auf allen Gebieten ist noch zu beachten, daß nach der Preissenkung für Stickstoff- und Kalidüngemittel der Bauer in der Lage ist, eine größere Menge Kunstdünger anzuwenden. Voraussetzung für die gute Wirkung von Kunstdüngemitteln ist aber immer eine regelmäßige Kalkung und die ausreichende Versorgung unserer leichten Böden mit dem so dringend notwendigen Humus, in erster Linie mit gutem Stallmist. Es ist daher größte Sorgfalt auf die Erfassung und gute Behandlung des in der Wirtschaft anfallenden Stallmistes zu legen, da er die Grundlage der Düngung und die Voraussetzung für gute Ernten ist. Guter Stallmist kann aber nur auf zweckmäßigen Düngerstätten verlustlos gewonnen werden. Daher gehört auf jeden Bauernhof eine Düngerstätte. Zur Errichtung von solchen gibt das Reich Beihilfen, wenn der Bau nach den Richtlinien des RMSt ausgeführt wird. Dasselbe ist der Fall beim Bau von Jauchegruben, da auch die Nährstoffe in der hochwertigen Jauche den Wiesen- und Ackerflächen erhalten werden müssen. Die Anträge auf Beihilfen sind über die Landwirtschaftsschule an die Landesbauernschaft einzureichen.

In diesem Zusammenhange sei auch auf die Möglichkeit hingewiesen, zu nasse Flächen vom Hofe aus zu entwässern, wo dies ohne größere Unkosten möglich ist, d. h. wo eine ausreichende Vorflut sich leicht beschaffen läßt. Auch hierzu gibt das Reich auf Antrag Beihilfen, da jeder Morgen Land der Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden muß.

Wenn jeder seine Pflicht tut, wird der Erfolg des Vierjahresplanes sicher sein. Es liegt auch am deutschen Bauern, ob das gesteckte Ziel erreicht wird. Hier hat jeder Gelegenheit mitzuarbeiten am Aufbau unserer Wirtschaft, zum Wohle des Bauernstandes und des deutschen Vaterlandes.

Der Bauerngarten im Vierjahresplan

Landwirtschaftslehrerin J. Zeffler

Jeder Quadratmeter deutschen Bodens muß für die Ernährung unseres Volkes ausgenutzt werden. Wenn wir aber mit offenen Augen durch die Ortschaften unseres Kreises gehen, so müssen wir leider feststellen, daß die Hausgärten noch nicht annähernd dieser Forderung Rechnung tragen. Nur zu oft ist der Garten das Stiefkind auf dem Bauernhof, das sich hinter alten Bäumen und Hecken verbirgt, damit sein verwahrloster Zustand nicht entdeckt wird. Es wird von der Bäuerin nicht bedacht, daß auch ihr kleines Stückchen Garten dazu beitragen kann, die Ernährungsfreiheit unseres Volkes zu sichern. Und wie wenig denkt sie daran, daß der Garten wenigstens die eigene Familie ausreichend mit Obst und Gemüse im Laufe des Jahres versorgen müßte. An Gemüse ist aber in ihrem Garten wirklich nicht viel vorhanden. Vor allem vermissen wir immer wieder solche Arten von Gemüse, die sich zum Ueberwintern eignen, und die auch haltbar gemacht werden können. Durch wenig stichhaltige Ausreden versucht wohl diese oder jene Wirtin diese wirklich traurige Angelegenheit zu entschuldigen. Doch kann sie es nicht abstreiten, daß gerade die Hausfrau mit Hilfe ihres Gartens ihren Haushalt so einrichten könnte, daß mancher Groschen mehr in der Wirtschaftskasse bleiben könnte.

Und kann die Bäuerin bei der Auswertung der Gartenerzeugnisse die Kost nicht auch vielseitiger und gesünder gestalten? Kann sie dadurch nicht an Fett und Butter sparen? Sie kann aus Früchten verschiedene Brotaufstriche herstellen, die gerade von den Kindern gern gegessen werden. Wird mittags ein Gemüsegericht gekocht, so ist es viel eher möglich, weniger Fleisch zu verbrauchen oder es ganz fortzulassen und doch ein vollwertiges Gericht auf den Tisch zu bringen.

Natürlich macht der Garten in dem unzweckmäßigen und verwahrlosten Zustande weniger Arbeit, als wenn er so bewirtschaftet wird, daß verschiedenartige Gemüse- und Obstsorten daraus geerntet werden können. Mit dem Umgraben, Säen und Pflanzen im Frühjahr ist es nicht getan. Man muß ihm das ganze Jahr hindurch Beachtung und Sorgfalt schenken, wenn der Erfolg nicht ausbleiben soll. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Erträge an Gemüse besser sind, wenn wir hochstämmige Obstbäume nicht im Gemüsegarten haben. Es ist auch hier schon sehr verbreitet, daß der Obstgarten gleichzeitig Grasparden ist und dadurch noch dem Jungvieh und auch den Hühnern einen guten Auslauf bieten kann. An die Ernte im Gemüsegarten schließen sich sofort wieder die Vorarbeiten für die Bestellung des nächsten Jahres an. Das Gartenland soll noch im Herbst tief umgegraben werden und bleibt den Winter über in Schollen liegen. Der Boden kann richtig durchfrieren, und wir bekommen im Laufe der Jahre feinkrümliches Gartenland, das dem Gemüse zusagt. Durch Stallmist- und Kompostgaben muß unser leichter Boden an Humus bereichert werden. Falsch ist es aber, den ganzen Garten jedes Jahr gleichmäßig mit Stallmist zu düngen. Wir wollen in dem Garten Erbsen, Bohnen, Zwiebeln, Mohrrüben, Petersilie, Tomaten, Gurken, Sellerie, Blumenkohl, Oberrüben, Salat — und wenn Platz vorhanden, auch verschiedene Krautarten — bauen. Ebenso sollen Erdbeeren, Rhabarber und auch Rüben- und Gewürzkräuter nicht fehlen. Von den Feldfrüchten wissen wir, daß sie verschiedene Düngungs- und Pflegearbeiten brauchen. Ebenso verhalten sich auch die verschiedenen Gemüsearten. Eine Gemüsepflanze ist ein starker Verbraucher an Nährstoffen, eine andere stellt wieder geringere Ansprüche an den Boden.

Erbsen und Bohnen bereichern sogar den Boden an Stickstoff. Es ist deshalb sehr nützlich, wenn wir jedes Jahr einen Bestellungs- und Düngungsplan aufstellen. Wir unterscheiden vier Hauptgruppen: 1. starkzehrende, 2. mäßigzehrende und 3. schwachzehrende Gemüse. Die letzte Gruppe bilden die mehrjährigen Pflanzen. Starke Stallmistgabe geben wir im Herbst beim Umgraben also dem Teil, auf dem wir Gurken, Tomaten, Sellerie, Blumensohl und Kraut pflanzen wollen. Die mittelmäßigzehrenden Gemüse, wie Mohrrüben, Petersilie und Zwiebeln dürfen nicht in frisch-gedüngten Boden kommen, weil sie sonst stark von Naden befallen werden und keine ordentlichen Wurzeln bilden. Hier kann man durch Kompost oder künstlichen Dünger dem Boden Nährstoffe zuführen. Auch die Hülsenfrüchte sind nicht unbedingt auf frischen Stallmist angewiesen, sondern tragen auch reich, wenn man vor der Einsaat im Frühjahr etwas Kunstdünger gibt. Im nächsten Jahre wird der Standplatz der verschiedenen Gemüsearten gewechselt, damit durch diese Fruchtfolge das Gemüse immer einen ausgeruhten und nährstoffreichen Boden bekommt. Die Erträge sind dadurch besser, und die Pflanzen widerstandsfähiger gegen Krankheiten. Das Gartenland, das mit mehrjährigen Kulturen bebaut wird, muß immer unkrautfrei gehalten, im Herbst gelockert und mit Stallmist gedüngt werden. Will man bei den Erdbeeren eine zufriedenstellende Ernte haben, so darf die Nutzung nicht länger als drei Jahre andauern. Sorgfältig müssen hier all die Nebentriebe immer wieder entfernt werden.

Im Frühjahr ist ein tiefes Umgraben des Gemüselandes nicht mehr nötig. Bei leichtem Boden, wie wir ihn hier in der Gegend durchschnittlich haben, wird das im Herbst umgegrabene Land durch Bearbeitung mit Hacke und Rechen in einen feinkrümigen Zustand gebracht. Die Saat und das Auspflanzen der einzelnen Gemüsearten muß zum richtigen Zeitpunkt erfolgen. Während der Wachstumszeit werden Unkrautbekämpfung und regelmäßiges Hacken nicht zu umgehen sein. Durch Behacken wird der Boden gelockert und der Wasserverbrauch geregelt. Außerdem wird bei einigen Gemüsearten, wie Zwiebeln und Wurzelgemüse, ein Vereinzeln nötig sein, damit jede Pflanze Platz findet, sich kräftig zu entwickeln. Bei Regenwetter kann auch eine Jauchegabe dem Wachstum des Gemüses nützlich sein. Doch dürfen die Früchte noch nicht ganz entwickelt sein, da sonst der Geschmack und die Haltbarkeit leiden. Wenn sich die Bäuerin in der Woche regelmäßig ein paar Stunden für die Gartenarbeit freimacht, wird sie bald zu der Erkenntnis kommen, daß es gar nicht so undurchführbar ist, den Garten in ordentlichem Zustand zu erhalten.

Aber auch die Ernte muß von der Bäuerin ausgenutzt werden. Es ist natürlich Selbstverständlichkeit, daß der Verbrauch von Frischgemüse im Sommer an erster Stelle steht. Jeder Mehranfall soll durch Einlegen für den Winter haltbar gemacht werden, damit auch in dieser Jahreszeit die Kost abwechslungsreich sein kann. Verbraucht die Hausfrau nicht alles im eigenen Haushalt, so soll sie gute und ausgelesene Ware zum Verkauf bringen.

Daß gerade auch der Obstbau im bäuerlichen Garten innerhalb des Vierjahresplanes und der Versorgung unserer Bevölkerung mit Obst eine bedeutende Rolle spielt, kann ich leider einstweilen nur andeuten.

Mögen meine Ausführungen die Hausfrauen unseres Kreises veranlassen, den bisher so arg vernachlässigten Gärten mehr Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie erweisen dadurch nicht nur ihrem Haushaltsgeldbeutel eine nicht zu unterschätzende Wohltat, sondern helfen vor allem mit am großen Aufbauwerk unseres Führers.

Bauernwald

Revierförster Land

Der Kreis Guttentag gehört mit zu den walddreichsten Kreisen unseres schönen schlesischen Heimatlandes, wenn auch im verflossenen Jahrzehnt durch die Ostsiedlungen bedingt große Flächen, wohl an 2000 Hektar schönster Waldteile, der Landwirtschaft zugeführt wurden.

Das Besitzverhältnis der Wälder des Kreises hat in den letzten Jahren eine wesentliche Veränderung erfahren. Nachdem nun auch das ganze Forstamt Guttentag durch den preußischen Staat angekauft wurde, nehmen die Staatsforsten bei weitem die erste Stelle ein, dann folgen die Forsten der Herrschaft Hegersfelde—Ostenwalde, dann der Stadtforst Guttentag und der Provinzialforst Teichwalde und dann noch einige kleinere Privatforsten wie Winded, Grenzgingen, Pluder usw.

Der Bauernwald des Kreises umfaßt heute noch etwa 2500 Morgen. Er hat infolge des Landhungers der kleinen Besitzer, die ihre Ackerflächen auf Kosten des Waldes vergrößerten oder wegen der gesteigerten Viehhaltung zu Wiesen und Weiden umwandelten, stark an Fläche verloren, wenn auch durch die großen Siedlungen von Nagelschmieden und Friedrichshof manche, meist jüngere Waldteile, wieder in Bauernhand übergingen. Da diese gestiedelten Waldflächen aber durchweg unter plötzlicher Freistellung leiden, sehen auch sie einer baldigen Umwandlung in Acker oder Wiese entgegen. Beachtenswert wird jedoch für jeden Waldbesitzer das von der Regierung im Jahre 1934 erlassene Waldderwüstungsgesetz sein, das in der Hauptsache wiedergegeben werden soll:



Forstmeister Leben, Klinkerwerk, erlegte 1936/37 den besten Hirsch des Jagdkreises Guttentag-Rosenberg

§ 1. Die Vorschriften dieses Gesetzes gelten für alle nichtstaatlichen Waldungen.

§ 2. (1) Zur Erhaltung des Waldes und zur Sicherung der Erzeugung des für die deutsche Volkswirtschaft alljährlich notwendigen Holzes wird verboten:

a) die Abholzung hiebunreifer Nadelhochwaldbestände,

b) in Waldungen von über 10 bis 50 Hektar die Abholzung von mehr als $\frac{1}{20}$, in solchen von über 50 Hektar bis 100 Hektar die Abholzung von mehr als $\frac{1}{30}$ und in solchen von über 100 Hektar die Abholzung von mehr als $\frac{1}{40}$ der zu einer Betriebseinheit gehörenden Hochwaldfläche.

(2) Als hiebunreif sind Nadelhochwaldbestände von noch nicht 50 Jahren anzusehen. Als Abholzung gelten im Sinne dieses Gesetzes auch Eingriffe in einen Baumbestand, die seine Bestockung auf weniger als die Hälfte

des normalen Vollbestandes der betreffenden Holzart bei gleichem Alter und gleicher Standortklasse herabsetzen.

§ 3. (1) Wer einem der Verbote des § 2 Abs. 1 vorsätzlich zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft.

§ 5. (1) Der unter Zuwiderhandlung gegen dieses Gesetz abgetriebene Wald ist auf Kosten des Eigentümers oder des sonst zur Verfügung Berechtigten binnen zwei Jahren nach forstlichen Grundsätzen wieder aufzuforsten. Die zuständige Behörde kann die Frist bis zu vier Jahren verlängern.

(2) Die Wiederaufforstung ist gegebenenfalls durch polizeilichen Zwang nach Maßgabe der Landesgesetze zu erzwingen. Die zuständige Behörde kann verlangen, daß der zur Wiederaufforstung erforderliche Geldbetrag hinterlegt oder anderweit sichergestellt wird.“

Die Bewirtschaftung des Bauernwaldes gestaltet sich sehr schwierig, da wir es hier mit lauter kleinen und kleinsten Parzellen zu tun haben. Wenn auch seit der Machtübernahme durch die Gesetzgebung und durch die Einsetzung des forstpolitischen Apparats die trassesten Schäden beseitigt wurden, so läßt die Eigenart dieser kleinen Waldstücke eine geregelte Bewirtschaftung einfach nicht zu. Das Wollen und Können des waldbesitzenden Bauern, der hier ebenso wie als Landwirt Sachwalter und Treuhänder über deutsches Volksvermögen ist, ist ausschlaggebend. Unter manchen gut erhaltenen, geschlossenen und nuzholztüchtigen Waldstücken haben wir es leider oft viel mit schlechtesten Kusselbeständen zu tun, die eine Rente einfach nicht mehr abwerfen können. Wenn auch der Bauernwald dem Besitzer die Möglichkeit bieten soll, einen Teil des in seiner Wirtschaft benötigten Schirr- und Bauholzes zu liefern, so darf er auf keinen Fall als melkende Kuh für den Brennholz- und besonders für den Streubedarf des Bauern herhalten. Der Bauer ist gut beraten, der seinen Wald als Kapitalreserve betrachtet, die er in Fällen dringendster Not nutzen kann. Freilich gehört zur Waldpflege eine Menge Uneigennützigkeit; denn der Begründer und Pfleger des Waldes ist nur selten Nuznießer des angelegten Geldes; er muß es für seine Erben anlegen. Es muß aber ein schönes, beruhigendes Gefühl sein, wenn man — auch als kleiner Besitzer — in seinem gut gepflegten Wald eine greifbare Reserve seinen Kindern und Kindeskindern für Notzeiten überlassen kann.

Unser deutsches Vaterland braucht jedes Stückchen Nuzholz, das auf den Brachen oder in den unwirtschaftlichen Kusselbeständen mehr gezogen werden kann, dringend notwendig; darum muß jeder Bauer eine Ehrenpflicht darin sehen, daß er seinen Wald, und sei er noch so klein, nicht vernachlässigt. Die Forstmänner werden gern mit Rat und Tat demjenigen Bauern zur Seite stehen, der ihren Rat nicht immer nur erst dann erbittet, wenn er seinen Wald der Mzt überliefert, sondern vor allem dann, wenn er ihm Pflege angeheißen lassen will, damit noch die Kindeskinde teilhaben am Walde der Väter.



Schützt den deutschen Wald vor Feuer und Brand!

Oberschlesien und seine Soldaten

Oberstleutnant Kirsten

„Es ist allerdings der Militärdienst nicht eine produktive Arbeit, aber er bezweckt und erreicht die Sicherheit des Staates, ohne die produktive Arbeit unmöglich ist; er bildet die Schule für die heranwachsende Generation in Ordnung, Pünktlichkeit, Reinlichkeit, Gehorsam und Treue: Eigenschaften, die für die spätere produktive Arbeit nicht verloren gehen.“
Helmuth von Moltke.

Auf den Schlachtfeldern des großen Weltkrieges in Frankreich und Italien, auf den schneebedeckten Feldern Rußlands, stets im Brennpunkt des Kampfes, zäh, treu und genügsam: das war der obereschlesische Soldat des Weltkrieges, das war der obereschlesische Kumpel, der Mann vor dem Hockofen, der Bauer, der Student. Nach dem blutigen Ringen um seine Heimat konnte der Oberschlesier, dessen Waffenstolz ihm stets über alles ging, es lange nicht fassen, daß die stolzen Regimenter seiner alten 12. Division nicht mehr sein sollten.

Ueber ein Jahrzehnt lagen die Grenzen des obereschlesischen Landes fast jeden Schutzes entblößt; unerträglich war das Gefühl, daß das Heimatland, daß der friedliche Aufbau der Nation mitten im Kreise waffentirrender Staaten jedem feindlichen Zugriff preisgegeben lag.

Das Glaubensbekenntnis des deutschen Soldaten, das der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht auf dem Reichsparteitag der Ehre 1936 seinen feldgrauen Kolonnen zurief:

Wache zu stehen vor unserer Arbeit!

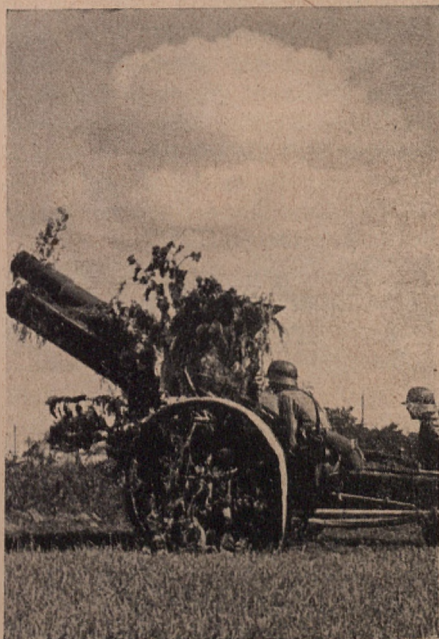
Wache zu stehen vor unserem Volk!

Wache zu stehen vor unserem Deutschland!

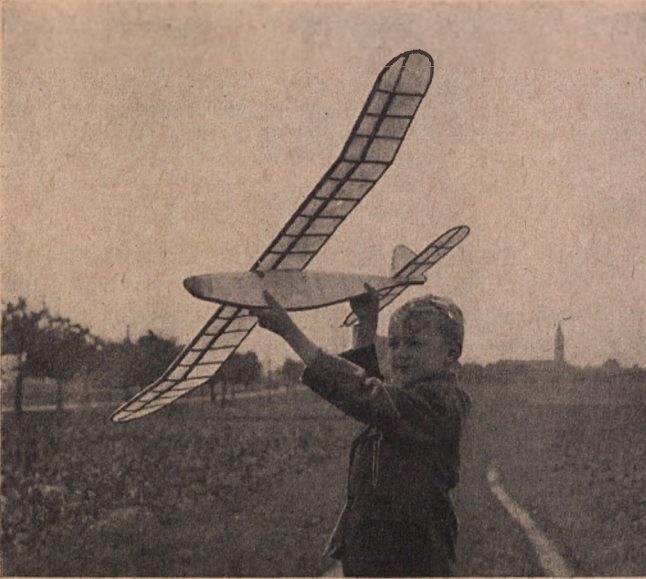
sind Worte, die gerade in der obereschlesischen Grenzbevölkerung ein starkes Echo gefunden haben. Dank der erzieherischen Wirkung des Nationalsozialismus weiß heute der Bauer so gut wie der Arbeiter, der Techniker so gut wie der Künstler, der Unternehmer so gut wie der Gelehrte, daß all sein Schaffen, sein Erfolg und sein Leben sinnlos werden können, wenn keine Wehrmacht diese nationalen Werte und Güter schützt und erhält. Und so sieht der Oberschlesier in seinen Feldgrauen: „Soldaten auf Vorposten!“ So blickt er zu seiner innerlich sauberen und äußerlich starken Wehrmacht vertrauensvoll auf, er liebt sie, er lebt mit ihr.

Ein Bild, das man täglich in Oberschlesiens neuen Garnisonen sehen kann:

Im frühen Morgengrauen eilen die Scharen der Werktätigen zu ihren Betrieben. Da klingt um die Erde Marschmusik. Ein Bataillon rückt zum Felddienst



Unsere Wehrmacht im Manöver



Früh übt sich,
was ein Flieger werden will

Aufn. W. Gawron. Guttentag

aus. Wie leuchten dann die Augen der alten Soldaten, wenn sie ihr Bataillon im Schritt und Tritt sehen! Wie eilen die Gedanken zurück an die eigene schöne Dienstzeit, an frohe und harte Stunden im bunten Rock.

Ein anderes Bild:

Manöver in Oberschlesien! Jeder Oberschlesier ist dabei, jeder wetteifert, seinen Soldaten etwas Gutes antun zu können, um dadurch seine innere Verbundenheit mit der Wehrmacht unter Beweis zu stellen.

Und wie hat sich das Gesicht der obereschlesischen Städte, die wieder Garnisonen haben, geändert. Wieviele Berufe und Betriebe verdanken ihren Soldaten wirtschaftlichen Aufstieg. Wie kaum jemals zuvor ist heute das Einvernehmen zwischen Soldaten und Bevölkerung in Oberschlesien voller Herzlichkeit. Wie könnte es auch anders sein im nationalsozialistischen Staate, dessen größtes Verdienst unlängst auf eine kurze Formel gebracht wurde: „Er habe dem deutschen Volke die soldatistische Haltung wiedergegeben!“

Die Jugend von heute drängt sich begeistert zum Dienst in der Wehrmacht, die ihr durch unbedingte und restlose Pflichterfüllung Vorbild ist. Sie lebt mit ihren Soldaten; denn noch nie hat die Erziehung der deutschen Jugend so in das Soldatentum gemündet.

Die Wehrmacht ist ein Teil des Volkes. „Die Wurzeln ihrer Kraft liegen in ihrer ruhmreichen Vergangenheit, im deutschen Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit“, so steht es in den „Pflichten des deutschen Soldaten“. „Die Partei gibt das Heer dem Volk, und das Volk gibt dem Heer die Soldaten, beide gemeinsam aber geben dem Deutschen Reiche die Sicherheit, seine innere Ruhe und die Kraft zu seiner Behauptung.“

Diese Führerworte vom Parteitag 1935 finden ihre Krönung in der Verschmelzung von Wehrmacht und Volk. Sie sind vom obereschlesischen Volke tiefinnerlich empfunden. Das obereschlesische Volk steht zu seiner Wehrmacht und liebt seine Soldaten!

Milchgewinnung und Ablieferungspflicht

Molkereibetriebsleiter Anthony

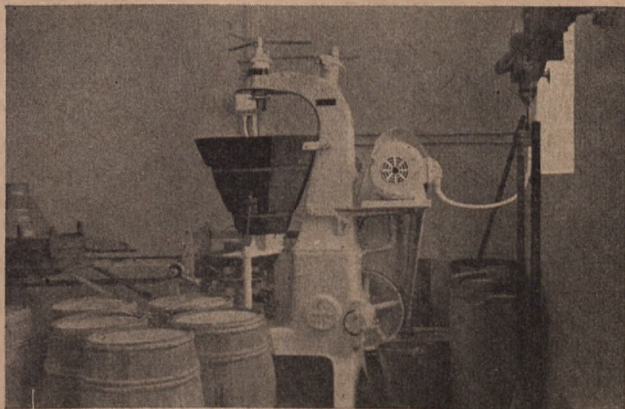
In der Volksernährung stellt die Milch einen wertvollen Bestandteil dar. Sie ist ein vollwertiges, vielseitig verwendbares Nahrungsmittel. In einzelnen Lebensjahren ist es die Hauptnahrung, angefangen beim Säugling bis weit hinaus ins Kindesalter.

Um das wichtige Nahrungsmittel seinem Zweck zuführen zu können, muß es seitens der Erzeuger einwandfrei gewonnen und zur Ablieferung gebracht werden. Dieses ist nur möglich, wenn der Erzeuger der Milch gutes gesundes Vieh in einwandfreien hellen Ställen hat. Ferner ist auch ein wichtiger Faktor die Fütterung der Milchtiere mit gutem Futter. Vor allen Dingen muß auch Sauberkeit bei der Milchgewinnung vorherrschen. Das Euter ist vorher gut zu reinigen, die ermolzene Milch ist sofort möglichst durch einen Wattefilter zu seihen und zu kühlen. Zur Aufbewahrung soll ein kühler luftiger Raum vorhanden sein. Um eine Erstickung der Milch zu vermeiden, dürfen niemals die Kannen fest verschlossen werden. Ferner ist die Ablieferung der Milch von kranken Kühen und von solchen, welche in den letzten 5 Tagen gefalbt haben, verboten.

Nur durch Beachtung dieser Punkte ist es möglich, dem Verbraucher durch die Molkerei stets einwandfreie Milch und Markenprodukte zuzuführen.

Nach dem Gesetz vom 20. 7. 33 darf der Erzeuger mit seiner Milch nicht mehr tun, was er will, sondern er muß die Milch, welche er nicht in seinem Erzeugerbetriebe verbraucht, restlos an die Molkerei zur Ablieferung bringen. Es ist verboten, Landbutter herzustellen, die in Verkehr gebracht werden soll. Es ist hierbei gleich, ob die in Verkehr gebrachte Butter verkauft, verschenkt oder gegen andere Artikel eingetauscht wird. Der größte Teil der Bauern und Landwirte ist in dieser Hinsicht seinen Verpflichtungen nachgekommen, diejenigen Außenseiter jedoch, welche durch die Nichtbefolgung der Anordnungen ihren Berufskameraden in den Rücken fallen, werden in Kürze in Anwendung des Gesetzes durch Bestrafung zu ihrer Ablieferungspflicht gezwungen werden. Nur durch restlose Ablieferung der Milch ist es der Regierung möglich, den Fettplan durch gerechte Verteilung durchzuführen. Vor allem müßten die Landwirte und Bauern aber schon deshalb der Forderung nach Abgabe der Milch nachkommen, da sie dadurch dem Führer einen Teil des ihm schuldigen Dankes abstatten können. Und wer möchte da zurückbleiben?

Aufn. (2) W. Gawron, Guttentag



Deutsch-Südwest-Afrika

Major (E) H. Gellinek

Wenn in Deutschland die Forderung nach Kolonien aufgestellt wird, so geschieht dies nicht allein unter dem Gesichtspunkte, daß das uns widerfahrne Unrecht wieder gutgemacht werden muß, sondern — wir brauchen Kolonien. Wir sind ein rohstoffarmes Land; wir haben nicht genügend Devisen, um diese Rohstoffe kaufen zu können, und wir haben kein Kolonialland, in dem wir diese Produkte erzeugen und unsere überflüssige Bevölkerung ansiedeln können. Wir gehören zur Gruppe der „Habenichtse“ unter den Völkern, und unsere Ansprüche sind im Gegensatz zu Italien und Japan noch gänzlich unbefriedigt und werden von unseren ehemaligen Gegnern trotz mancher einsichtsvoller Äußerungen in der Presse nicht anerkannt. Wir müssen darum unermüdlich mit unseren Forderungen nach Kolonien, vor allen Dingen mit der Forderung nach unseren uns unrechtmäßig entrißen Kolonien, hervortreten. Wir müssen immer wieder darauf hinweisen, daß es zur Weltbefriedung und Weltberuhigung unbedingt erforderlich ist, daß Deutschland Kolonien erhält, und wir dürfen uns nicht damit zufrieden geben, daß unsere Kolonien, für die wir gekämpft haben, und für deren Erschließung viel deutsches Blut geflossen ist, jetzt unter der Mandats Herrschaft anderer Staaten stehen und uns verlorengehen. In breitesten Volkskreisen muß der koloniale Gedanke lebendig sein, jeder muß davon Kenntnis haben, was wir verloren haben und was uns nützt.

Sehen wir uns heute einmal unser früheres Deutsch-Südwest-Afrika an. Dieses, das mehr als $1\frac{1}{4}$ mal so groß ist als das jetzige Deutsche Reich, war 1914 eine aufblühende Kolonie, die dem Heimatlande kaum mehr Kosten verursachte und die besten Aussichten für die Zukunft bot. Wenn auch das Land nicht Millionen Deutscher aufnehmen konnte, so bot es doch noch Tausenden Lebensmöglichkeiten, und die Landwirte zogen wieder Handwerker und Kaufleute nach sich. Es konnte ein deutsches Land werden, wo der Deutsche wie daheim lebte und sich wohlfühlte. Allen diesen Hoffnungen bereitete der Krieg ein jähes Ende.

Der Vertrag von Versailles gab dann den Siegerstaaten die Handhabe, diese deutsche Kolonie mit allen Mitteln, wenn auch als Mandatsland, der süd-afrikanischen Union anzugliedern. Nachdem in den ersten zwei Jahren gegen 6000 Deutsche des Landes verwiesen wurden, war es das Ziel der englischen Verwaltung, das deutsche Element überall auszuschalten und zurückzudrängen. Überall wurden den Deutschen die größten Schwierigkeiten gemacht, im Schulwesen wurden sie benachteiligt, das Deutsch als Amtssprache wurde trotz wiederholter Zusicherungen immer wieder abgelehnt, und die Wirtschaftspolitik nahm in keiner Weise auf die Belange der deutschen Farmer Rücksicht und verfolgte ausschließlich eine mit großen Kosten verknüpfte einseitige Förderung der Burensiedlung aus Angola.

Durch das Naturalisationsgesetz von 1924 wurde den Deutschen in Südwest-Afrika das britisch-südafrikanische Bürgerrecht automatisch verliehen, mit der Einschränkung, daß die Erwerber die neue Staatsangehörigkeit binnen einer Frist von sechs Monaten ausschlagen konnten. Die deutsche Staatsangehörigkeit wurde neben der britisch-südafrikanischen beibehalten. Die meisten Deutschen machten von der Ausschlagung keinen Gebrauch; denn es stand ihre wirtschaftliche Existenz auf dem Spiele, und sie konnten so der deutschen Sache besser dienen, als wenn sie sich abseits hielten. Bei den Neuwahlen zum Landesrat 1934 erhielten die Deutschen nur noch 3 Stimmen gegen eine starke südafrikanische Majorität und es wurde

beschlossen, bei der Südafritanischen Union zu beantragen, daß das Mandatsgebiet als fünfte Provinz der Union angegliedert werden sollte. Wenn es bisher hierzu noch nicht gekommen ist, so wohl in der Hauptsache deswegen, weil dies ein offener Bruch des Mandatsrechts wäre, den zu begehen sich die Union von Südafrika scheut, zumal das Deutsche Reich wieder ein Machtfaktor ist, der nicht wie in den Jahren nach dem Kriege übersehen werden darf.

Wenn auch eine Einwanderung von deutscher Seite nach Südwest-Afrika durchaus erwünscht ist, so darf man sich hierbei keinen falschen Vorstellungen hingeben. Ein Farmer benötigt erhebliches Kapital, um sich ansiedeln zu können, und obgleich Regierungsfarmen an Bewerber unter sehr günstigen Bedingungen abgegeben werden, so doch nur in Ausnahmefällen an deutsche Bewerber. Der Deutsche muß die Farm aus Privathand zu erheblich höherem Preise kaufen und die Beihilfe der Regierung steht nur dem Regierungsfarmer offen. So ist der Deutsche auf Kredite der Landesbank angewiesen, die aber 6 Prozent Zinsen bedingen. Für ungelernzte weiße Arbeiter ist kein Platz in Südwest-Afrika. Die Eingeborenearbeit ist bedeutend billiger. Nur der weiße gelernte Facharbeiter, sei es als Handwerker, sei es als Aufsichtsperson über Eingeborene, hat noch Aussicht auf Betätigung; aber auch hier werden die Einheimischen, die Kenntnis des Landes besitzen, bevorzugt. Die Löhne sind verschieden, bei Handwerkern bis 10 Pfund im Monat und bei Handelsangestellten und Technikern bis 40 Pfund. Die Lebenshaltung entspricht der europäischen, ein Unverheirateter kann bei bescheidenen Ansprüchen mit 150 bis 200 Schilling auskommen. Jeder Einwanderer muß aber vor der Einwanderung 40 Pfund als Depot zur Sicherstellung etwaiger Heimreise hinterlegen. Auswandererfamilien mit Kindern finden Gelegenheit, ihre Kinder deutsche Schulen besuchen zu lassen.

Wenn auch zugegeben werden muß, daß sich in den letzten 10 Jahren manches zum Besseren für die Deutschen gewendet hat, so sind sie doch nicht Bürger gleichen Rechts. Sie wollen gute und willige Bürger der Union sein, können dabei aber



Hottentottenfamilie



nicht gegen ihr angestammtes Vaterland stimmen. Was soll aber aus Süd-Afrika unter diesen Verhältnissen werden? Unter Ausschaltung der Rechtslage, nach der nur eine Rückgabe geboten erscheint, bestehen zwei Möglichkeiten: Entweder Südwest-Afrika verbleibt unter der Verwaltung der Südafrikanischen Union, oder es wird dem Deutschen Reiche wieder unterstellt.

Südwest-Afrika unter der Verwaltung der Union ist für diese kein Gewinn, sondern wie das durch einsichtige Stimmen in Südafrika bereits offen zugegeben wird, ein reines Verlustgeschäft. Beide sind außerdem wirtschaftliche Konkurrenzländer, so daß die Union Südwest-Afrika nicht hochkommen und sich entwickeln lassen

wird. Der wirtschaftliche Zusammenbruch in unserer alten Kolonie durch vollkommen einseitige Bevorzugung der Wirtschaftslage der Union beweist dies. Auf der anderen Seite war Südwest-Afrika unter deutscher Verwaltung vor dem Kriege eine lebensfähige Kolonie und im wirtschaftlichen Aufblühen. Auf den Diamantfeldern wurde gearbeitet, die Minen waren in voller Tätigkeit, die Eisenbahnen arbeiteten mit Ueberschuß, Arbeitslose gab es nicht. Heute könnte Südwest-Afrika im Zusammenarbeiten mit dem Heimatland erneut aufblühen, es fände in Deutschland einen Absatz für seine Landesprodukte, ohne Konkurrenzland zu sein, es könnte Rohstoffe nach Deutschland liefern, die nicht mit Devisen bezahlt zu werden brauchten, und mancher Deutsche könnte sich in Südwest eine neue Heimat gründen.

Aus diesen Betrachtungen geht hervor, daß in Zukunft in der Welt immer mehr die Einsicht Fuß fassen muß, daß Südwest-Afrika dem Deutschen Reiche, seinem Mutterlande, zurückgegeben werden muß. Und wir in Deutschland dürfen nicht müde werden, immer wieder unsere Forderungen wie sie schon im Programm der NSDAP von unserem Führer aufgestellt wurden, geltend zu machen:

„Wir fordern Land und Boden zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedelung unseres Bevölkerungsüberschusses.“

Wenn's Weihnachten ist!

Wenn's Weihnachten ist, wenn's Weihnachten ist,
da kommt zu uns der Heilige Christ,
und da bringt er eine Muh, und da bringt er eine Näh,
und da bringt er eine wunderschöne Tschingteretätä.
Ei ja Weihnacht,
Weihnacht ist das schönste Fest, juchhe!
Ei ja Weihnacht, Weihnacht ist das schönste Fest!



Weihnachten

Nach einer Zeichnung v. Prof. W. Claudius in Holz geschnitten v. Bärchner.
(Aus dem Staatl. Kupferstichkabinett zu Dresden)

Wenn's Zuckerstangen friert, wenn's Zuckerstangen friert,
da kommt das Fest heranspaziert,
und da bringt es eine Hüh,
und da bringt es eine Hott,
und da bringt es einen schönen Gruß vom lieben Gott.
Ei ja Weihnacht . . .

Und Engel hinterdrein und Engel hinterdrein
in Glitzerglanz und Kerzenschein,
und sie singen: Valeri,
und sie singen valera,
unser lieber heil'ger Christ der ist jetzt da.
Ei ja Weihnacht . . .

Die Pfefferkuchenfrau, die Pfefferkuchenfrau
mit ihrem Mann aus Wiesenau,
und er knack't ihr eine Nuß,
und er knack't ihr einen Kern,
und er hat sie, ach, zum Fressen, ach, zum Fressen gern.
Ei ja Weihnacht . . .

Nach Kurt Arnold Findeisen.

(Der erste Teil wird nach dem bekannten gleichlautenden Lied, und der zweite Teil nach „Schöner grüner Jungfernkranz“ gesungen.)

Alter Spruch zum Neuen Jahr



Ich wünsch' dem Mann einen silbernen Wagen,
an allen vier Rädern mit Gold beschlagen.
Ich wünsch' der Frau einen diamant'nen Tisch
und in der Mitte einen gebrat'nen Fisch.
Ich wünsch' den Töchtern allen zusamm'
im Neuen Jahr einen Bräutigam.



Die politische Leitung der NSDAP

Kreisleitung der NSDAP Rosenberg-Guttentag

Kreisgeschäftsstelle in Rosenberg OS, Bahnhofstraße 17

Fernsprecher 222, Bankkonto Nr. 413 bei der Stadtparkasse Rosenberg OS.

Kreisleiter und Beauftragter der NSDAP: Pg. Richard Preiß, MdR, Rosenberg

Organisationsamt: Kreisamtsleiter Pg. Rudolf Ersepke, Rosenberg OS

Geschäftsführung: Kreisamtsleiter Pg. Adolf Degenhardt, Rosenberg OS

Propagandaamt: Kreisamtsleiter Pg. Florian Komander, Rosenberg OS

Personalamt: Kreisamtsleiter Pg. Franz Roesner, Rosenberg OS

Schulungsamt: Kreisamtsleiter Pg. Dr. Alfons Haschke, Rosenberg OS

Rechtsamt: Kreisamtsleiter Pg. Paul Knopp, Rosenberg OS

Amt für Kasse: Kreisamtsleiter Pg. Paul Schweda, Rosenberg OS

Amt für Agrarpolitik: Kreisamtsleiter Pg. Herbert Elsner, Schönwald b. Rosenberg

Amt für Beamte: Kreisamtsleiter Pg. Stanislaus Skaba, Rosenberg OS

Amt für Erzieher: Kreisamtsleiter Pg. Walter Belchen, Rosenberg OS

Amt für Frauenschaft: Kreisfrauenchaftsleiterin Pgn. Meta Makelt, Rosenberg

Amt für Handel und Handwerk: Kreisamtsleiter Pg. Paul Rother, Rosenberg OS

Amt für Kommunalpolitik: Kreisamtsleiter Pg. Martin Elsner, Rosenberg OS

Amt für Kriegsofopferversorgung: Kreisamtsleiter Pg. Max Kominek, Rosenberg

Amt für NSBO: Kreisamtsleiter Pg. Karl Rademacher, Rosenberg OS

Amt für Presse: Kreisamtsleiter Pg. Walter Belchen, Rosenberg OS

Amt für Rassenpolitik: Kreisamtsleiter Pg. Ernst Haschke, Rosenberg OS

Amt für Technik: Kreisamtsleiter Pg. Ernst Broske, Rosenberg OS

Amt für Volksgesundheit: Kreisamtsleiter Pg. Dr. Fritz Güttler, Rosenberg OS

Amt für Volkswohlfahrt: Kreisamtsleiter Pg. Fritz Dpolka, Rosenberg OS

Ausbildung: Kreisausbildungsleiter Pg. Rudolf Ersepke, Rosenberg OS

Grenzlandamt: Leiter des Grenzlandamtes Pg. Martin Elsner, Rosenberg OS

Kreisgericht der NSDAP Rosenberg-Guttentag

Geschäftsstelle in Rosenberg OS, Bahnhofstraße 17

Vorsitzender: Pg. Richard Langner, Rosenberg OS

1. Beisitzer: Pg. Fritz Bürkner, Rosenberg OS

2. Beisitzer: Pg. Karl Rademacher, Rosenberg OS

1. Ersatzbeisitzer: Pg. Gerhard Horn, Schönwald bei Rosenberg OS

2. Ersatzbeisitzer: Pg. Max Vichtblau, Guttentag OS

Leiter der Geschäftsstelle: Pg. Alfred Peteret, Rosenberg OS

Dienststellen der Kreisleitung der NSDAP Rosenberg-Guttentag innerhalb des Kreises Guttentag

Ortsgruppe Breitenmarkt (umfassend die Gemeinden Breitenmarkt, Winded, Hegersfelde und Charlottenthal). Ortsgruppenleiter: Pg. Franz Brommer, Winded.

Ortsgruppe Guttentag OS (umfassend die Gemeinde Guttentag OS). Ortsgruppenleiter: Pg. Karl Bauermeister, Guttentag OS.

Ortsgruppe Bachheiden (umfassend die Gemeinden Bachheiden, Itzenau, Mohntal und Ellguth-Guttentag). Ortsgruppenleiter: Pg. Richard Stocznias, Bachheiden.

Ortsgruppe Nagelschmieden (umfassend die Gemeinden Nagelschmieden, Flügeldorf, Grenzingen, Eichwege, Ahndorf und Gieselgrund). Ortsgruppenleiter: Pg. Paul Proßer, Grenzingen.

Ortsgruppe Wildfurt (umfassend die Gemeinden Wildfurt, Heidehammer, Hedwigsruh, Wilhelmshort, Erzweiler und Heine). Ortsgruppenleiter: Pg. Paul Hanke, Wildfurt.

Ortsgruppe Teichwalde (umfassend die Gemeinden Teichwalde, Ostenwalde, Waldwiesen und Kreuzenfeld). Ortsgruppenleiter: Pg. Ottomar Poludnik, Teichwalde.

Ortsgruppe Wiesenau OS (umfassend die Gemeinden Wiesenau, Mühlental und Raunen). Ortsgruppenleiter: Pg. Walter Land, Mühlental.



SA-Sturmabteilung III/20

Sturm 21/20 — Karl Taube — Standort Rosenberg OS
Führer: Obersturmführer Fritz Bürkner, Rosenberg OS
Geschäftszimmer: Rosenberg OS, Kleine Vorstadt 20

Sturm 22/20, Standort Radelisdorf
Führer: Obertruppführer Johannes Heinze, Radelisdorf
Geschäftszimmer: Radelisdorf

Sturm 23/20, Standort Landsberg OS
Führer: Sturmhauptführer Eys, Landsberg OS
Geschäftszimmer: Landsberg OS

Sturm 24/20, Standort Gnadenkirch
Führer: Sturmführer Josef Broll, Gnadenkirch
Geschäftszimmer: Gnadenkirch

Sturm 25/20, Standort Guttentag
Führer: Sturmführer Lichtblau, Guttentag
Geschäftszimmer: Guttentag

Sturm 5/20, Standort Schloßwalden
Führer: Sturmführer Gottfried Czymbit



Gliederung des **SS**-Sturmbanns III/45

Sitz des Sturmbannes Rosenberg, Salzringstr. 5, Ruf Rosenberg 395
Führer: **SS**-Obersturmführer Richard Fiegler, Rosenberg DS.

Sitz des Sturmbannes Rosenberg DS., Salzringstraße 5, Fernspr. Rosenberg 395
Führer: **SS**-Obersturmführer Richard Fiegler, Rosenberg DS.

SS-Sturm 9/45, Sitz Kreuzburg, Konstädter Straße 16, Fernspr. Kreuzburg 324
Führer: **SS**-Untersturmführer Karl Wziontek, Konstädter Straße 16

SS-Sturm 10/45, Sitz Rosenberg, Kreisbahn
Führer: **SS**-Untersturmführer Oskar Adamik, Teichfelde

SS-Sturm 11/45, Sitz Guttentag
Führer: **SS**-Oberscharführer Alois Kasimierek, Guttentag, Doppelner Straße

SS-Sturm 12/45, Sitz Andreashütte, Kr. Groß-Strehlitz
Führer: **SS**-Untersturmführer Wilhelm Goinn, Dorfstraße

SS-Sturm 3/Ref./45, Sitz III Rosenberg
Führer: **SS**-Obersturmführer Hermann Grund, III Rosenberg, Flachsfabrik

San.-Staffel III/45, Sitz Kreuzburg
Führer: **SS**-Untersturmführer Dr. Reinhard Jahn, Kreuzburg, Ring 34

Gliederung der HJ. im Kreise

Unterbann IV/51 Guttentag DS:

Gefolgschaft 16/51 — Guttentag DS
Gefolgschaft 17/51 — Teichwalde
Gefolgschaft 18/51 — Pluder
Gefolgschaft 19/51 — Nagelschmieden
Gefolgschaft 20/51 — Raunen

Ring VIII/51 Guttentag

IM-Gruppe 36 — Guttentag (Stadt)
IM-Gruppe 37 — Pluder
IM-Gruppe 38 — Nagelschmieden
IM-Gruppe 39 — Breitenmarkt
IM-Gruppe 40 — Teichwalde

Bund deutscher Mädel in der HJ:

Ring IV/51 Guttentag

Mädelgruppe 16 — Guttentag (Stadt)
Mädelgruppe 17 — Breitenmarkt
Mädelgruppe 18 — Pluder

Stamm VIII/51 Guttentag:

Fähnlein 36/51 Guttentag (Stadt)
Fähnlein 37/51 Wiesenau
Fähnlein 38/51 Breitenmarkt
Fähnlein 39/51 Nagelschmieden
Fähnlein 40/51 Wildfurt



Die Deutsche Arbeitsfront

Kreisverwaltung der DAF Rosenberg — Guttentag OS.

Kreisgeschäftsstelle in Rosenberg OS., Bahnhofstraße 18
Fernsprecher Rosenberg OS. 221

Ortsverwaltung Bachheiden

Ortsobmann: Joh. Rahmarczyk, Ellguth-Guttentag

Ortsverwaltung Breitenmarkt

Ortsobmann: Hermann Markgraf, Breitenmarkt

Ortsverwaltung Guttentag OS.

Ortsobmann: Richard Krause, Guttentag OS., Kirchstraße 5

Ortsverwaltung Nagelschmieden

Ortsobmann: Konrad Stöber, Nagelschmieden

Ortsverwaltung Teichwalde

Ortsobmann: Pg. Joh. Gonschior, Teichwalde

Ortsverwaltung Wiesenau OS

Ortsobmann: Pg. Peter Grabinski, Johannahof

Ortsverwaltung Wildfurt

Ortsobmann: Pg. Wilh. Unger, Wildfurt



Amt für Volkswohlfahrt

Kreisamtsleiter: Pg. Erik Dpolka.

Kreisorganisationswalter: Pg. Franz Cioffel.

Kreiskassenwalter: Pg. Franz Orzady.

Abteilung Wohlfahrt: Pg. Franz Cioffel.

Abteilung Volksgefundheit: Pg. Dr. Erik Güttler.

Abteilung Werbung und Schulung: Pg. Richard Peifert.

Anschrift der Kreisamtsleitung: Rosenberg OS., Bahnhofstraße 32, Ruf 309

Bahnstation: Rosenberg OS. / Bankkonto: Nr. 165 bei der Kreispartasse Rosenberg OS.

Anzahl der Ortsgruppen: 17 / Anzahl der Stützpunkte: 11 / Einwohnerzahl: 76 804

Ortsgruppe Bachheiden

(umfaßt die Ortschaften Bachheiden, Iltenau, Mohntal, Ellguth-Guttentag)

Ortswalter: Pg. H. Müller, Iltenau; Kassenwalter: Pg. W. Mundiel, Bachheiden.

Ortsgruppe Breitenmarkt

(umfaßt die Ortschaften Breitenmarkt, Hegersfelde, Charlottenthal, Windeck)
Amtsleiter: Pg. M. Ruhnert, Breitenmarkt; Kassenwalter: Przyklenz Breitenmarkt

Ortsgruppe Guttentag OS

(umfaßt die Ortschaft Guttentag OS)
Ortswalter: Pg. J. Stephan, Guttentag OS.; Kassenwalter: Pg. Proft Guttentag OS

Ortsgruppe Nagelschmieden

(umfaßt die Ortschaften Nagelschmieden, Flügeldorf, Grenzingen, Eichwege, Gieselgrund, Ahndorf)
Ortswalter: Pg. W. Mosnit, Flügeldorf; Kassenwalter: Pg. H. Langner, Eichwege.

Ortsgruppe Teichwalde

(umfaßt die Ortschaften Teichwalde, Kreuzenfeld, Ostenwalde, Baldwiesen)
Amtsleiter: Pg. P. Biora, Teichwalde; Kassenw.: Pg. Czolkos, Teichwalde

Ortsgruppe Wiesenau OS

(umfaßt die Ortschaften Wiesenau OS, Raunen, Mühltental)
Ortswalter: Pg. G. Kallus, Wiesenau OS; Kassenwalter: Pg. G. Kallus, Wiesenau OS

Ortsgruppe Wildfurt

(umfaßt die Ortschaften Wildfurt, Heine, Petersdorf, Hedwigsruh, Heidehammer, Wilhelmshort)
Amtsleiter: Pg. B. Köhler, Wildfurt; Kassenw.: Pg. F. Spallet, Wildfurt

Dienststellen und Behörden im Kreise

I. Landratsamt und Kreisverwaltung

Fernruf-Nr. 241 und 242 Guttentag (nach Dienstschluß Guttentag 242)
Landrat Wartmann

Kreisdeputierte: Landwirt Schreiber, Guttentag
Bürgermeister Bauermeister, Guttentag

A. Dienststellen der landrätlichen Verwaltung

1. Hauptverwaltung: Kreisoberinspektor Schabig
2. Polizeiwesen: Kreisobersekretär Michla
3. Versicherungsamt: Kreisassistent Polednla
4. Kraftfahrwesen: Kreisassistent Matyschik
5. Grenzausweise: Kreisassistent a. Pr. Kremser

B. Dienststellen der Kreisverwaltung

1. Hauptverwaltung und Zentralverwaltung: Kreisausschuß-Oberinspektor Schirmer
2. Rechnungsprüfungsamt: Kreisausschuß-Inspektor Giesinger
3. Kreis-Wohlfahrts- und Jugendamt: Kreisausschuß-Inspektor Kaminsky
4. Steuerverwaltung: Kreisausschuß-Sekretär Wicher
5. Kreiskulturbauamt: Kulturingenieur Behrens
6. Kreiselektrizitätsamt: Elektromeister Köhler
7. Wohnungs-, Siedlungs- und Hypothekenwesen: Angestellter Mag
8. Kreiskommunalkasse: Dauerangestellte Januschke
9. OS. Provinzial-Feuersozietät: Kreisfeuersozietätsdirektor Landrat Wartmann
Kreisversicherungskommissar: Kreisausschuß-Oberinspektor Schirmer;
Kreisfeuersozietätskasse: Dauerangestellte Januschke

C) Staatliches Gesundheitsamt und Amtsarzt

Medizinalrat Dr. Franzke, Fernsprecher Nr. 370 Guttentag;
Staatliche Gesundheitspflegerin Raschny, Guttentag

II. Staatlicher Kreistierarzt

Veterinärtrat Dr. Unger, Rosenberg — Fernsprecher 460 Rosenberg OS.

III. Kreisschulrat

3. St. unbesetzt; Fernruf-Nr. 359 Guttentag

IV. Kreisparkasse Guttentag

Fernruf-Nr. 322 Guttentag; Vorsitzender: Landrat Wartmann, Leiter Kassendirektor Pallus

V. Nebenstelle der Kreisparkasse Guttentag in Breitenmarkt

Nebenstellenleiter: Przyklenf — Fernsprecher 40 Breitenmarkt

VI. Stadtverwaltung Guttentag

Fernruf-Nr. 266 Guttentag. — Bürgermeister Bauermeister, Fernruf-Nr. 204
Folgende städtischen Betriebe sind wie folgt fernmündlich zu erreichen: Gaswerk
Fernruf-Nr. 219 Guttentag, Krankenhaus Fernruf-Nr. 206 Guttentag,
Stadtförsterei Fernruf-Nr. 257 Guttentag, Wasserwerk Fernruf-Nr. 258
Guttentag, kath. Volksschule Fernruf-Nr. 361 Guttentag

VII. Krankenkassen (Fernruf-Nr. 350 Guttentag)

Allgemeine Ortskrankenkasse des Kreises Guttentag: Kassenleiter Driwol
Landkrankenkasse für den Kreis Guttentag: Kassenleiter: Rendant Schindler,
Guttentag

VIII. Landwirtschaftsschule Guttentag

Fernruf-Nr. 250 Guttentag; Leiter: Direktor Dr. Lange, Guttentag

IX. Finanzamt Guttentag

Fernruf-Nr. 315 Guttentag; Leiter: Regierungsrat Bodnyef

X. Amtsgericht Guttentag

Fernruf-Nr. 321 Guttentag; Aufsichtsrichter: Amtsgerichtsrat Dr. Banselow

XI. Postamt Guttentag

Fernruf-Nr. 311 Guttentag; Leiter Postmeister Schalk

XII. Vorstände, Ausschüsse und Kommissionen

Der Kreisauschuß setzt sich wie folgt zusammen:

Vorsitzender: Landrat Wartmann

Mitglieder: Landwirt Schreiber, Guttentag; Bürgermeister Bauermeister, Guttentag; Kaufm. Flöter, Guttentag; Landwirt Wende, Wilhelmshort; Landwirt Kupka, Teichwalde; Landwirt Gancza, Nagelschmieden.

Das Kreisverwaltungsgericht besteht aus folgenden Personen:

Vorsitzender: Landrat Wartmann

Stellvertreter: Amtsgerichtsrat Dr. Banselow, Guttentag

Mitglieder: Landwirt Schreiber, Guttentag; Landwirt Wende, Wilhelmshort; Buchdruckereibesitzer Mokros, Guttentag

Dem Kreisjugendamt gehören an:

Vorsitzender: Landrat Wartmann

Mitglieder: Kreisjugendwart Wenzel, Guttentag; Kreisjugendwartin Mika, Guttentag

Dem Vorstand der Kreissparkasse gehören an:

Vorsitzender: Landrat Wartmann

Stellvertretender Vorsitzender: Landwirt Schreiber, Guttentag

Mitglieder: Kaufmann Blachut, Guttentag; Schmiedeohermeister Maron, Guttentag; Landwirt von Studnik, Windel; Bauer Brysch, Mühlfental; Siedler Pargmann, Breitenmarkt; Kassendirektor Pallus; Molkereibetriebsleiter Anthony, Guttentag

Stellvertretende Mitglieder: Kaufmann Klimsa, Guttentag; Revierförster Ihon, Mohnau; Bauer Dombek, Breitenmarkt; Bäckermeister Mildner, Guttentag; Bauer Johann Jajonk, Waldwiesen; Schneiderobermeister Richard Schatka, Guttentag.

Wehrmacht

Wehrbezirkskommando Kreuzburg: Fernruf-Nr. 214 Kreuzburg

Oberstleutnant von Hefke

Wehrmeldeamt Rosenberg OS.: Fernruf-Nr. 438 Rosenberg, Major (E) Gellinet.

Liste der Gemeinden des Kreises Guttentag OS.

Nr.	Gemeinde	Stand und Name des Bürgermeisters	Stand und Name des Beigeordneten	a) Amtsbezirk b) Postbezirk	a) Amtsvorsteher b) stellv. Amtsvorsteher	Einwohnerzahl nach der Zählung v. 18.6.33	a) Standesbeamter b) stellvert. Standesbeamter	Schiedsmann	a) Kirchspiel b) Schulverband	Amtsgerichtsbezirk	Katasteramtsbezirk
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
1	Stadt Guttentag	Karl Bauermeister	Baumeister Kuschner Molkereibetriebsleiter Anthonn	a) Guttentag b) Guttentag	Bürgermeistr. Bauermeister u. der jeweilige erste Beigeordnete	4352	a) Bürgermeister Bauermeister b) Stadtsekretär Gaida	Ulfons Pichen, Guttentag	a) Guttentag b) Guttentag	Guttentag	Rosenberg
2	Uhdorf	Landwirt Thomas Prusk	Revierförster Heinrichs Landwirt Julius Aniol	a) Guttentag Land b) Rosenberg Land OS.	a) Amtsvorst. Kudella b) Revierfstr. Thon	282	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Amtssekretär Pichen	a) kath. Guttentag evgl. Guttentag b) Eichwege u. Uhdorf	Guttentag	dto.
3	Bachheiden	Landwirt Valentin Ochmann	Landw. Karl Petermann Fleischermstr. Wilhelm Döwerg	a) Guttentag Land b) Voßwalde	a) Amtsvorst. Kudella b) Revierfstr. Thon	551	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Lehrer Kraft, Iltenau	a) kath. u. evgl. Guttentag b) Bachheiden	Guttentag	dto.
4	Breitenmarkt	Landwirt Franz Parkmann	Kaufm. Paul Respondek Bez.-Schornsteinfegermstr. Hermann Markgraf Landwirt Josef Lücking	a) Breitenmarkt b) Rosenberg Land OS.	a) Forstmr. Preußler, Hegersfelde b) Hauptlehr. Birkner, Breitenmarkt	1270	a) Lehrer Jungnitsch b) Bez.-Schornsteinfegermstr. Markgraf, Breitenmarkt	Hauptlehrer Birkner	a) kath. Breitenmarkt evgl. Waldwiesen b) Breitenmarkt	Rosenberg	dto.
5	Charlottenthal	Landwirt Anton Strzoda	Landwirt Anton Brodowj Landw. Karl Pietrucha	a) Breitenmarkt b) Rosenberg Land OS.	a) Forstmr. Preußler, Hegersfelde b) Hauptlehr. Birkner, Breitenmarkt	307	a) Lehrer Jungnitsch b) Bez.-Schornsteinfegermstr. Markgraf, Breitenmarkt	Hauptlehrer Birkner, Breitenmarkt	a) kath. Breitenmarkt evgl. Waldwiesen b) Charlottenthal	Guttentag	dto.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
6	Eichwege	Landwirt Theodor Thoma-nowski	Kaufm. Paul Adamski Landwirt Valent. Mar	a) Guttentag Land b) Rosenberg Land OS.	a) Amtsvorst. Kudella b) Revierfstr. Thon	286	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Kaufm. Adamski, Eichwege	a) kath. u. evgl. Guttentag b) Eichwege	Guttentag	Rosenberg
7	Ellguth Guttentag	Siedler Vinzent Miosga	Kaufmann Josef Mika Fleischermstr. Hugo Döwerg	a) Guttentag Land b) Guttentag	a) Amtsvorst. Kudella, Guttentag b) Revierfstr. Thon, Mohnau	819	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Kaufm. Josef Mika	a) kath. u. evgl. Guttentag b) Ellguth-Guttentag	dto.	dto.
8	Erzweiler	Fleischermstr. Wilhelm Dpiela	Landwirt Fritz Könisch Gastwirt Peter Kulik	a) Wildfurt b) Wildfurt	a) Lehrer Matysik, Wildfurt b) Lehrer Hanke, Wildfurt	472	a) Lehrer Globisch, Erzweiler b) Fleischermstr. Wilhelm Dpiela, Erzweiler	Lehrer Globisch, Erzweiler	a) kath. u. evgl. Guttentag b) Erzweiler	dto.	dto.
9	Flügel-dorf	Landwirt Theodor Pach	Landwirt Josef Stasch Kaufmann Jak. Kneffel	a) Nagelschmieden b) Wildfurt	a) Lehrer Wosnik, Flügel-dorf b) Landwirt Hyronimus Gancza, Nagelschmieden	454	a) Lehrer Wosnik Flügel-dorf b) Förster Weiß, Flügel-dorf	Auszügl. Jsidor Stasch	a) kath. Hedwigsruh evgl. Guttentag b) Flügel-dorf	dto.	dto.
10	Goselgrund	Landwirt Josef Wojtczynk	Waldw. a. D. Peter Brodowj Landw. Vikt. Bednorz	a) Guttentag Land b) Rosenberg Land OS.	a) Amtsvorst. Kudella b) Revierfstr. Thon	425	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Kaufm. Paul Adamski, Eichwege	a) kath. Guttentag evgl. Guttentag b) Goselgrund	dto.	dto.
11	Grenzingen	Landwirt Stanisł. Brnka	Landwirt Georg Duda Landwirt Paul Chroft	a) Nagelschmieden b) Rosenberg Land OS.	a) Lehrer Wosnik, Flügel-dorf b) Landwirt Hyronimus Gancza, Nagelschmieden	325	a) Lehrer Wosnik Flügel-dorf b) Förster Weiß, Flügel-dorf	Auszügl. Jsidor Stasch, Flügel-dorf	a) kath. u. evgl. Guttentag b) Grenzingen	dto.	dto.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
12	Hedwigs- ruh	Gasthaus- besitzer Wilhelm Brnlka	Landwirt Vikt. Segeth Schachtmeister Michael Werner	a) Nagel- schmieden b) Wildsfurt	a) Lehrer Wosnik, Flügelndorf b) Landwirt Hyronimus Gancza, Nagel- schmieden	681	a) Hauptlehrer Przyklenk, Hedwigsruh b) Landwirt B. Czudaj II, Wildsfurt	Haupt- lehrer Przy- klenk, Hedwigs- ruh	a) kath. Hed- wigsruh evgl. Wald- wiesen b) Hedwigs- ruh	Guttentag	Rosen- berg
13	Hegers- felde	Angestellt. Peter Marzeg	Forstsekretär Theodor Mierzwa Forstmeister a. D. Arthur Preußler	a) Breiten- markt b) Rosenberg Land OS.	a) Forstmeister. Preußler, Hegers- felde b) Hauptlehr. Birkner, Breiten- markt	655	a) Lehrer Karl Sachs, Ostenwalde b) Kaufmann Peter Segeth, Ostenwalde	Angestellt. Peter Marzeg, Hegers- felde	a) kath., Brei- tenmarkt evgl. Wald- wiesen b) Hegers- felde	Rosen- berg	dto.
14	Heide- hammer	Landwirt Florian Brehmer	Musiker Karl Lohr Landwirt Josef Jendrzeczyk	a) Wildsfurt b) Andreas- hütte	a) Lehrer Matysik, Wildsfurt b) Lehrer Hanke, Wildsfurt	261	a) Hauptlehrer Przyklenk, Hedwigsruh b) Landwirt B. Czudaj II, Wildsfurt	Haupt- lehrer Przy- klenk, Hedwigs- ruh	a) kath. Hed- wigsruh evgl. Wald- wiesen b) Heide- hammer	Guttentag	dto.
15	Heine	Landwirt Theodor Florenzky	Landwirt Ignaz Schaffarczyk Arbeiter Paul Kitzig	a) Wildsfurt b) Wildsfurt	a) Lehrer Matysik, Wildsfurt b) Lehrer Hanke, Wildsfurt	203	a) Lehrer Globisch, Erzweiler b) Fleischerstr. Wilh. Dpielka Erzweiler	Lehrer Globisch, Erzweiler	a) kath.u.evgl. Guttentag b) Erzweiler	dto.	dto.
16	Itzenau	Landwirt Wilhelm Dyhlong	Bahnwärter Peter Cierpek Arbeiter Joh. Drosda	a) Guttentag Land b) Voßwalde	a) Amtsvorft. Kudella b) Revierfrst. Thon	352	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Lehrer Kraft, Itzenau	a) kath.u.evgl. Guttentag b) Itzenau	dto.	dto.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
17	Kreuzen- feld	Landwirt Wilhelm Dinand	Landw. Joh. Weitekamp Landwirt Joh. Jureczok	a) Teich- walde b) Rosenberg Land OS.	a) Lehrer Poludnik Teichwalde b) Gutsinsp. Prauße, Teichwalde	769	a) Lehrer Scholz, Waldwiesen b) Landwirt Johann Boos, Waldwiesen	Fleischer- meister Wittek, Teich- walde	a) kath. Brei- tenmarkt, evgl. Wald- wiesen b) Kreuzen- feld	Rosen- berg	Rosen- berg
18	Mohntal	Landwirt Franz Stich	Landwirt Paul Weiß Bauunter- nehm. Franz Mrugalla	a) Rosenberg Land OS. b) Guttentag	a) Amtsvorft. Kudella b) Revierfrst. Thon	326	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Kaufm. Josef Mika, Ellg. Guttentag	a) kath.u.evgl. Guttentag b) Ellguth Guttentag	Guttentag	dto.
19	Mühlen- tal	Landwirt Josef Brnlka	Revierförster Walter Land Landwirt Alois Goy	a) Guttentag Land b) Rosenberg Land OS.	a) Amtsvorft. Kudella b) Revierfrst. Thon	425	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Revier- förster Walter Land	a) kath.u.evgl. Guttentag b) Mühlen- tal	dto.	dto.
20	Nagel- schmieden	Landwirt Hyronim. Gancza	Landwirt Fr. Jonsara Landwirt Heinrich Scheimann	a) Nagel- schmieden b) Rosenberg Land OS.	a) Lehrer Wosnik, Flügelndorf b) Landwirt Hyronim. Gancza, Nagel- schmieden	723	a) Lehrer Wosnik b) Förster Weiß, Flügelndorf	Auszügl. Jidior Stasch, Flügel- dorf	a) kath.u.evgl. Guttentag b) Nagel- schmieden	dto.	dto.
21	Osten- walde	Kaufm. Albert Somka	Fleischerstr. Andreas Czudaj Landw. Karl Koszytorz	a) Teich- walde b) Rosenberg Land OS.	a) Lehrer Poludnik, Teichwalde b) Gutsinsp. Prauße, Teichwalde	1135	a) Lehrer Sachs b) Kaufmann Segeth	Lehrer Sachs	a) kath. Osten- walde, evgl. Wald- wiesen b) Ostenwalde	Rosen- berg	dto.
22	Raunen	Säge- werksbes. Franz Kostyra	Arbeiter Val Machulla Landw. Rob. Dyhlong	a) Guttentag Land b) Rosenberg Land OS.	a) Amtsvorft. Kudella b) Revierfrst. Thon	981	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtsekretär Pichen	Lehrer Robert Büchner, Birkental	a) kath. Raunen, ev. Guttentag b) Raunen	Guttentag	dto.
23	Teich- walde	Fleischer- meister Wilhelm Wittek	Landw. Peter Kompalla Siedler Josef Rose	a) Teich- walde b) Rosenberg Land OS.	a) Lehrer Poludnik, Gutsinsp. Prauße Teichwalde	1014	a) Lehrer Scholz, Waldwiesen b) Landwirt Johann Boos, Waldwiesen	Fleischer- meister Wittek, Teich- walde	a) kath. Osten- walde, evgl. Wald- wiesen b) Teichwalde	Rosen- berg	dto.

Rfd. Nr.	Gemeinde	Stand und Name des Bürger- meisters	Stand und Name des Beigeordneten	a) Amtsbezirk b) Postbezirk	a) Amtsvorsteher b) stellv. Amts- vorsteher	Ein- wohner- zahl nach der Zählung v. 16.6.33	a) Standesbeamter b) stellverttr. Standesbeamter	Schieds- mann	a) Kirchspiel b) Schulverband	Amts- gerichts- bezirk	Kataster- amts- bezirk
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
24	Wald- wies-n	Landwirt Johann Boos	Landwirt Friedr. Jung Landwirt Johann Jajong	a) Leich- walde b) Rosenberg Land OS.	a) Lehrer Polubnik, Leichwalde b) Gutsinsp. Brause, Leichwalde	554	a) Lehrer Scholz, Waldwiesen b) Landwirt Johann Boos, Waldwiesen	Fleischer- meister Wittek, Leich- walde	a) kath. Brei- tenmarkt, evgl. Wald- wiesen b) Wald- wiesen	Rosen- berg	Rosen- berg
25	Wiesenaus	Landwirt Stefan Bartocha	Landwirt Richard Mag Landwirt Roch. Gaida	a) Guttentag Land b) Rosenberg Land OS.	a) Amtsvorst. Kudella b) Revierfrst. Thon	736	a) Amtsvorsteher Kudella b) Amtssekretär Pichen	Lehrer Robert Züchner, Birken- thal	a) kath. Raunen, evgl. Guttentag b) Wiesenaus	Guttentag	dto.
26	Wildfurt	Landwirt Josef Zajaja	Bäckermeist. Karl Roja Häusler Mathäus Rokoffa	a) Wildfurt b) dto.	a) Lehrer Matysik b) Lehrer Hanke, Wildfurt	933	a) Hauptlehrer Przyklenk, Hedwigsruh b) Landwirt B. Gzudaj II, Wildfurt	Fleisch- beschauer Köhler, Wildfurt	a) kath. Hed- wigsruh evgl. Wald- wiesen b) Wildfurt,	dto.	dto.
27	Wilhelms- hort	Landwirt Karl Wende	Landwirt Adolf Standera Landwirt Adolf Streleg	a) Wildfurt b) dto.	a) Lehrer Matysik b) Lehrer Hanke, Wildfurt	230	a) Lehrer Globisch, Erzweiler b) Fleischerstr. Wilh. Opela, Erzweiler	Lehrer Globisch, Erzweiler	a) kath.u.evgl. Guttentag b) Wilhelms- hort	dto.	dto.
28	Windeck	Landwirt Franz Galegka	Gasthausbes. Adolf Stanigek Landwirt Anton Gbur	a) Breiten- markt b) Rosenberg Land OS.	a) Forstmeist. Preußler, Hegers- felde b) Hauptlehr. Birkner, Breiten- markt	854	a) Lehrer Jungnicksch, Breitenmarkt b) Bez.=Schorn- steinsegermstr. Markgraf, Breitenmarkt	Gasthaus- besitzer Stanigek, Windeck	a) kath. Brei- tenmarkt evgl. Wald- wiesen b) Windeck	Rosen- berg	dto.

Dünge-Terminkalender

Januar:

Die Witterung ist meist so, daß eine Arbeit auf dem Feld nicht möglich ist. Eventuell Kompostfahren auf Wiesen.

Februar-März:

Soweit es die Witterung zuläßt, wird Mist gefahren und untergepflügt.

Wiesen und Weiden erhalten eine Volldüngung. Wo die Wiese mit Jauche überfahren wurde, denke man daran, daß ihr damit noch nicht genügend Phosphorsäure gegeben wurde und hole dies jetzt noch durch eine Superphosphatgabe nach. Als Grünland-Vordünger eignet sich Am-Sup-Ka 7+8+12 in einer Stärke von 1,5 bis 2 Zentner je Morgen.

Die Winter-saaten erhalten eine Kopfdüngung, und zwar, wenn sie im Herbst nur Phosphorsäure und Kali bekamen, noch je nach dem Stand und der Vorfrucht 0,75 bis 1 Zentner eines 20prozentigen Stickstoffdüngers. War im Herbst nicht die ganze Kali-Phosphatgabe gereicht, so kann man mit Erfolg die Volldüngung durch eine Gabe von 2,5 bis 3 Zentner Am-Sup-Ka erreichen, die bei Roggen in der Zusammensetzung 8+8+8, bei Weizen in der Mischung 7+7+10 erfolgt.

Die Frühjahrs-saaten erhalten die volle Düngung vor der Saat. Der Sommerweizen etwa 0,75 bis 1 Zentner eines 20prozentigen Stickstoffdüngemittels dazu 1 bis 1,5 Zentner Superphosphat und 1 bis 1,5 Zentner 40prozentiges Kali.

Sommergerste darf, wenn sie als Braugerste dienen soll, nicht zu viel Stickstoff erhalten. Je nach der Vorfrucht erhält sie etwa 0,5 Zentner schwefelsaures Ammoniak und 1 bis 1,5 Zentner Superphosphat und 1,5 Zentner 40prozentiges Kali oder 2 bis 3 Zentner Am-Sup-Ka 4+8+15. Hafer, der infolge seines starken Wurzelsystems als abtragende Frucht gebaut wird, bekommt etwa 1 Zentner schwefelsaures Ammoniak, 1 Zentner Superphosphat und 1 Zentner Kali oder 2,5 bis 3 Zentner Am-Sup-Ka-Volldünger 8+8+8.

April:

Kartoffeln, die besonders dankbar für eine reichliche Düngung sind, erhalten neben Stallmist 0,75 bis 1 Zentner schwefelsaures Ammoniak, 1 bis 2 Zentner Superphosphat und 1 bis 1,5 Zentner 40prozentiges Kali, oder neben der Kaligabe 2,5 bis 3 Zentner Ammoniak-Superphosphat 9+9 oder 3 bis 4 Zentner Am-Sup-Ka 5+8+12. Hierbei ist zu beachten, daß das Schorfigwerden der Kartoffeln durch Superphosphat oder die angegebenen Mischungen verhindert wird.

Rüben müssen ebenfalls eine kräftige Düngung erhalten, damit sie ihr Jugendwachstum, in dem sie von vielen Schädlingen bedroht werden, bald abschließen. Als Stickstoffdünger wähle man deswegen 1 bis 1,5 Zentner Salpeter, als Phosphorsäure wegen der Gefahr, die die Herz- und Trocken-

fäule mit sich bringt, 1,5 bis 2 Zentner Bor-Superphosphat. Die Kalidüngung kann als Rainit gegeben werden.

Flachs soll man wegen seiner kurzen Wachstumszeit nur schnell wirkende Dünger geben. Wegen Lagergefahr nur etwa 0,50 Zentner schwefelsaures Ammoniak, 1 Zentner Super und 1 Zentner 40prozentiges Kali.

Mai:

Als Silo- und Futtermais etwas stärkere Stickstoffgabe als zum Körnermais. **Körnermais** neben Stallmist und Jauche etwa 0,75 Zentner eines 20prozentigen Stickstoffdüngers, 1,5 bis 2 Zentner Superphosphat und 1 bis 1,5 Zentner 40prozentiges Kali.

Sonnenblumen, die auf ärmeren Böden noch gut gedeihen, etwa die gleiche Gabe wie Mais.

Hanf 1 bis 1,5 Zentner Leunasalpeter, 1 bis 2 Zentner Superphosphat und 1 bis 2 Zentner 40prozentiges Kali.

Juni:

Wiesen nach dem ersten Schnitt sofort eine Gabe von 1 bis 1,5 Zentner Am-Sup-Ka 7+8+12.

Juli:

Obstbäume je nach Alter einige Pfund Am-Sup-Ka 8+8+8 je Baum unter die Kronentraufe eingegraben.

August:

Raps und Rüben werden gesät und benötigen neben reichlichem Stallmist etwa 0,75 bis 1 Zentner schwefelsaures Ammoniak, 1,5 Zentner Superphosphat und 1 bis 1,5 Zentner Kali. Stickstoff und Phosphorsäure lassen sich auch vorteilhaft als Ammoniak-Superphosphat 6+12 in einer Menge von 2 bis 3 Zentner geben bzw. kann man die gesamte Düngung auch durch eine einmalige Gabe von 3 bis 4 Zentnern Am-Sup-Ka 4+8+15 oder 4+10+10 verabfolgen.

Lupinen als Gründüngung benötigen in erster Linie eine Kaliphosphat-Düngung. Man wird ihnen 1 bis 1,5 Zentner Super und 1 bis 1,5 Zentner Kali verabreichen.

September:

W.-Roggen.

Oktober:

W.-Weizen kommen zur Aussaat. Sie erhalten die volle Phosphorsäure und Kalidüngung, dazu nur einen Teil der Stickstoffdüngung, wegen der Gefahr des Auswaschens. Also etwa nur 0,25 bis 0,50 Zentner eines langsam wirkenden Stickstoffdüngers, 1 bis 1,5 Zentner Super und etwa ebensoviel 40prozentiges Kali, oder 2 Zentner Am-Sup-Ka 4+10+10.

Pelskreischam. 1. März, 9. Aug., 4. Okt. KrP/Rdo, 10. Mai, 13. Dez. P/Rdo. Wochenmarkt jeden Mittwoch.
Pilschen. 8. Febr., 24. Mai, 23. Aug., 8. Nov. KrRdo-P/Schw, 23. Juni, 16. Sept. P/RdoSchw. Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Prostau. 31. März, 30. Juni, 8. Sept., 22. Dez. Kr. Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Randsdorf. Wochenmarkt jeden Sonnabend

Rattbor. 3. Mai, 13. Sept., 6. Dez. KrP/RdoSchwSt, 8. Febr., 2. Aug. P/RdoSchwSt, 10. Febr., 8. Sept. Saat. Wochenmarkt jeden Donnerstag.

Rattborhammer. Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Rosenberg OS. 16. März, 6. Juli, 30. Nov. Kr. 19. Jan., 23. Febr., 9. März, 22. Juni, 10. Aug., 14. Sept., 23. Nov. P/RdoSchw. Wochenmarkt jeden Dienstag.

Schurgast. 3. Febr., 19. Mai, 18. Aug., 10. Nov. KrSchw.

Steinan OS. 10. Febr., 8. Sept., 10. Nov. KrP/Rdo-SchwStg, 13. Jan., 10. März, 12. Mai, 14. Juli P/Rdo-SchwStg. Wochenmarkt jeden Mittwoch.

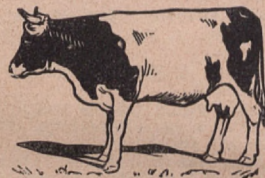
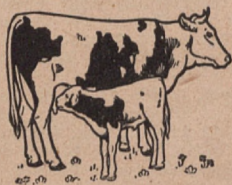
Tosf. 19. Mai, 18. Aug., 20. Okt. KrP/RdoStg, 17. März, 1. Dez. P/RdoStg. Jeden Montag vorm. WoSchwSt.

Zamadzfl OS. 18. Jan., 12. April, 19. Juli, 5. Okt. Kr. Wochenmarkt jeden Sonnabend.

Ziegenhals. 16. März, 7. Sept., 9. Nov. KrSchw, Wochenmärkte jeden Mittwoch und Sonnabend.

Zülz. 7. April, 13. Okt., 1. Dez. KrP/RdoSchw, 17. Febr., 9. Juni P/RdoSchw. Wochenmarkt jeden Freitag.

Trächtigkeits- und Brüte-Kalender



Die mittlere Trächtigkeits-Periode beträgt bei:

Pferden: 48-einhalb Wochen oder 340 Tage (das Äußerste ist 330 und 419 Tage);

Eseln: gewöhnlich etwas mehr als bei Pferdefüllen;

Mähen: 40-einhalb Wochen oder 285 Tage (das Äußerste ist 240 und 321 Tage);

Schafen und Ziegen: fast 22 Wochen oder 154 Tage (das Äußerste ist 146 und 158 Tage);

Schweinen: über 17 Wochen oder 120 Tage (das

Äußerste ist 109 und 133 Tage);

Hunden: 9 Wochen oder 63-68 Tage;

Kühen: 8 Wochen oder 56-60 Tage;

Hühnern: brüten 16-24, in der Regel 21 Tage

Entenhühnern: (Puten: 26-29 Tage);

Gänsen: 28-33 Tage;

Enten: 28-32 Tage;

Sauben: 17-19 Tage

Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit				Anfang der Trächtigkeit	Ende der Trächtigkeit			
	Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage		Pferd 340 Tage	Rind 284 Tage	Schafe 152 Tage	Schw. 116 Tage
Jan. 1	Dez. 6	Okt. 11	Juni 1	April 28	May 6	Apr. 10	Feb. 13	Okt. 4	Aug. 29	Sept. 8	Aug. 13	Juni 18	Febr. 6	Jan. 1
" 6	" 11	" 16	" 6	May 1	" 11	" 15	" 18	" 9	Sept. 3	" 13	" 18	" 23	" 11	" 6
" 11	" 16	" 21	" 11	" 6	" 16	" 20	" 23	" 14	" 8	" 18	" 23	" 28	" 16	" 11
" 16	" 21	" 26	" 16	" 11	" 21	" 25	" 28	" 19	" 13	" 23	" 28	July 3	" 21	" 16
" 21	" 26	" 31	" 21	" 16	" 26	" 30	March 5	" 24	" 18	" 28	Sept. 2	" 8	" 26	" 21
" 26	" 31	Nov. 5	" 26	" 21	" 31	May 5	" 10	" 29	" 23	Okt. 3	" 7	" 13	March 3	" 26
" 31	Jan. 5	" 10	July 1	" 26	June 5	" 10	" 15	Nov. 3	" 28	" 8	" 12	" 18	" 8	" 31
Febr. 5	" 10	" 15	" 6	" 31	" 10	" 15	" 20	" 8	Okt. 3	" 13	" 17	" 23	" 13	Febr. 6
" 10	" 15	" 20	" 11	June 5	" 15	" 20	" 25	" 13	" 8	" 18	" 22	" 28	" 18	" 10
" 15	" 20	" 25	" 16	" 10	" 20	" 25	" 30	" 18	" 13	" 23	" 27	Aug. 2	" 23	" 15
" 20	" 25	" 30	" 21	" 15	" 25	" 30	April 4	" 23	" 18	" 28	Okt. 2	" 7	" 28	" 20
" 25	" 30	Dec. 5	" 26	" 20	" 30	June 4	" 9	" 28	" 23	Nov. 2	" 7	" 12	April 2	" 25
March 7	Febr. 4	" 10	" 31	" 25	July 6	" 9	" 14	Dec. 3	" 28	" 7	" 12	" 17	" 7	March 7
" 12	" 14	" 20	" 10	Aug. 5	" 30	" 10	" 14	" 19	" 13	" 22	" 17	" 22	" 12	" 12
" 17	" 19	" 25	" 15	" 10	" 15	" 20	" 24	" 24	" 18	" 27	" 22	" 27	" 17	" 17
" 22	" 24	" 30	" 20	" 15	" 25	" 29	May 4	" 23	" 17	" 27	Nov. 1	" 6	" 22	" 22
" 27	March 1	Jan. 4	" 25	" 20	" 30	July 4	" 9	" 28	" 22	Dec. 2	" 6	" 11	May 2	" 31
April 1	" 6	" 9	" 30	" 25	Aug. 4	" 9	" 14	Jan. 2	" 27	" 7	" 11	" 16	" 27	April 1
" 6	" 11	" 14	Sept. 4	" 30	" 9	" 14	" 19	" 7	Dec. 2	" 12	" 16	" 21	" 12	" 6
" 11	" 16	" 19	" 9	Aug. 4	" 14	" 19	" 24	" 12	" 7	" 17	" 21	" 26	" 17	" 11
" 16	" 21	" 24	" 14	" 9	" 19	" 24	" 29	" 17	" 12	" 22	" 26	Okt. 1	" 22	" 16
" 21	" 26	" 29	" 19	" 14	" 24	" 29	June 3	" 22	" 17	" 27	Dec. 1	" 6	" 27	" 21
" 26	" 31	Febr. 3	" 24	" 19	" 29	Aug. 3	" 8	" 27	" 22	" 31	" 5	" 11	" 31	" 25
May 1	April 5	" 8	" 29	" 24	Sept. 3	" 8	" 13	Febr. 1	" 27	"	"	"	"	"

Die wichtigsten Post-, Postscheck-, Telegraphen- und Fernsprechgebühren

I. Inlandsverkehr

(einschließlich Gebiet der Freien Stadt Danzig)

Höchstmaße für Brieffendungen:

- a) in rechteckiger Form: Länge, Breite und Höhe zusammen 90 cm, größte Länge jedoch nicht mehr als 60 cm;
- b) Rollenform: Länge und der zweifache Durchmesser zusammen 100 cm Länge jedoch nicht über 80 cm.

Mindestmaße für Brieffendungen:

- a) in rechteckiger Form: Länge 10,5 cm, Breite 7,4 cm;
- b) in Rollenform: Länge 10,5 cm, Durchmesser 2 cm.

Postfächer und Druckfächer in Kartenform: Höchstmaße: Länge 14,8 cm, Breite 10,5 cm; Mindestmaße: Länge 10,5 cm, Breite 7,4 cm.

Briefe: im Ortsverkehr: bis 20 g 8 Pf., über 20–250 g 16 Pf., über 250–500 g 20 Pf.; im Fernverkehr: bis 20 g 12 Pf., über 20–250 g 24 Pf., über 250–500 g 40 Pf., Höchstgewicht 500 g.

Postkarten: im Ortsverkehr: einfache 5 Pf., mit Antwortkarte 10 Pf., im Fernverkehr: einfache 6 Pf., mit Antwortkarte 12 Pf.

Druckfächer (Freimachungszwang): bis 20 g 3 Pf., über 20–50 g 4 Pf., über 50–100 g 8 Pf., über 100 bis 250 g 15 Pf., über 250 bis 500 g 30 Pf., Höchstgewicht 500 g, Danzig 2 kg.

Briefpäckchen (Einschreiben, Nachnahme, Wertangabe zulässig): Höchstgewicht 1 kg 60 Pf.

Päckchen (Einschreiben, Nachnahme zulässig, Wertangabe unzulässig): Höchstgewicht 2 kg 40 Pf.

Nachnahmesendungen: außer Brief- oder Paketgebühr eine Vorzeigegebühr von 20 Pf.

Wertbriefe: Gebühr für einen gewöhnlichen Brief, Versicherungsgebühr für je 500 M der Wertangabe 10 Pf., Behandlungsgebühr bis 100 M Wertangabe einschl. 40 Pf., über 100 M 50 Pf.

Postanweisungen

(Höchstbetrag 1000 M): Inland (einschließlich Freie Stadt Danzig)

	bis	10 M	0,20 M
über 10	25	M	0,30 M
„ 25	100	M	0,40 M
„ 100	250	M	0,60 M
„ 250	500	M	0,80 M
„ 500	750	M	1,00 M
„ 750	1000	M	1,20 M

Ausland (soweit zugelassen) besondere Gebühren.

Postcheckverkehr

Jede Einzahlung mit Zahlkarte — Betrag unbeschränkt —

	bis	10 M	0,10 M
über 10	25	M	0,15 M
„ 25	100	M	0,20 M
„ 100	250	M	0,25 M
„ 250	500	M	0,30 M
„ 500	750	M	0,40 M
„ 750	1000	M	0,50 M
„ 1000	1250	M	0,60 M
„ 1250	1500	M	0,70 M
„ 1500	1750	M	0,80 M
„ 1750	2000	M	0,90 M
„ 2000	M (unbeschränkt)		1,00 M

Paketgebühren:

Gewöhnliche Pakete (Höchstgewicht 20 kg) kein Freimachungszwang

	bis 5 kg	5–6 kg	6–7 kg	7–8 kg	8–9 kg	9–10 kg	j. jed. weit. kg
1. Zone über 75 km	0,30	0,40	0,50	0,60	0,60	0,60	0,60
2. Zone über 75–150 km	0,35	0,50	0,60	0,80	0,90	1,00	1,00
3. Zone über 150–375 km	0,40	0,60	0,70	1,20	1,50	1,80	1,80
4. Zone über 375–750 km	0,45	0,80	1,40	1,80	2,20	2,60	2,60
5. Zone über 750 km	0,55	0,90	1,60	2,10	2,60	3,00	3,00
f. jed. weit. kg	0,10	0,15	0,20	0,25	0,30		

Für sperrige Pakete ein Zuschlag von 50 v. H., für dringende Pakete ein Zuschlag zur Paketgebühr von 1 M und außerdem die Eilzustellgebühr, wenn die Sendungen nicht mit dem Vermerk „Postlagernd“ versehen sind.

15 Pf. Zustellgebühr für jedes aufgestellte Paket.

Im Paketverkehr zwischen Ostpreußen und dem übrigen Reich wird die Gebühr der jeweilig nächstniedrigeren Zone in Ansatz gebracht.

Ein Jahr ist ein kurzer Abschnitt in der Geschichte eines Volkes, die gewöhnlich nach Jahrhunderten berechnet wird. Und doch hat das deutsche Volk in den wenigen Jahren seit der Machtübernahme eine politische, geistige und kulturelle Wandlung durchgemacht, die seine Fortentwicklung auf Jahrtausende bestimmt.

Nach der Schmiedung des Einheitsreiches, der Einigung des Volkes, der Erringung der inneren und äußeren Freiheit und der Bezwingung der Arbeitslosigkeit hat der Führer die Parole für die wirtschaftliche Freiheitmachung Deutschlands gegeben. 1937 war das Jahr der Arbeit. Gewaltige Fortschritte wurden erzielt, ein großes Stück des Weges zur Freimachung von ausländischen Rohstoffen ist zurückgelegt. Wir haben heute die Gewißheit: in weiteren drei Jahren ist Deutschland von der ausländischen Rohstoffversorgung unabhängig. Und dabei ist unsere Währung stabil geblieben, der Lebensstandard des deutschen Volkes konnte gehoben werden und unser wirtschaftliches Aufbauprogramm wurde auf den Tag erfüllt. Rund 500 000 Arbeitslose zählt Deutschland noch. D. h. Deutschland ist heute arbeitslosenfrem, ja es hat sich in allen Wirtschaftszweigen ein Mangel an Facharbeitern bemerkbar gemacht.

1937 wurde weiter aufgebaut. Riesige Bauten, die noch nach Jahrtausenden von dem Schaffensgeist und dem Kunstsinne unserer Zeit zeugen werden, sind erstanden oder in Angriff genommen. Auf großen, bisher unfruchtbaren Gebieten sind schmucke Siedlungen entstanden. Die zweite 1000-Kilometer-Strecke der Reichsautobahn ist mit Ende des Jahres fertiggestellt. Der Grundstein zum größten Stadion der Welt wurde bei Nürnberg gelegt. Das Haus der Deutschen Kunst in München konnte seiner Bestimmung übergeben werden.

Von dem gewaltigen Umformungsprozeß, den das deutsche Volk durchgemacht hat, zeugen die großen Rundgebungen der Auslandsdeutschen in Stuttgart und des Deutschen Sängerbundesfestes in Breslau. Sie haben bewiesen, daß heute auch der Deutsche, der außerhalb der Reichsgrenzen zu leben gezwungen ist, unlösbar zum deutschen Volk gehört und zur Schicksalsgemeinschaft der Deutschen zählt. Wir sind ein Volk der 100 Millionen geworden, und in Liebe und Begeisterung haben diese Auslandsdeutschen dem Führer gehuldigt. In ihm verehren sie mit uns den Schöpfer der Großmacht Deutschland, die heute wieder eine Wehrmacht besitzt, die stark genug ist, das Reich gegen alle Angriffe zu schützen, die den Frieden in Europa garantiert.

Auf die innere Einheit des Volkes und die Schlagkraft der Armee gestützt, konnte der Führer eine zielbewußte Außenpolitik betreiben und uns den Frieden erhalten, trotz aller kommunistischen Versuche, Europa in ein Flammenmeer zu stürzen. Die unverbrüchliche Freundschaft mit Italien, die jubelnden Ausdruck fand anläßlich der Anwesenheit des italienischen Regierungschefs Mussolini, hat Europa vor Kriegswirren bewahrt. Gerade 1937 hat es sich außenpolitisch immer

wieder gezeigt, daß ohne Deutschland heute keine Weltpolitik mehr gemacht werden kann.

Für uns in Oberschlesien brachte der 15. Juli 1937 den Ablauf der Genfer Konvention. Die Minderheiten-Schutzbestimmungen sind gefallen und vom gleichen Tag an traten auch für Oberschlesien die Nürnberger Gesetze voll in Kraft.

Kein Ausländer zweifelt mehr heute daran, daß Deutschland schöner und glücklicher geworden ist. Die zahlreichen Freundschaftskundgebungen aus dem Ausland lassen erkennen, daß wir uns auch außenpolitisch auf dem richtigen Wege befinden. 1937 ist das gesteckte Ziel erreicht worden. Mit dem Führer ins neue Jahr. Er hat uns die Marschparole gegeben, wir werden marschieren und unter seiner Führung auch 1938 das Ziel erreichen.

Berichtigung: Auf Seite 95, letzte Zeile, muß es statt Redam „Reclam“ heißen.

Die guten
DR. OETKER
Erzeugnisse:
BACKPULVER „BACKIN“
PUDDINGPULVER • VANILLINZUCKER

Achtung, ausschneiden!

An Dr. August Oetker, Bielefeld 119

Senden Sie mir kostenlos und portofrei
die wichtige Dr. Oetker-Rezept-Mappe.

Diesen Ausschnitt bitte auf Karte kleben
und Ihre **genaue** Anschrift anfügen.

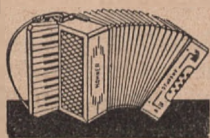


Eine weltberühmte **HOHNER**

muß es sein! Ihr Klang ist vollendet schön, die Qualität hervorragend, dabei ist sie wirklich sehr preiswert, denn Sie bekommen

eine echte hohner schon für RM. 30.-!

Über 100 verschied. Modelle. Hier nur 2 Beispiele:



hohner Student I

Barpreis (mit Koffer und Schule)..... 58.-
oder Anzahlung... 15.-
u. 5 Monatsraten je 9.30



hohner Erika Klubmodell 214

Barpreis (m. Koffer) 63.-
oder Anzahlung... 12.60
u. 10 Monatsraten je 5.70

Verlangen Sie bitte **in jedem Falle** meinen großen Handharmonika-Katalog mit vielen wichtig. Rat-schlägen, 150 Abb. und den angenehmen Teilzah-lungspreisen. Sie erhält ihn kostenlos u. portofrei. Sorgfältige und gewissenhafte schriftl. Beratung. Pünktliche Lieferung. Aufmerksame Bedienung.



LINDBERG

Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands

MÜNCHEN • KAUFINGERSTR. 10

Das Haus der zufriedenen Kunden

Slapflon

Schuppenflechte,

Furunkel, Hautausschlag

sind unangenehme gräßliche Leiden. Wie mein Mann und viele andere in 14 Tagen völlig geheilt wurden, bewelsen viele no-tariet beglaubigte Dankesbriefe. Dieses ein-fache Mittel schreibe ich Ihnen gern umsonst.

Frau Ida Müller, Gasthofbesitzerin, „Gold-Krone“, Drausendorf K.O. 7 b. Zittau/Sa.

(Heilmittelvertrieb nur d. Apoth.)

Werde Mitglied

der

NSV

Johann Kokott

Dampfsäge- und Hobelwerk
Holzgroßhandlung

Guttentag OS. an der Bahn

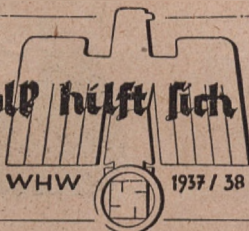
Fernsprecher 228

Spar- und Darlehnskasse e. G. m. u. H. Breitenmarkt

Spar- und Kreditverkehr / Bezug landwirtschaftlicher Bedarfs-Artikel und Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse / Gemeinsame Haltung von Landmaschinen

Saatgutveredelungsanlage

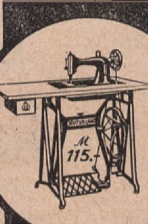
Ein Doll' hilft sich selbst!



Was **Stukenbrok** liefert, ist **gut und billig!**

 M. 3.50	 M. 7.90	 M. 4.25	 M. 2.20
 M. 1.95	 M. 3.30	 M. 95	 M. 1.60
 M. 14.50	 M. 1.25	 M. 1.50	 M. 1.50

Hauptkatalog erscheint im Februar, Weihnachtskatalog im Oktober.




Nahtlose Stahlrohre
Muffenlöschung u. Garantie
M. 36.00

Fördert den **Katalog**
über diese und
fast 1000 andere
Artikel.
**Zusendung
kostenlos.**

M. 4.75

M. 1.25

AUG. STUKENBROK EINBECK 22 8

Ihr Schicksal

Interessante Beschreibung

„Dein Geburtszeichen“ gratis!

Behördlich genehmigt. Schreiben Sie
sodort an

Astrolog. Institut, Abt. K 8
Berlin NW 7, Postfach 43

Geburtsdag angeben. Freiw. Unkostenbeitrag
in Briefmarken

Vorteilhafte **Bettfedern**

Bezugsquelle für
gut füllende, neue, reine Qualitäten $\frac{1}{2}$ kg grauer Halb-
schleiß M. 0.80, halbweiße M. 1.—, weiße, flaumige 1.50
2.— u. 2.50, Halbflaum M. 3.25 u. 4.—,
Schleißdaun. hochf. M. 4.50, Vollflaum
weiß M. 5.50, allerfeinst. Brustfl. M. 6.50,
grau M. 3.50, hochspr. M. 5.—, Ruppfl.
(ungeschl. n. Flaum), grau M. 1.60, weiß
M. 2.20, Flaumrumpf 2.80, Spezial. M. 3.80.
Jedes beliebige Gewicht zollfrei, gegen
Nachnahme von $\frac{1}{2}$ kg an auch postfrei von
bayerischer Poststelle als Inlandsendung.



Nichtpassendes wird ungetauscht oder Geld zurück.
Ausführliche Preisliste und Muster kostenlos.

Bettfederndroßhaus RUDOLF BLAHUT
DESCHENITZ K 2 (Böhmerwald)

Strenge solide, leistungsfähige, deutsche christliche Firma



Wir kaufen laufend

Fabrikkartoffeln

an

**Brennerei und Trocknerei e. G. m.
b. H.**

Breitenmarkt

Fernruf 50

Bei

Gallensteinen

Nur in Apotheken.

Flasche RM —.94 und 1.75

in Kapseln RM 1.— und 2.25

Bestandteile auf der Packung

sowie Erkrankungen des

Magen-Darm-Kanals:

WAANING-TILLY-OEL

Ist!

Was jeder Mann, jeder junge Herr u. jede Frau braucht, finden Sie in meinem großen, reich-illustriert. Katalog. Sie erhalten ihn gratis u. portofrei. Verlangen Sie ihn heute noch. Er wird Ihnen bestimmt viel Freude machen.



ERNST LINDBERG

Das Versandhaus für Alle

MÜNCHEN · SONNENSTRASSE 3

Viel Geld sparen Sie,

wenn Sie Ihre

Möbel-Aussteuer

bei der Möbelfabrik

Johann Koepp

Guttentag OS., Kirchstr. 5—6

kaufen

Eigene Dampfsägewerke



Den Pfennig

ehre,
spare und
vermehr

bei der

**Kreis-Sparkasse
zu Guttentag**

Mündelsichere Körperschaft des öffentlichen Rechts

